



Österreichisch-Ungarische Renne.

Jahrgang IX.

1894.

1894.

Herausgegeben und redigiert

von

A. Mayer-Wyde.



16. Band, 2. Heft.



Wien.

Verlag der Österreichisch-Ungarischen Renne.

XVIII., Widenmannsgasse 6.



Inhalt.

	Seite
Die historische Abtheilung der Tiroler Landesausstellung von 1893. Von Hans Semper	75
Die Fürsten zu Windisch-Grätz (Schluß). Von P. v. Radics	92
Die Fabrik zu Rosmanos in Böhmen. Von George Deutsch	115
Geistiges Leben in Oesterreich und Ungarn	133
Schulliteratur. Von Dr. E. M. Prem.	
Oesterreichisch-Ungarische Dichterhalle	138
Peterg Stamm. Von A. Berg. — Gedenk' mein, wenn ich nicht mehr bin! Aus dem Ungarischen des Karl v. Szász übersezt von Heinrich v. Wisloëki. — Bahn. Unendlichkeit. Aus dem Ungarischen des Johann Bajda übersezt von Heinrich v. Wisloëki. — Einem Verschlossenen. Die Seerose. Von Paul Wertheimer. — Die Abtiffin von St. Clara. Eine Erzählung aus dem alten Wien von Ludwig v. Mertens (Fortsetzung).	
Titelblatt und Inhaltsverzeichnis zum 15. Bande werden dem nächsten Hefte (3) beigegeben.	



Oesterreichisch-Ungarische Revue.

Monatsschrift für die gesammten Culturinteressen der Monarchie, insbesondere für Verwaltung und Justiz, Cultus und Unterricht, Finanz- und Heerwesen, Gesellschaftspolitik und Hygiene, Bodenproduction und Industrie, Handel und Verkehr, Geschichte und Biographie, Länder- und Völkerkunde, Philosophie und Naturwissenschaft, Literatur und Kunst.

Die **Oesterreichisch-Ungarische Revue** bildet die neue Folge der **Oesterreichischen Revue** und hat sich gleich ihrem Vorwerke die Aufgabe gestellt, die lebendigen Traditionen der Monarchie fortzupflanzen und über das in seiner Mannigfaltigkeit reiche Culturleben Oesterreich-Ungarns sowie über die neue Epoche seiner Entwicklung aus unzweifelhaften Quellen Aufschluß zu geben. Unter der Rubrik „Oesterreichisch-Ungarische Dichterhalle“ bietet sie als Beigabe erlesene Proben der heimischen Dichtkunst unsrerer Tage.

Inhaltsverzeichnisse und Probehefte der **Oesterreichischen Revue**, ferner Inhaltsverzeichnisse der ersten fünf Jahrgänge und Probehefte der **Oesterreichisch-Ungarischen Revue** sind durch den Verlag der **Oesterreichisch-Ungarischen Revue** zu beziehen.

Abonnements nehmen sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, desgleichen die k. k. österr. und die k. ungar. Postanstalten, endlich der Verlag der **Oesterreichisch-Ungarischen Revue**, Wien, XVIII. Wildenmannsgasse 6, entgegen.

Die **Oesterreichisch-Ungarische Revue** erscheint in Monatsheften von durchschnittlich fünf Bogen Groß-Octav. Je sechs Hefte bilden einen Band. Der Pränumerationspreis inclusive Postverendung beträgt für

Oesterreich-Ungarn:

ganzjährig 9 fl. 60 kr.; halbjährig 4 fl. 80 kr.; vierteljährig 2 fl. 40 kr.

Für die Länder des Weltpostvereines:

ganzjährig 16 Mark = 20 Francs; halbjährig 8 Mark = 10 Francs; vierteljährig 4 Mark = 5 Francs.

Für das übrige Ausland:

ganzjähr. 25 Francs = 20 Schilling; halbjähr. 13 Francs = 10 Schilling 4 Pence.

Das einzelne Hefte kostet für Oesterreich-Ungarn 1 fl.; für das Ausland Mark 2 = 2:50 Francs.



Dz. XVIII. I. 349
I. k. akw.

Die historische Abtheilung der Tiroler Landesausstellung von 1893.¹⁾

Von Hans Semper.

Innsbruck.

So angemessen es war, auf der letzten Tiroler Landesausstellung neben den neueren Werken der Sculptur und Malerei, die im Lande selbst entstanden sind, auch eine Auslese von Schöpfungen der im Ausland lebenden tirolischen Künstler vorzuführen, so richtig war es auch, der tirolischen Kunst der Vergangenheit eine Ehrenstelle einzuräumen.

Dem ebensowie wir nur durch eine Mitberücksichtigung der auswärts wirkenden Kräfte Tirols uns erst ein vollständiges Bild vom heutigen Streben und Schaffen dieses Landes und ein gerechtes Urtheil über die mannigfaltige und reiche Begabung seiner Söhne gestalten können, fördert die gleichzeitige Beachtung und Betrachtung der früheren Kunst- und Gewerbethätigkeit Tirols das Verständnis seines heutigen Schaffens auf diesem Gebiete, in welchem es nicht nur vielfach zu altererbten Traditionen zurückkehrt oder auf denselben fortbaut, sondern zugleich auch angeborene Künstleranlagen kundgibt, die sich als ein schon von den Vorvätern herstammendes Erbtheil erweisen.

Aber auch vom praktischen Gesichtspunkte aus war die Einrichtung der retrospectiven Abtheilung ein glücklicher Gedanke, indem dadurch den heutigen Kunstgewerbetreibenden Tirols, welche trotz ihrer

¹⁾ Siehe den Aufsatz F. C. Platters: „Die Tiroler Landesausstellung“ im 6. Heft des XV. Bandes. Die Red.

erfreulichen Anläufe und Fortschritte nicht selten doch noch etwas unsicher im Stilgefühl auftreten und nach unpassenden Vorbildern greifen, die schönsten Erzeugnisse der eigenen Vergangenheit, welche aus den heimischen Sitten, Bedürfnissen und Materialien erwachsen sind, als geeignetste Muster zur Aneiferung und Belehrung vorgeführt werden konnten.

Aus diesem Grunde ist es auch nur zu billigen, daß der Schwerpunkt der historischen Abtheilung auf die kunstgewerblichen Erzeugnisse der Vergangenheit verlegt wurde, während die Werke der Malerei und Sculptur schon aus äußeren Gründen des Raummangels und der zum Theil schwierigen Herbeischaffung weniger zahlreich vertreten waren und nicht genügten, um auch nur eine beiläufige Anschauung von der Geschichte dieser Künste in Tirol zu gewähren.

Was nun das Kunstgewerbe der Vergangenheit Tirols betrifft, so wäre allerdings zu wünschen gewesen, daß die für Tirols volksthümliche Kunstbegabung so bezeichnenden Erzeugnisse des einfacheren bürgerlichen und bäuerlichen Gewerbefleißes, so besonders der derberen Schreiner-, Schnitz- und Zimmermannskunst sowie der Schmiedekunst und noch anderer, seit Urzeiten überlieferter Kunstbetriebe und Handwerke, bei der Zusammenstellung der historischen Abtheilung in erster Linie ins Treffen geführt worden wären, zumal da sie auch besonders fruchtbare Keime der Fortbildung und Verwertung für eine nationale Kunstbetriebsamkeit enthalten. Aber leider waren gerade solche Erzeugnisse sehr schwach vertreten, woran zum Theil ebenfalls die Schwierigkeiten schuld waren, derlei Urväterhausrath in der kurzen Zeit, die zugebote stand, aufzustöbern und herbeizuschaffen, zum Theil aber auch der Umstand, daß eine Ausstellung volksthümlicher Kunstproducte der Vergangenheit in einem eigenen bauernhausartigen Pavillon geplant war, die dann aber nicht mehr zustande kam. Die erwähnten Lücken und Mängel der historischen Ausstellung wurden jedoch weniger fühlbar angefihts der stattlichen Fülle feinerer Erzeugnisse der Kunstindustrie der Vergangenheit, um deren Aufbringung, im Anschlusse an die eifrigen Bemühungen des Vorstandes des Ferdinandeums, Professors von Wiejer, sich ebensowohl die Kirchenverwaltungen (Bisthümer und Abteien, einzelne Pfarrämter) als auch die Privaten, der Adel, die wohlhabenden Bürger und Sammler sehr verdient gemacht haben, umso mehr als ein großer Theil der ausgestellten Gegenstände für gewöhnlich nur schwer zugänglich ist. Entsprechend ihrer Herkunft aus kirchlichem oder privatem Besitze, vertreten diese Gegenstände auch das

Kunstgewerbe der Vergangenheit sowohl im Dienste der Kirche wie des privaten Wohllebens und verfeinerten Geschmacks. Und obwohl ein gut Theil dieser Kunstwerke nachweislich oder wahrscheinlich nicht in Tirol entstanden ist, so geben sie doch schon dadurch einen Beweis von der Kunstliebe dieses Landes, daß sie trotz der zahlreichen Plünderungen alter und neuer Zeit noch so zahlreich in demselben erhalten sind.

Am glänzendsten waren die Werke der Goldschmiede- und Textilkunst auf der historischen Ausstellung vertreten, doch waren auch sehr sehenswerte Erzeugnisse der Keramik, der feineren Plastik, Kunsttischlerei, Schnitzerei und anderer gewerblichen und Kleinkünste vorhanden.



Entsprechend ihrer hervorragenden Vertretung ergibt es sich von selbst, daß wir unsere Betrachtung mit den Werken der Kunst im Dienste der Kirche und zwar zunächst der kirchlichen Goldschmiedekunst beginnen.

Als eines der kostbarsten Stücke der Ausstellung, das zu den kunsthistorischen Seltenheiten ersten Ranges gehört, ist vor allem der wissenschaftlich freilich schon wiederholt gewürdigte romanische Speisefelch aus dem Kloster Wilten sammt dazu gehöriger Patena und zwei silbernen Saugröhrchen (Fistulae) hervorzuheben, welcher laut Inschrift ein Geschenk des Grafen Berthold von Andechs an den Wiltenener Abt Heinrich III. gegen Ende des 12. Jahrhunderts war. Kelch und Schale sind aufs reichste mit Ornamentik und figürlichen Darstellungen allegorischen sowie alt- und neutestamentlichen Inhaltes in gravirter und niellirter Zeichnung, abwechselnd mit getriebener und gegoffener Arbeit verziert. Jede Einzelheit zeigt eine vorzügliche Ausführung, so streng und befangen der Stil der Zeichnung natürlich auch ist.¹⁾

Ein zweiter, ähnlich geformter, doch unverzierter romanischer Speisefelch, der ausgestellt war, stammt aus dem Schlosse Braunsberg bei Lana (Nr. 295).

Der gothische Kelchtypus war nur durch späte Exemplare des 15., 16., ja 17. Jahrhunderts aus Schluderns, Brixen, Villa Lagarina vertreten, an denen, obschon im einzelnen hier und da

¹⁾ Näheres siehe: Weiß, Der romanische Speisefelch des Stiftes Wilten. Mitth. d. k. k. C. C. VI, S. 24 f.

Renaissanceornamente vorkommen, doch die fast unveränderte Beibehaltung der gothischen Grundform auffiel. Und dies umsomehr, als ebenfalls bereits im 17. Jahrhundert sich jene Gestalt ausbildete, die dann im ganzen 18. Jahrhundert herrschte und in einer übermäßigen Ausbildung des gewölbten Fußes, in einer Verkümmernng der Cuppa und einer Auflöfung fast aller Flächen (mit Ausnahme des oberen Randes der Cuppa) in getriebene Ornamentik besteht, die durch aufgesetzte Emailbilder, Perlen und bunte Steine malerisch noch mehr belebt wird.

Solche Kelche stellten ebenfalls das Brigener Capitel, ferner die Allerheiligenkirche von Hall, die Innsbrucker Pfarrkirche, das Stift Wilten, Graf Künigl in Ehrenburg sowie Herr Romulo Turrini aus Vö bei Ala aus. Obgleich letzterer Kelch eine Bozener Goldschmiedemarke zeigt, so scheint doch die Mehrzahl derselben Augsburger Arbeit zu sein; einige zeigen nächste Verwandtschaft mit dem sogenannten „Augsburger Kelch“ des St. Thomas-Stiftes in Altbrünn.¹⁾

Besonders reich war die Ausstellung an Monstranzen, und unter diesen ragte durch vollendete Schönheit und Harmonie der Verhältnisse bei edelster Durchbildung der Formen im einzelnen die prächtige spätgothische Monstranze der Pfarrkirche von Bozen hervor (Nr. 69), welche eine auffällige Stilverwandtschaft mit dem zierlichen spätgothischen Thurm der Bozener Pfarrkirche zeigt. Letzterer wurde in den Jahren 1501 bis 1519 von dem jungen Hans Luz von Schussenried als Polier nach einem Entwurfe des Augsburger Baumeisters Burkart Engelsberger ausgeführt, welcher um 1500 als Baumeister des Bozener Pfarrthurmes angestellt und bis 1505 mit Provisionen versehen wurde.²⁾ Es kann wohl kaum ein Zweifel sein, daß dieser Baumeister eine und dieselbe Person mit dem Augsburger Stadtbaumeister Burkard Engelberger aus Hornberg in Württemberg ist, welcher durch seine Wiederherstellung und Verstärkung des haufälligen Ulmer Münsterturmes sowie durch den Bau der Ulrichskirche in Augsburg daselbst zu hohem Ansehen gelangt und das Haupt einer tüchtigen Bauhchule geworden ist.³⁾ Für diese Annahme spricht auch die Stilverwandtschaft der spielenden spät-

¹⁾ Vgl. Kunstgewerbliche Objecte der kirchl. Ausstellung im mährischen Gewerbemuseum. 1884 bis 1885. Tafel 22.

²⁾ Vgl. R. Vischer, Studien zur Kunstgeschichte, S. 442.

³⁾ Vgl. Sighart, Geschichte der bildenden Künste im Königreich Bayern, S. 459 ff.

gothischen Zierformen am Bozener Pfarrthurm einerseits, an der Ulrichskirche in Augsburg andererseits. Da nun die Bozener Monstranz, wie erwähnt, den nämlichen Stilcharakter zeigt, so dürfte sie Augsburger Arbeit sein, die unter Engelbergers Einfluss entstand, welcher sich jedenfalls auch auf das Augsburger Kunsthandwerk erstreckte.

Durch ihre seltene Höhe von 1.42 m imponierte auf der Ausstellung die Haller Silbermonstranz, welche jedoch ziemlich schwere spätgothische Formen zeigt und überdies durch barocke Zuthaten entstellt ist. Durch zierliches spätgothisches Blattwerk, welches den Übergang vom Stand zum Gehäuse vermittelt, zeichneten sich die kleineren Monstranzen von Lüssen und Neumarkt aus; erstere laut Inschrift das Werk eines Meisters Christoph vom Jahre 1440.¹⁾ Eine schon unorganische Spätgothik tritt an den Monstranzen von Auer und Montan hervor und eine Mischung von Spätrenaissance und Gothik an der Monstranze von Kiens sowie an der großen, mit Edelsteinschmuck überladenen Monstranze der Pfarrkirche von Innsbruck, welche durch die Emailwappen des Erzherzogs Leopold und seiner Gattin Claudia de Medici als ein Geschenk derselben an genannte Kirche bezeichnet ist. Eine Monstranze in ausgesprochenem Spätbarock aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts war sodann diejenige von Laisten im Pusterthal, deren weit ausladender, gewölbter und mit getriebener Reliefarbeit verzierter Fuß durch einen Wechsel von Mattsilber und Vergoldung sowie durch reichen, aber geschmackvoll ausgewählten Edelsteinschmuck eine ungemein malerische Farbenwirkung erhält. Der obere Theil, von ovaler Gesamtförmigkeit, mit dem schönen, in Silber getriebenen Brustbild der Unbefleckten in der Mitte, in deren Brust sich der Hostienbehälter befindet, ist überreich mit getriebener und eiselter Ornamentik und Figurenplastik in Silber geschmückt, deren wunderbare Ausführung die überladene Gesamtwirkung fast vergessen lässt. Eine schöne, jedoch neu vergoldete Renaissance-monstranz mit kreisförmigem Gehäuse war endlich diejenige der Pfarrkirche von Heimfeld im Pusterthal, laut Inschrift ein Werk des Goldschmiedes Heinrich Eglof von Constanz aus dem Jahre 1596.

Auch einige Reliquienbehälter in Monstranzform, zu meist aus dem Brigener Domschatz, waren sehenswert. Sie zeichnen sich durch zierliche Verhältnisse und fein ausgearbeitete spätgothische Orna-

¹⁾ Am Fuß: „Hoc opus fecit magister Cristoferus aurifaber A. D. MCCCCXXXX.“

mentif aus. In dieser Beziehung sind besonders diejenigen aus der Pfarrkirche zu Bruneck und der Stiftung Waldauf in Hall bemerkenswert.

Zu den schönsten Werken kirchlicher Goldschmiedekunst auf der Ausstellung gehörten sodann zwei Reliquiarien in Büstenform aus dem Domschatz von Brigen; das eine stellt die heil. Katharina, das andere den heil. Ingenuin dar. Besonders erstere mit den anmuthigen Zügen, dem herrlich fließenden vergoldeten Haar sowie dem äußerst zierlich durchbrochenen Blattwerk der Krone und der Basis ist ein Meisterstück der Torentik des 15. Jahrhunderts.¹⁾

Auch unter den Reliquiarien in Kreuzform waren einige sehr bemerkenswert; eines aus Innichen mit alterthümlichem prismatischen Fuß, dessen Seitenflächen mit byzantinisierenden Miniaturen unter Glas geschmückt sind, und einem von durchbrochenem Metallmaßwerk eingefassten Krystallkreuz darauf, welches nach Form und Fassung durchaus übereinstimmt mit einem solchen Kreuz im Kloster Melk.²⁾ Ein anderes kreuzförmiges Krystallreliquiar aus dem Domschatz von Brigen zeichnete sich durch harmonischen Aufbau in spätgothischem Stil sowie die feine Farbenzusammenstimmung von Silber, Vergoldung und Krystall aus.

Eine Arbeit von hervorragender Schönheit und von hohem stilgeschichtlichen Interesse war sodann das Vortragskreuz aus Villa Lagarina, laut einer Inschrift unterm Knopf: „Opus Antonii Guerini 1519“, dabei aber noch halbgothisierend, zum Beweis, wie langsam auch in Oberitalien, zumal in den Kleinkünsten, der Renaissancestil zur ausschließlichen Herrschaft gelangte.

Zierliche Lavaboschalen und Messkännchen des 17. und 18. Jahrhunderts aus Silber und theilweise vergoldet, mit getriebener Arbeit, zum Theil auch mit Emails geschmückt, stellten die Pfarrkirchen von Innsbruck, Bruneck, die Kirche von Ehrenburg sowie Graf Rünigl in Ehrenburg (Busterthal) aus.

Große barocke Silberleuchter lieferte die Pfarrkirche von Bozen, kleinere die Schloßkapelle von Matrei, welche reich gegliedert, mit getriebenen und ciselierten Ornamenten sowie mit den für das 17. Jahrhundert charakteristischen Seraphköpfen über den Füßen geschmückt sind.

¹⁾ Laut Inschrift vom Jahre 1496.

²⁾ Vgl. Mitth. d. k. k. C. C. XIII, S. 123.

Von besonderem Wert war sodann die silberne Krümmung eines Hirtenstabes aus dem Kloster Wilten mit zierlicher Nischenarchitektur am Knäuf sowie fein ausgeschnittenem Silberblattwerk und den Silberfigürchen des heil. Laurentius auf dem Krost und eines Engels mit der Siegespalme an der Krümmung, Augsburger Arbeit von 1596.

Von kleineren kirchlichen Goldschmiedearbeiten sind noch zu nennen die schönen Silberbeschläge eines in grünen Sammt gebundenen Messbuches der Innsbrucker Pfarrkirche, mehrere zierlich gearbeitete Rauchmantelschließen, darunter besonders eine vom 15. Jahrhundert aus Brigen, einige silberne Rauchfässer aus Montan und Bruneck, welche, obwohl aus später Zeit, sich doch noch an den gothischen architektonischen Aufbau anschließen u. a. m.

Weit wertvoller als letztgenannte war jedoch das romanische Rauchfass aus vergoldetem Kupfer, aus dem Besitz des Grafen Enzenberg, im Typus dem Rauchfass von Trier¹⁾ sehr nahe stehend und wie dieses eine romanische kreuzförmige Kirche mit erhöhter Mitteltuppel und vier Ecktürmchen darstellend.

Gothische Rauchfässer aus Bronze oder Messing gab es mehrere, doch nicht von hervorragender Bedeutung.

Dagegen war beachtenswert ein kleiner romanischer Kupferleuchter mit schmelzverzertem Dreifuß aus der Kirche von Tienfens; ebenso der schöne große Messingleuchter vom 15. Jahrhundert aus dem Brigener Domschatz mit reich gegliedertem Schaft, dessen kreisrunder Fuß von drei hübschen spätgothischen Engeln getragen wird.

Auch eine bronzene Tauffschüssel vom 15. Jahrhundert aus Burgeis zeigte in der Mitte in hübschen getriebenen Figuren Mariä Verkündigung, am Rande spätgothische Ornamente. Hier sind auch noch zwei herrliche gothische eiserne Thorringe in durchbrochener Arbeit anzuführen, welche die Dom- und die Pfarrkirche von Brigen ausstellten (Nr. 140, 141).²⁾

Die kirchliche Metalltechnik war ferner durch einige treffliche Werke selbständiger figuraler Plastik in Guß und getriebener Arbeit vertreten. Besonders hervorzuheben sind zwei feine getriebene Silberstatuetten des heil. Georg und der heil. Elisabeth vom Anfang des 17. Jahrhunderts aus der Innsbrucker Pfarrkirche, ferner eine

¹⁾ Vgl. Otte, Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie. 5. Auflage. I, S. 258.

²⁾ Erstere gelangte nach Schluß der Ausstellung durch Schenkung an das Ferdinandeum in Innsbruck.

Gruppe der Kreuztragung in Silbervollguss, noch vom Ende des 16. Jahrhunderts, aus dem Besitze des Barons A. Dipauli in Kaltern. Sodann verschiedene hübsche getriebene Silberreliefs, eine Madonna, eine Pietà u. s. f., im Besitze des Herrn A. Überbacher in Bozen, des Landesgerichtsrathes Larcher in Innsbruck u. a. Ein in Bronze gegossenes und trefflich ciselirtes Kufstäfelchen aus dem Servitenkloster zu Innsbruck in Form eines Renaissancealtars mit dem Relief der Kreuzigung als Mittelbild ist leider später, unter Erzherzog Leopold und Erzherzogin Claudia, mit aufgelötheten silbernen Beschlagornamenten und Emailwappen, welche die ursprünglichen plastischen Verzierungen zum Theil verdecken, in unpassender Weise bereichert worden.

Unter den aus verschiedenen Materialien zusammengesetzten Arbeiten kirchlicher Kleinkunst zeichnete sich durch kunstgeschichtlichen Wert oder Schönheit besonders aus ein spätromantisches hölzernes Reliquienkästchen aus dem Brizener Domschatz, dessen Wände und Deckel mit starkvergoldeten Medaillons und Bierpässen aus Zinn belegt sind, in welchem die evangelistischen Thiere sowie Harphen à jour ausgeschnitten sind.¹⁾

Eine äußerst zierliche Arbeit war sodann ein Reliquienkästchen im deutschen Hochrenaissancestil, dessen Wandungen durch Arcaden aus Elfenbeinblättchen mit Silber- und Emailschmuck gegliedert sind, während in den Arcaden Gestalten berühmter Helden, aus Silberblech ausgeschnitten, sich auf dunkelblauem Seidengrund abheben. Besonders reich ist auch der erhöhte Deckel mit feinsten Silberornamentik auf schwarzem und rothem Emailgrund, zuoberst mit einem kleinen Silberrelief der Venus zwischen zwei Amoren in Ovalrahmen geschmückt. Das Kästchen, welches ebenfalls im Brizener Domschatz als Reliquarium aufbewahrt wird, diente ursprünglich vermuthlich als Schmuckkästchen für eine Braut.

Denselben Zweck hatten bekanntlich die meisten jener kleinen Truhen, deren Wände gewöhnlich mit Liebespaaren oder Scenen aus Novellen in Beinschnitzerei geschmückt sind, während Basis und Deckel geometrisch gemusterte Marketterie aus Bein und farbigen Holzstückchen und die erhöhten Mittelstücke der Deckel außerdem meist noch in Bein geschnitzte schwebende Genien zeigen, welche Wappen oder Kränze halten und sich auf gleichfalls geschnitzten Rosenblättern als Grund

¹⁾ Vgl. Mitth. d. k. k. C. C. VI, S. 132.

abheben. Diese Hochzeitschmuckkästchen, von denen in allen größeren Museen zahlreiche Proben zu sehen sind, wurden gleichzeitig mit kleinen Hausaltären (die bisweilen aber eine sehr stattliche Größe annahmen wie z. B. der in der Certosa zu Pavia oder mehrere im Hotel Cluny und Louvre zu Paris) fabrikmäßig im 14. Jahrhundert und theilweise bis ins 15. Jahrhundert hinein in Italien angefertigt. Auch in Innsbruck waren mehrere solcher Kästchen als Reliquienbehälter ausgestellt, zwei vom Brigener Domschatz (Nr. 78 und 132), zwei von Herrn Paprion zu Sillian (Nr. 86 und 87), gehörten aber zu den weniger feinen Erzeugnissen dieser Art. Am schönsten war die große, in derselben Technik hergestellte Cassette des Grafen Trapp (Nr. 292), deren ausnahmsweise Ausschmückung mit drei Heiligenfiguren an der Vorderseite darauf hindeuten scheint, daß sie in der That ursprünglich für kirchliche Zwecke bestimmt war.

Auch ein Altärchen dieser Technik, im Besitz des Herrn Paprion, war zu sehen (Nr. 116), konnte aber keinen Vergleich aushalten mit einem anderen kleinen Hausaltärchen dicht dabei, einer äußerst zierlichen Arbeit im niederländischen Spätrenaissancestil (Nr. 297). Auf schlankem Fuß aus Ebenholz, der mit silberner Beschlagornamentik reich geschmückt ist, ruht der ähnlich verzierte, architektonisch gegliederte und bekrönte Flügelschrein, mit zierlichen Miniaturen an den Innenseiten der Flügel, an den Außenseiten wieder mit Beschlagornamentik reich geschmückt.

Weniger künstlerisch als technisch hervorragend, zudem sehr wertvoll als kunsthistorische Seltenheit war endlich der durch Schenkung des Dr. Hermann von Widmann ans Ferdinandeum gelangte Emailaltar von Zimmerlehen (Nr. 9), der in 36 Emailbildern den Sündenfall und die Passion Christi, zum größten Theil nach A. Dürers kleiner Holzschnittpassion, zeigt. Aus stilistischen und technischen Gründen glaubt Unterzeichneter denselben als Werk des Colin Rouailher von Limoges, aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, bezeichnen zu dürfen. Beiläufig bemerkt, besitzt das Ferdinandeum, wie Verfasser constatieren konnte, vom nämlichen Emailleur auch ein hübsches Salzfäßchen sowie von Jean Bénicaud I. ein schönes Emailbild, Christus am Kreuz, das nur leider an einigen Stellen beschädigt ist.

Unter den textilen Erzeugnissen der kirchlichen Kunst auf der Landesausstellung beanspruchten mehrere alterthümliche Glockencasulen aus dem 12. Jahrhundert ein hohes historisches Interesse, darunter die berühmte Adlercasula aus Brigen, nach den ein-

gewobenen Verzierungen des bräunlich-violetten saracenischen Seidenstoffes so benannt (Nr. 65), sowie eine zweite von ebendaher aus dunkelbrauner Seide, deren goldgewobenes Dorsalkreuz orientalisierende Thierfiguren zeigt (Nr. 66). Auch die gabelförmigen Kreuze einer Casula aus Marienberg (Nr. 102) bestehen aus orientalischem Seidenstoff des 12. Jahrhunderts mit phantastischen Thieren, während die Casula selbst und die Stolabänder mit abendländischen Seidenstickereien des 12. Jahrhunderts geschmückt sind, welche auf Leinwand in Blattstich ausgeführte Ornamentik sowie heilige Figuren und Symbole zeigen.¹⁾

Aus der Schloßkapelle von Sprechstein stammt die jetzt im Besitze des Fürsten Auersperg zu Wien befindliche Casula des 15. Jahrhunderts von tiefgrünem geschnittenen Sammt mit Granatmuster und schönen figuralen Seidenstickereien auf dem Dorsalkreuz (Nr. 199).

Herrliche Beispiele italienischer Textilkunst der Renaissance lieferte die Decanatskirche von Villa Lagarina; am prachtvollsten war darunter ein Messgewand des 17. Jahrhunderts. Goldborten theilen dasselbe in drei Verticalstreifen, die Seitenfelder zeigen auf weißem Atlasgrund herrliche Ranken und Blumen in allen Farben mit Gold, während im Mittelfeld auf grauer Seide Engelsfiguren und Mariä Krönung wahrhaft künstlerisch ausgeführt sind (Nr. 201).

Auch aus dem Stift Innichen und der Magdalenenkapelle im Hallthal waren schöne Messgewänder zu sehen. Baron Sternbach von Wolfsthurn bei Mareit hatte ein Messkleid des 16. Jahrhunderts von blauem Seidenstoff mit goldgelbem Streublumenmuster ausgestellt, auf welchem das aufgenähte Dorsalkreuz mit rothseidenen ausgeschnittenen und applicierten spätgothischen Blattornamenten eine prächtige farbige und plastische Wirkung macht.

Schöne italienische Figurenstickereien des 15. Jahrhunderts auf Goldgrund waren auf einigen Dorsalkreuzen sowie auf einer Serie von fünf viereckigen Stücken mit Scenen aus der Legende des heil. Vigilus zu sehen, welche sämmtlich das Domcapitel von Trient ausgestellt hatte.

Unter zwei Paaren aus Seide gestickter Pontificalhandschuhe des Brigener Domschatzes erweckte besonders das eine hohes Interesse durch die aufgenähten Scheibchen mit feinstem byzantinischen Zellen-

¹⁾ Siehe: Bozener Kunstalbum. Wohlgemuth, Bozen. Tafel III.

schmelz (Nr. 84); ihnen reihte sich ein Paar Pontificalschuhe aus sicilianisch-orientalischem Seidendamaft würdig an. Feine orientalische Gewebe aus Seide und Gold mit Thierfiguren verziern auch die Infula des heil. Hartmann von Neustift (1164) sowie des Bischofs Bruno von Trient (1249 bis 1288). Von einem prächtigen Ornat spanischer Stickereiarbeit des 17. Jahrhunderts, welches Maria Theresia der Innsbrucker Pfarrkirche geschenkt hat, war als Probe ein Kelschtüchlein ausgestellt (Nr. 154).

Herrliche venetianische Silberspitzen hatte Graf Bossi-Fedrigotti von Sacco (Nr. 394), schöne venetianische Leinenspitzen das Pfarramt von Villa Lagarina ausgestellt.

Unter den Gobelins prangten als eine Hauptzierde der historischen Ausstellung die herrlichen acht flandrischen Teppiche, welche der kunstliebende Fürstbischof Bernardo Clesio von Trient im Jahre 1531 für 1000 Goldducaten von einem gewissen Joris von Laccan in Antwerpen gekauft hatte.¹⁾ Sieben davon, mit Scenen aus der Passion, schmückten ursprünglich den großen Rundsaal in dem vom genannten Kirchenfürsten neu erbauten Tract des Castells von Trient; der achte stellt Johannes auf Pathmos dar und gehört stilistisch und technisch zu dieser Reihe. Einer Legende auf einem dieser Teppiche zufolge hat sie ein Peeter de Arsettl (?) aus Brüssel gewoben.²⁾ Im Stil der Zeichnung, der auf einen ausgezeichneten flandrischen Künstler unter italienischem Einfluß hinweist, sind diese Teppiche nahe verwandt dem Gobelin in Raab sowie acht herrlichen Gobelins der ehemaligen Sammlung Spitzer in Paris (Katalog Nr. 403 bis 410), welche im Auftrage des kaiserlichen Postmeisters Franz von Taxis 1518 ebenfalls zu Brüssel gewoben wurden und die Wunder der Madonna von Sablon verherrlichen.

Außer diesen Prachtstücken, welche gegenwärtig das Domcapitel von Trient als einen der wertvollsten Kunstbesitze der alten Bischofsstadt bewahrt — und hoffentlich stets eifersüchtig hüten wird! — waren noch mehrere farbenfrische deutsche Gobelins des 15. und 16. Jahrhunderts mit Liebescenen aus Kloster Gries (Nr. 15 bis 17), zwei italienische Gobelins vom 17. Jahrhundert mit stark malerisch ausgeführten Brustbildern der Herodias und der Madonna aus dem

¹⁾ Nach v. Schönherr's Angabe in: Die Osterreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild, Lief. 181, S. 478.

²⁾ Beschreibungen und Abbildungen dieser Teppiche siehe in den Mitth., d. k. k. C. C. 1889, S. 9 und 68 ff.

Besitz des Grafen Bossi-Fedrigotti von Sacco (Nr. 10 und 11), ein französischer Gobelin vom 17. Jahrhundert mit einer feingetönten Reitereschlacht unter hohen Bäumen, vom Grafen Künigl in Ehrenburg (Nr. 18) u. a. m. ausgestellt.

Auch eine stattliche Reihe von Codices mit Miniaturmalereien von theils stilgeschichtlichem, theils wirklich künstlerischem Interesse zogen auf der Ausstellung die Aufmerksamkeit auf sich. Wir heben darunter zunächst wegen ihrer Alterthümlichkeit hervor ein Evangeliarium aus der Karthause von Schnals, jetzt auf der Universitätsbibliothek zu Innsbruck (Nr. 473), mit rothen und schwarzen Federzeichnungen, angeblich noch vom 10. Jahrhundert; ferner ein ebenfalls der Innsbrucker Bibliothek angehöriges Psalterium mit farbigen Initialen und Miniaturen auf Goldgrund und mit zackigen Gewandsäumen der Figuren, wahrscheinlich vom Anfang des 13. Jahrhunderts (Nr. 474).

Mehrfach waren italienische Miniaturen des 14. und beginnenden 15. Jahrhunderts auf Titelblättern oder Canontafeln vertreten; sie stellen vorwiegend Kreuzigungsbilder in Idealstil mit lichten, lebhaften, doch zarten Farben auf farbigem Grund mit feiner Goldornamentik dar. So in einem Missale aus Innichen (Nr. 488) mit der später eingeschriebenen Jahreszahl 1548, in einem Missale Romanum aus der Seminarbibliothek von Brigen (Nr. 484), einem Missale der Innsbrucker Universitätsbibliothek (Nr. 476) u. s. f. Das schönste Werk dieser Art war jedoch eine thronende Madonna mit Architekturhintergrund, mit der Feder gezeichnet und nur leicht getönt, auf dem Titelblatt eines Antiphonars aus Kloster Neustift (Nr. 189), dessen übrige Miniaturen in mittelmäßigem deutschgothischen Stil dem Schreiber des Buches, Friedrich Golner (oder Crolner, wie der Katalog angibt), zuzuschreiben sind, welcher laut Schlußschrift das Buch 1442 vollendete, wogegen das Titelblatt aus der Schule des Veroneser Miniaturmalers Stefano da Zevio stammen dürfte und besonders beigefügt wurde.

Prächtige Miniaturen in der Art des Liberale da Verona mit farbenreichen Renaissanceornamenten auf Goldgrund und fein ausgeführten Figuren fand man sodann in einem Missale der Innsbrucker Universitätsbibliothek (Nr. 478) sowie einem kleinen Gebetbuch aus Kloster Stams (Nr. 480); die Höhe der oberitalienischen Miniaturmalerei mit prächtig ausgeführten und vollständig realistisch gehaltenen Köpfen vertrat ferner ein Horarium der Innsbrucker Universitätsbibliothek (Nr. 486).

Als Meisterwerke deutscher Miniaturmalerei unter Dürers Einfluß sind endlich das Titelblatt und die Randleisten eines Missale aus Kloster Neustift zu bezeichnen (Nr. 485); ersteres trägt die Jahreszahl 1526, während das letzte Blatt die Aufschrift „P. Stetner 1524“ zeigt. Auf dem Titelblatt ist vor einem reichen Renaissanceaufbau die Madonna mit einem heiligen Bischof und einem knienden Stifter, darunter ein wappenhaltender Engel dargestellt; die farbenreichen Rand- und Fußleisten sind bald als schöne Renaissanceornamente, bald als mehr naturalistisch frei componiertes Pflanzenornament mit Blumen, Vögeln, schalkhaften Puttenkämpfen u. behandelt.



Die für den Privatgebrauch bestimmten Erzeugnisse alten Kunstfleißes, welche ausgestellt waren, stammen nachweislich, insbesondere soweit sie der Goldschmiedekunst und Keramik angehören, ihrer Mehrzahl nach nicht aus Tirol, sondern aus anderen Gegenden, besonders Deutschlands und Österreichs; wir begnügen uns deshalb hier auch mit einer kürzeren Erwähnung derselben.

Da waren zunächst einige prächtige Deckelkrüge von Silber mit getriebenen Reliefdarstellungen (Nr. 317, 310, 311). Unter diesen verdient derjenige des Herrn Dr. Hepperger (Nr. 311) besondere Hervorhebung, weil sowohl dessen Darstellung, der Kampf Georgs mit dem Drachen, wie eine bezügliche Inschrift den Sieg des ehemaligen Besitzers, Hans Leonhard Mairl, beim Bozener Drachenstechen im Jahre 1663 verherrlichen. Einen ähnlichen Typus wie diese Silberkrüge¹⁾ zeigte ein Elfenbeinfrug mit einer in Relief geschnittenen Reiterschlacht aus dem Besitze des Herrn M. Michinger in Hall (Nr. 329). Auch ein reich geschnitzter kleiner Cocoskrug mit Silberfassung verdient Erwähnung (Nr. 319), ebenso wie drei silberne eifelierte Gulenbecher, zum Theil mit Rubin-Augen, unter denen ein wirklich komisches Käuzchen mit Cocosnuß-Weib laut Inschrift einst dem Herrn „Hans Gaudents von Rost 1598“ gehörte, dessen fröhliche Zechlust und Frömmigkeit auch ein angebrachtes Verslein bezeichnet.²⁾ Goldschmied Hoefl von Innsbruck hatte einen schönen, in Silber gefaßten, theilweise vergoldeten Nautilus-

1) Entsprechend Nr. 1728 und 1729 der Sammlung Spizer.

2) „Ich bin ein keiclein wolgemut — wer mich austhrinekt lob Gott und nem vergut. — Christi Blut ist allen gut.“ Gegenwärtig im Besitze des Dr. v. Braitenberg in Bozen.

becher sowie einen Ananasbecher ausgestellt (Nr. 314 und 309), ihnen reichten sich zwei stattliche Schiffspokale an (Nr. 312, 313).

Unter den Arbeiten in Barockstil zeichneten sich besonders mehrere ovale, zum Theil vergoldete Silbereschalen mit getriebenen Blumen, Landschaftsidyllen, mythologischen Szenen u. s. f. aus, die einen mit niederem (Nr. 224 bis 228), die anderen mit hohem Rande (Nr. 255 bis 260).

Vermuthlich Augsburg'sche Arbeit sind die prächtigen silbernen Besteckscheiden mit getriebener Arbeit aus dem 16. Jahrhundert, welche kaiserlicher Rath von Schönherr ausstellte (Nr. 252), während sich inschriftlich als Nürnberger Arbeit des Johann Leonhard Ehe von 1694 ein zierliches Silberhörnchen erwies, welches Graf Bossi-Fedrigotti, noch gegenwärtig Träger des Postlehens von Sacco und Rovereto, ausstellte (Nr. 264). Ferner waren hübsche Rococo-falzfässer, Uhrgehäuse von getriebenem Silber, zahlreiche Schmuckfächer, Anhänger, Ohrringe, Tabaksdosen, vorwiegend aus der Empirezeit, mit feinen Emailmalereien, zum Theil französischer Arbeit (Nr. 281 bis 284), zu sehen.

Unter den Gegenständen aus unedlen Metallen ragte hervor eine schöne, architektonisch aufgebaute astronomische Uhr in durchbrochener Arbeit aus vergoldetem Kupfer, vom 16. Jahrhundert, vielleicht Wiener Arbeit, mit später aufgesetztem rohen Crucifix, aus dem Kloster Stams (Nr. 296).¹⁾ Ferner schöne Binnengeschirre, hauptsächlich aus dem Besitz des Specialisten hiefür, des kaiserlichen Rathes von Schönherr. Eine schöne italienische Arbeit stellte der bronzene Thürklopfer, Amor zwischen zwei Löwen, vom Palast Bossi-Fedrigotti zu Sacco dar (Nr. 333). Beachtenswert waren ferner ein eiserner Pferdemaulkorb des 16. Jahrhunderts in durchbrochener Arbeit, reliefgeschmückte Djenplatten der Renaissance in Eisenguss u. a. m.

Unter den keramischen Gegenständen traten eine Reihe trefflicher Humpen und Krüge aus Kreussen und Raeren, darunter ein schöner Apostelkrug von 1667 (Nr. 355)²⁾ sowie ein Planetenkrug von 1664 (Nr. 356)³⁾ aus Kreussen, Kurfürstenkrüge und Raerenkrüge aus Raeren u. s. f., hervor,⁴⁾ letztere zumeist aus dem

¹⁾ Vgl. Sammlung Spitzer, Nr. 2640, 2641, 2647, 2648 u. s. f.

²⁾ Vgl. Sammlung Spitzer, Nr. 1690, 1692.

³⁾ Vgl. Sammlung Spitzer, Nr. 1695.

⁴⁾ Vgl. Sammlung Spitzer, Nr. 1675, 1677 u. a.

Besitz des Barons Sternbach in Wolfsthurn. Auch ein Eulentrug aus weiß-blauer Majolica, deutsche Arbeit des 16. Jahrhunderts, mit dem Reichswappen und sieben kleineren Wappen auf der Brust war zu sehen.

Unter den Krystall- und Glaswaren ragten durch ihre Schönheit einige Deckelpokale mit eingeschliffenen Ornamenten, deutsche Arbeiten des 17. Jahrhunderts, aus dem Besitz der Herren Hoesl (Nr. 337, 338) hervor. Attlmayr in Innsbruck und Mair in Innichen stellten Gläser und Gläschen ähnlicher Arbeit aus. Ein selten schönes Werk war der 40 cm hohe Glaspokal mit Christus am Kreuz sowie den Wappen des Deutschen Reiches und der Reichsstände in Emailmalerei vom Jahre 1589, welchen die Stubengesellschaft von Hall ausstellte (Nr. 354).

Unter den nicht sehr zahlreichen Werken alter Kunsttischlerei und Schnitzerei der Ausstellung seien genannt ein zierliches Rococorähmchen aus Buchsbaum (Nr. 181), ein gothisches Kästchen mit durchbrochenem Fischblasenmaßwerk in Birkenrinde auf dem Deckel (Nr. 133), ein kleiner Schrein mit filigranzartem Maßwerkornament (Nr. 170), ein prächtiges, polychrom gefärbtes gothisches Fenstergitter mit durchbrochenen Fischblasenornamenten aus Schloß Reifenstein (Nr. 56), ein hoher tirolischer Stehkasten des 16. Jahrhunderts mit geschnitzten Hochrelieffiguren Christi, der Madonna sowie der 12 Apostel vom Grafen Trapp in Churburg (Nr. 55), eine hübsche italienische Spätrenaisancetruhe mit Eckaryatiden und geschnitzten Relieffüllungen, in der Mitte das Wappen der Grafen Triangi, aus dem Besitz des Ferdinandeums (Nr. 50), ein originelles Musikdirigentenpult mit durchbrochenen Brüstungen im Barockstil des Directors Dr. Fels in Innsbruck (Nr. 61) sowie drei Stühle mit hübschen Rococolehnen desselben Besitzers (Nr. 57 bis 59).

Endlich seien noch erwähnt die prächtigen Leuchterspiegel aus dem Bozener Mercantilhaus mit reichgeschnitzten Rococorahmen und venetianischen Spiegeln mit eingeschliffenen mythologischen Figuren; ferner die drei Lusterweibchen: das eine, aus Schloß Trauberg, eine biedere deutsche Hausfrau des 15. Jahrhunderts, das zweite, schönste, aus dem Rathhaus von Sterzing, Lucretia, das dritte, aus dem Besitz des Barons Gyrl in Bozen, eine Sirene darstellend.

Auch der zweite Saal der historischen Abtheilung, welcher vorzugsweise ältere Gemälde tirolischer Meister oder aus tirolischem Besitz enthielt, wies außerdem noch einige Werke der Holzschnitzkunst auf

und zwar außer schönen Todtenschilden der Familien von Künigl, von Waldauf aus Hall (1510) und von Trapp (1525) ein paar stattliche Flügelaltäre. Unter diesen beansprucht ein besonderes Interesse der aus der St. Veitskirche bei Tartsch im Vintschgau stammende, welcher laut Inschrift auf der Rückseite ein Werk des Ivo Striegel von Memmingen aus dem Jahre 1514 ist (Nr. 490).¹⁾ Dieser Meister, welcher sich in einem Kaufbriefe von 1478²⁾ „der Bildhower“ nennt, lebte von 1430 bis 1516 und war vermuthlich der Vater des bekannten Malers Bernhard Striegel von Memmingen, welcher mehrfach in Tirol beschäftigt war und auf die gleichzeitige Malerei dieses Landes auch nicht ohne Einfluss blieb. Außerdem befindet sich aber auf dem Spruchband der Madonna der Verkündigung auf der Außenseite des rechten Flügels das Monogramm „G. in S.“ und die Jahreszahl 1514, so daß darnach also neben Ivo Striegel noch ein zweiter Meister am Altar gearbeitet hat. Das Monogramm auf Hans Baldung Grien zu deuten, ist schon deshalb unzulässig, weil das damit bezeichnete Gemälde der Verkündigung mit den kühlen Farbentönen, den kurzen, plumpen Händen, dem geöffneten Fenster hinter Maria die Striegel'sche Werkstatt verräth, aus welcher demnach auch obiger Monogrammist hervorgieng. Eigenthümlich wirkt der scharfgeschnittene porträtartige Kopf Gabriels, welcher die Züge des Kaisers Maximilian trägt. Die reichvergoldeten Schnitzfiguren im Kasten, Madonna und zwei Heilige, sind untersezt, Madonna hochstirnig; das Gewand ist schon ziemlich fließend, nur noch in den Faltenaugen knittrig. Noch breiter in den Verhältnissen sind die Reliefs der Innenseiten der Flügel, welche Anna Selbdritt darstellen. An der Predella ist neben zwei zum Altar gehörigen Relieftafeln mit den Brustbildern der Apostel noch das Bruchstück eines älteren Reliefs der Himmelfahrt eingesetzt.

Ein zweiter, spätgothischer Flügelaltar aus der Barbarakapelle in Gossensaß zeigt im Mittelschrein mittelmäßige Figuren der Heiligen Barbara, Laurentius und Sebastian von kurzen Verhältnissen, mit puppenhaften Köpfen und einem Gewandwurf, dessen Gefräusel Dürer'schen Einfluß bekundet. Besser sind die von reichem spätgothischen Rankenwerk umrahmten Reliefs an den Innenseiten der Flügel, im fließenden Faltenwurf des ausgebildeten Stils des 16. Jahr-

¹⁾ „Hoc divinum opus de manu mgr. Ivonis strigilis ex memmingen productum est anno 1514.“

²⁾ Vgl. R. Vischer, Beiträge zu einer Kunstgeschichte von Memmingen, im „Allgäuer Geschichtsfreund“ 1883, Nr. 7, S. 83.

hundert, zugleich aber noch sehr innig in der Auffassung. An der Predella sind zwei auf Goldgrund gemalte Brustbilder der heil. Barbara und Katharina im schwäbischen Stil des 15. Jahrhunderts sowie zwei moderne Schnitzfigürchen angebracht. Die gemalten Außenseiten der Flügel waren leider nicht sichtbar.

In demselben Saale fand sich ferner ein schönes Bronzerelief der Kreuzigung von 1620, in welchem eine starke Anlehnung an Michelangelo ersichtlich ist. Dasselbe stammt vom Rembler'schen Grabmonument in der Pfarrkirche zu Brunek und dürfte wohl ein Werk des Caspar Gras sein, dem es zugeschrieben wird, da derselbe auch an den Figuren des Erzherzog Leopolds-Brunnens, besonders an den vier Putten, welche die Schale trugen, seine Bekanntschaft mit Michelangelos Werken verräth.

Auf die Besprechung der ausgestellten alten Gemälde hier näher einzugehen, wäre überflüssig, da sie nicht nur sehr spärlich vertreten, sondern auch zum größeren Theil unbedeutend oder aber nicht tirolisch waren. Unter letzteren seien bloß genannt die beiden schönen Bilder aus der von Wintler'schen Sammlung, welche die heilige Familie und die Beweinung Christi darstellen und höchst wahrscheinlich nicht, wie bisher meist und auch vom Unterzeichneten angenommen wurde, Werke A. Altdorfers, sondern H. Baldung Griens sind, von welchem die genau entsprechenden Handzeichnungen noch erhalten sind.¹⁾

Jedenfalls aus der Regensburger Schule und dem Altdorfer sehr nahe ist dagegen eine Enthauptung der heil. Katharina, welche das Stift Wilten ausstellte. Ein männliches Porträt vom 16. Jahrhundert, aus dem Besitz des kaiserlichen Rathes von Schönherr (Nr. 522), mit bräunlichem Fleisch und weißen, metallischen Lichtern zeigt Verwandtschaft mit dem Porträt des Domherrn Gregorius Angerer im Ferdinandeum, welches wiederum von derselben Hand stammen dürfte, wie die jetzt dem Apt (?) zugeschriebenen Gemälde der Kreuzigung und Verkündigung in der städtischen Gallerie von Augsburg, welche ehemals als Werke Altdorfers galten.

Noch sei der Skizzen Knollers zu seinen großen Altar- und Deckengemälden in der Stiftskirche von Gries bei Bozen Erwähnung

¹⁾ Vgl. Die Handzeichnungen des Hans Baldung, genannt Grien. Herausg. von Dr. v. Therey. Heiß, Straßburg 1893. In Bezug auf die Grablegung konnte es der Verfasser dieser Zeilen, auf Grundlage des ihm von der Heig'schen Buchhandlung zugesandten Prospectes genannter Publication mit der Probeabildung der Zeichnung Griens, als erster feststellen und Herrn Dr. v. Therey mittheilen.

gethan, welche das Stift ausstellte, sowie einer trefflichen italienischen Landschaft von Josef Koch, Eigenthum des Herrn Anton Schumacher in Innsbruck. Manches andere, dessen kunsthistorischer Wert allzu local oder selbst zweifelhaft ist, muß hier übergangen werden.

Wir wiederholen das zu Anfang Gesagte, daß die altpäpstliche Malerei und Plastik sowie das volkstümliche Kunsthandwerk zu ungenügend vertreten waren, um neben den ausgestellten alten Schätzen des feineren Kunstgewerbes und der Kleinkünste eine ihrer Bedeutung entsprechende Rolle zu spielen. Freuen wir uns indes der Fülle von Schönem und Merkwürdigem, die vorhanden war, in der Hoffnung, daß wir das nächstemal auch noch andere Proben vom mannigfaltigen Kunstschaffen Altpäpsts in einer Ausstellung vereinigt sehen werden.



Die Fürsten zu Windisch-Grätz.

Eine Studie von P. v. Radics.

(Schluß.)

Laibach.

Fürstin Marie Eleonore zu Windisch-Grätz, geborene Prinzessin zu Schwarzenberg, hatte ihren Gemahl, den Feldmarschall Alfred Fürsten zu Windisch-Grätz, mit sieben Kindern beschenkt: den Prinzen Alfred Josef Nikolaus Guntram, Victorin Leopold Karl, August Josef Niklas, Ludwig Josef Niklas, Josef Alois Niklas und den Prinzessinnen Aglae Eleonore Ruperte (geb. 1818, † 1845) und Mathilde Eleonore Aglae, vermählt mit ihrem Vetter, dem Prinzen Karl Vincenz Werand zu Windisch-Grätz (gefallen in der Schlacht von Solferino 24. Juni 1859), Sohne des Bruders des Feldmarschalls, des Fürsten Werand Alois, und der Fürstin Marie Eleonore, geborenen Prinzessin zu Lobkowitz.

Von den Söhnen des Feldmarschalls war der Erstgeborene der nachherige Feldmarschall-Lieutenant Alfred II. Fürst zu Windisch-Grätz, Ritter des Goldenen Vlieses, Vater des gegenwärtigen Ministerpräsidenten, des Fürsten Alfred III. zu Windisch-Grätz, geboren zu Wien am 28. März 1819, gestorben zu Tachau am 28. April 1876.

Fürst Alfred II. zu Windisch-Grätz trat, nachdem er unter Leitung des tüchtigen P. Johann Nep. Gebhard, Ehrendomherrn

am Wýšehrad in Prag, eine besonders sorgfältige Erziehung genossen, im Alter von 19 Jahren in die Armee als Lieutenant im 1. Kürassierregiment Kaiser und wurde im Juli desselben Jahres (1838) der zur Krönung der Königin Victoria nach England abgesandten außerordentlichen Botschaft unter Führung des Fürsten Johann Adolf Schwarzenberg beigegeben.

Im Jahre 1848 finden wir den Fürsten Alfred II. zu Windisch-Grätz als Rittmeister und Escadronscommandanten des 8. Kürassierregimentes Graf Ignaz Hardegg in Prag an der Seite des commandierenden Generals in Böhmen, seines Vaters, in welcher Stellung er, wie schon vorher erwähnt worden, eine schwere Verwundung erlitt, als er sich am 12. Juni freiwillig der Sturmcolonne des Generalmajors von Schütte angeschlossen und die Erstürmung einer Barricade mitgemacht.

Während der nächsten Sommermonate zur Pflege seiner Wunde auf dem Grabischiner Schlosse im Hauptquartiere seines Vaters, war er lange Zeit hindurch der einzige, den der Commandierende in das Geheimnis der Maßnahmen einweichte, welche die Einleitung der späteren Begebenheiten bei Wien ermöglichten. Er erwarb sich bei den diesfälligen Besprechungen und Vorarbeiten das volle Vertrauen des nachmaligen Feldmarschalls. Im Zusammenhange mit dieser Thätigkeit wurde er im Herbst, kaum von seiner noch offenen Wunde hergestellt, zum Major und Flügeladjutanten seines Vaters ernannt, in dessen Hauptquartier und bei mehreren Gefechten außerhalb desselben verwendet, er die Feldzüge gegen Wien und in Ungarn bis zur Abberufung des Feldmarschalls (14. April 1849) mitmachte und dann bis zum Jahre 1855 an dessen Seite verblieb.

Im Jahre 1856 zum Obersten im Regimente befördert, übernahm er 1857 das Commando des 6. Kürassierregimentes Graf Wallmoden, kam 1860 als Oberst-Brigadier nach Pest und von da 1861 als Commandant einer leichten Cavalleriebrigade nach Brünn, wo er nach einigen Monaten zum Generalmajor aufrückte. Am 21. März 1862 folgte er seinem Vater, dem Feldmarschall, als Chef der Familie und erbliches Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes und der Kammer der Standesherrn des Königreiches Württemberg sowie in den Besitz der Herrschaften Tachau, Kladrav, Stékna in Böhmen, Korlatkóe in Ungarn, Rohitsch in Steiermark und Egloffs in Württemberg, mit deren Verwaltung er sich neben seiner militärischen Thätigkeit eingehend beschäftigte.

Was diese letztere betrifft, so sorgte der Fürst ebensowohl für die taktische Ausbildung seiner Truppe, als er auch in hervorragender Weise auf den Geist seines unterstehenden Officierscorps Einfluß nahm. Im Spätsommer 1862 nahm er seinen erblichen Sitz im Herrenhause des österreichischen Reichsrathes ein, und in den Jahren 1863 und 1864 wohnte er der Versammlung der Standesherrn in Frankfurt am Main bei. Er hielt stets eine streng conservative Richtung und eine die rationalistischen Bestrebungen mißbilligende Stellung, so namentlich in den Verhandlungen 1868 und 1869.

Anfangs Mai 1866 übernahm Generalmajor Fürst Windisch-Grätz das Commando einer Brigade in der vom Generalmajor und Generaladjutanten des Kaisers Grafen Rüdiger von Soden und Eudowitsch befehligten 3. Reserve-Cavalleriedivision der zum Kriege mit Preußen in Böhmen aufgestellten Nordarmee.

Am 3. Juli in der Schlacht bei Königgrätz führte er eine glänzende Attaque an der Spitze des 8. Kürassierregimentes Prinz Karl von Preußen gegen die zur Verfolgung der kaiserlichen Armee stürmende preußische Reiterei aus. Das Regiment erlitt ganz außerordentliche Verluste und durchbrach den in mehreren Linien vorrückenden Gegner, einzelne Kürassiere gelangten bekanntermaßen bis in die Nähe des Königs von Preußen. Erst leicht durch zwei Lanzenstiche der feindlichen Uhlanen verwundet, wollte der Fürst eben sein zweites Regiment Wrangel-Kürassiere zur Attaque vorführen, als er durch eine Zündnadelgewehrkugel eine schwere Wunde in den Unterleib erhielt. Das Regiment Preußen erlitt einen Gesamtverlust von 21 Officieren (darunter 3 todt), 269 Mann und 363 Pferden, das Regiment Wrangel einen solchen von 5 Officieren, 109 Mann und 107 Pferden (theils todt, theils verwundet). Der schwerverwundete General wurde nach Kossitz gebracht, daselbst von einem feindlichen Officier, Zastrow, als Kriegsgefangener erklärt und nach zwei Tagen durch Johanniter (unter dem Prinzen Neuf) nach Horitz transportiert. Auf Geheiß des Königs Wilhelm von Preußen behandelte dessen Leibarzt Dr. Langenbeck die schwere Verwundung. Das Bad Teplitz förderte die weitere Genesung. Der Feldzug 1866 war der letzte, den er machte, und mit seiner Verwundung bei Königgrätz schloß er seine Kriegsthätigkeit. Für sein tapferes Verhalten vor dem Feinde erlangte er, und zwar für den Feldzug 1848 und 1849, das Ritterkreuz des kaiserlich österreichischen Leopolds-Ordens und das Militär-Verdienstkreuz, beide mit der Kriegsdecoration, für den Feldzug 1866 den kaiserlich

österreichischen Orden der Eisernen Krone zweiter Classe mit der Kriegsdecoration.

Als ungarischer Indigena betheiligte sich Fürst Alfred II. zu Windisch-Grätz im Jahre 1867 an den Krönungsfeierlichkeiten zu Ofen und Pest. Im selben Jahre ward er Ritter vom Goldenen Vlies. Nach einem längeren Urlaube und der erfolgten Herstellung von seiner schweren Verwundung zur Armee zurückgekehrt, ward er 1868 Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär zu Odenburg, und 1869 erhielt er das Militärcommando zu Preßburg. Anlässlich der Wiener Weltausstellung 1873 war er dem Großfürstthronfolger von Russland, jetzigen Czaren Alexander III., zur Hofdienstleistung zugetheilt.

Am 28. April 1876, 6 Uhr abends, starb der Fürst auf seinem Schlosse zu Tachau im 58. Lebensjahre nach kurzem Leiden.

Fürst Alfred II. zu Windisch-Grätz hatte sich am 19. October 1850 zu Prag mit seiner Cousine, der Prinzessin Marie Hedwig zu Lobkowitz, vermählt, doch der Tod entriß ihm die jugendliche Gattin bereits nach zweijähriger Ehe am 19. October 1852 auf Schloß Tachau, nachdem sie ihm das Jahr zuvor, am 31. October 1851, mit einem Sohne, dem Prinzen Alfred III., dem gegenwärtigen Chef des Hauses und österreichischen Ministerpräsidenten, beschenkt hatte.

Mit dem Feldmarschall-Lieutenant Fürsten Alfred II. zu Windisch-Grätz schied ein ritterlicher Charakter, ein tapferer Soldat, ein hochgebildeter Officier, ein allgemein verehrter Vorgesetzter und ausgezeichnete Kamerad aus dem Leben. Die ihm gewidmeten Nachrufe sind in vorstehender Würdigung einstimmig.¹⁾

Alfred III. August Karl Maria Wolfgang Erwin Fürst zu Windisch-Grätz, der gegenwärtige Chef des Hauses, Ritter des Goldenen Vlieses, geheimer Rath, Mitglied des Herrenhauses, österreichischer Ministerpräsident, Doctor sämmtlicher Rechte, der einzige Sohn des damaligen Erbprinzen seit 1862, dem Todesjahre des Vaters, beziehungsweise Großvaters Feldmarschalls Fürsten Alfred zu Windisch-Grätz, des Fürsten Alfred II. zu Windisch-Grätz und der Erbprinzessin Marie Hedwig, geborenen Prinzessin zu Lobkowitz, ist geboren am 31. October 1851. Der junge Fürst Alfred

¹⁾ Wurzbach, l. c. Mit Benützung handschriftlicher Mittheilungen und der Werke von Alton, Geschichte des k. und k. 12. Husarenregimentes, und von Thürrheim Andr. Graf, Die Reiterregimenter der k. und k. österreichischen Armee und Gedenblätter aus der Geschichte der k. und k. Armee.

wandte sich, nachdem er eine äußerst sorgfältige, von dem Prager Diöcesanweltpriester Wenzel Schmid (gestorben zu Tachau 1. October 1883) geleitete Erziehung genossen und das Gymnasium beendet hatte, der Jurisprudenz zu, bezog 1869 die Universität in Bonn und setzte dann 1871 seine Facultätsstudien an der Carolo-Ferdinanda in Prag fort, wo er die strengen Prüfungen ablegte und am 9. Juli zum Doctor sämmtlicher Rechte promovierte. Fürst Windisch-Grätz hatte sich zum Thema die These „Über die rechtliche Natur der Stammgüter“ gewählt. Bald darauf vermählte sich der Fürst am 18. Juni 1877 mit der Prinzessin Marie Gabriele Eleonore Auersperg, Tochter weiland des Fürsten Vincenz Auersperg, k. und k. Oberstkämmerers, und der Fürstin Wilhelmine Auersperg, geborenen Gräfin von Colloredo-Mannsfeld.

Die Sprösslinge dieser Ehe sind: Prinzessin Marie Hedwig Anna Bertha Wilhelmine Christiane Elisabeth Rositta, geboren zu Stékna 16. Juni 1878; Prinzessin Marie Wilhelmine Eleonora Gabriele Juliane Aloysia, geboren zu Stékna 19. Juni 1881; Erbprinz Vincenz Alfred Wilhelm Marie Gabriel, geboren zu Tachau 3. September 1882; Prinzessin Agnes Mathilde Marie Bertha Eleonora Valentine Juliane, geboren zu Wien 14. Februar 1884; Prinzessin Marie Agnes Christiane Hedwig Gabriele Wilhelmine Ernestine, geboren zu Tachau 11. Jänner 1887.

Bereits seit 1876, dem Todesjahre seines Vaters, erbliches Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes, wurde er mit Allerhöchster Entschliezung vom 16. Mai 1883 zum ständigen Mitgliede des Reichsgerichtes ernannt und mit kaiserlichem Handschreiben vom 23. November 1884 durch die Verleihung des Ordens vom Goldenen Bliese ausgezeichnet. Als stimmberechtigtes Mitglied der Magnatentafel des Königreiches Ungarn optierte er laut § 2 b, alinea 2 des ungarischen Gesetzartikels VII vom Jahre 1885 für die Theilnahme an der Legislative in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern. Der Fürst ist Standesherr im Königreich Württemberg und seit 1877 Ehrenritter des Deutschen Ordens.

Der Grundbesitz des (älteren) Alfred'schen Zweiges (des Erasmus'schen Astes) des Hauses Windisch-Grätz stellt sich dar in den Herrschaften Tachau, Kladrau (Fideicommiss) und Stékna in Böhmen, der Herrschaft Rohitsch in Steiermark, der Herrschaft Korlatkve in Ungarn, der Standesherrschaft Egloffs und Siggen (ehemaliges

Fürstenthum Windisch-Grätz) in Württemberg. Auch besitzt der Fürst je ein Haus in Wien und Prag.

Wie bereits erwähnt, seit 1876 erbliches Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes, schloß sich Fürst Alfred zu Windisch-Grätz, als in unserer Pairskammer die sogenannte Mittelpartei gebildet wurde, derselben an. In den böhmischen Landtag wurde er von dem fideicommissariischen Großgrundbesitz entsandt. Welche Haltung er daselbst namentlich in der Frage des böhmischen Ausgleiches genommen hat, ist noch in jedermanns Erinnerung. Er war der Führer der nach ihm benannten Gruppe, die für die Fortsetzung des Ausgleiches eintrat. Die Angehörigen dieser Gruppe legten bekanntlich ihre Landtagsmandate nieder. Fürst Windisch-Grätz verblieb wohl auch weiter im Landtage, er trat aber in diesem seither nicht in den Vordergrund.

In der letzten Delegations Sitzung fungierte der Fürst als Präsident der österreichischen Delegationen und hielt, ein vortrefflicher Redner, jene staatsmännisch hervorragende Rede, die so allgemeinen Anklang gefunden. Er wurde von Seiner Majestät zum geheimen Rathe ernannt und fungierte bis zu seiner Berufung als Ministerpräsident im österreichischen Herrenhause als Vicepräsident.

Am 11. November 1893 erfloß das Allerhöchste Handbillet, womit Seine Majestät den Fürsten Alfred zu Windisch-Grätz zum Ministerpräsidenten ernannte und mit der Bildung des neuen Ministeriums betraute; unter demselben Datum erfolgte die Bildung des neuen Ministeriums selbst.

Die beiden hierauf bezüglichen Allerhöchsten Handschreiben lauten:

Lieber Fürst zu Windisch-Grätz!

Ich ernenne Sie zu Meinem Ministerpräsidenten für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder und sehe Ihren Anträgen bezüglich der Bildung des neuen Ministeriums ehestens entgegen.

Wien, am 11. November 1893.

Franz Josef m. p.

Lieber Fürst zu Windisch-Grätz!

In Genehmigung Ihrer Anträge ernenne Ich den Grafen Julius Falkenhayn neuerlich zu Meinem Ackerbauminister, den Feldzeugmeister Grafen Benno Welfersheimb neuerlich zu Meinem

Minister für Landesvertheidigung, den Marquis Olivier Bacquehem zu Meinem Minister des Innern, den Grafen Friedrich Schönborn neuerlich zu Meinem Justizminister, den geheimen Rath, Landeshauptmann in Meinem Herzogthume Steiermark Grafen Gundaker Wurmbbrand zu Meinem Handelsminister, den Vicepräsidenten des Abgeordnetenhauses Stanislaus Ritter von Madehski zu Meinem Minister für Cultus und Unterricht, den Legationsrath a. D. Dr. Ernst Edlen von Plener zu Meinem Finanzminister und den geheimen Rath Apollinar Ritter von Jaworski zu Meinem Minister.

Die diesbezüglichen an dieselben gerichteten Handschreiben folgen im Anschlusse mit.

Wien, am 11. November 1893.

Franz Josef m. p.

Alfred Fürst zu Windisch-Grätz m. p.

In der nach der Neubildung des Ministeriums erfolgten ersten Sitzung des österreichischen Abgeordnetenhauses am 23. November ergriff bei gedrängt vollem Hause der Ministerpräsident Fürst zu Windisch-Grätz das Wort zu nachfolgender Erklärung:

„Seine k. und k. Apostolische Majestät haben mich zu Allerhöchst Ihrem Ministerpräsidenten allergnädigst zu ernennen geruht, und ich habe die Ehre, mich als solchen sowie das neue Ministerium Seiner Majestät dem hohen Hause hiermit vorzustellen. Die neue Regierung wurde eingesetzt in Folge der gemeinsamen Action der drei großen Parteien des Abgeordnetenhauses; sie wendet sich daher in erster Linie an die Parteien und spricht die Erwartung aus, daß dieselben ihre Thätigkeit mit Vertrauen begleiten und auch einander gegenüber gute parlamentarische Beziehungen unterhalten werden. Die Regierung erklärt, daß sie es als ihre erste und wichtigste politische Aufgabe betrachtet, im Einvernehmen mit diesen Parteien eine umfassende Wahlreform zu schaffen, welche mit Aufrechthaltung der derzeit bestehenden verfassungsmäßigen Vertretung der Interessengruppen und mit genauer Berücksichtigung der Verhältnisse der einzelnen Königreiche und Länder eine wesentliche Ausdehnung des Wahlrechtes unter Heranziehung von bisher vom Stimmrecht ausgeschlossenen Volksschichten, insbesondere der Arbeiter, herbeiführen und zugleich das bisherige Schwergewicht der politischen Rechte des Bürger- und Bauernstandes sichern soll, und welche voraussichtlich eine Vermehrung der Mitgliederzahl des Abgeordnetenhauses zur Folge haben wird sowie die Revision der Wahl-

bezirkseinteilung erfordern dürfte. Bis zum Zustandekommen der Wahlreform hält die Regierung dafür, alle anderen großen politischen Fragen ruhen zu lassen, und will sich unter dieser Zeit, unter gleichzeitiger steter Bedachtnahme auf die Erhaltung der Machtstellung und Wehrkraft der Monarchie, mit aller Thatkraft den wirtschaftlichen und finanziellen Aufgaben zuwenden. Die neue Regierung übernimmt das mit Ungarn vereinbarte Werk zur Herstellung der metallischen Währung und wird es mit Ernst und Umsicht weiterzuführen bestrebt sein. Ebenso wird die Regierung großen Wert darauf legen, daß im Wege parlamentarischen Einvernehmens die Reform der directen Steuern zum Abschlusse gebracht werde. In Erkenntnis der großen Bedeutung der Socialpolitik in der heutigen Verwaltung und der Nothwendigkeit der Fürsorge für die arbeitenden Classen wird die Regierung diesem unserer Zeit so wichtigen Gebiete der staatlichen Thätigkeit ihr besonderes Augenmerk zuwenden und behält sich vor, hierüber seinerzeit bestimmte Vorschläge zu machen. Das Gelingen der Justizreform, welche zum großen Theile die Interessen des rechtsuchenden Publicums und der Bevölkerung überhaupt direct berührt, wird sich die Regierung dringend angelegen sein lassen. Nützliche Reformen zur Hebung der sittlichen und materiellen Verhältnisse und somit der Bildung und des Wohlstandes liegen im Interesse des ganzen Volkes und darum auch sämtlichen Parteien des Hauses gleichmäßig am Herzen, und die Regierung wird glücklich sein, wenn hier die Parteischeidungen zurücktreten, alle sich in gemeinsamer patriotischer Arbeit zusammenfinden wollen. Offenheit und Wahrheit im öffentlichen Leben, die volle Anerkennung der Bedeutung der parlamentarischen Institutionen, die wirksame Förderung aller berechtigten wirtschaftlichen Interessen, eine kräftige, auf der Höhe der Zeit stehende Verwaltung, die entschiedene Abwehr aller den Frieden des Staates und der allgemeinen Wohlfahrt störenden Elemente, dies sind die Gesichtspunkte, von welchen sich die Regierung bei Führung der öffentlichen Geschäfte leiten lassen will, und sie hofft in ihrer schwierigen Aufgabe auf das Vertrauen und die Unterstützung aller Wohldenkenden, welche für ihr Volk warm empfinden, und denen das Ansehen Oesterreichs theuer ist."

In dieser Programmklärung des Ministerpräsidenten Fürsten zu Windisch-Grätz wurden mit lebhaftem Beifalle die Stellen aufgenommen, welche die Wahlreform, die Aufrechthaltung der finanziellen Aufgaben, die Steuerreform, die Anerkennung der parlamentarischen Institutionen und die entschiedene Abwehr gegen alle friedstörenden

Elemente ankündigten. Nach Schluß der Erklärung erfolgte anhaltender, sich immer erneuernder lauter Beifall.

In der Herrenhausitzung am selben Tage (23. November) brachte der Präsident die vorstehende Regierungserklärung zur Verlesung, welche mit lebhaftem Beifalle aufgenommen wurde.

Der Ministerpräsident Fürst zu Windisch-Grätz fügte der Erklärung folgende Worte hinzu: „Mit dieser Erklärung trat die Regierung vor das Abgeordnetenhaus, und dieselbe zur Kenntniß des Herrenhauses bringend, hegt sie die Erwartung, daß das Herrenhaus, das mit Recht als der Hort des österreichischen Patriotismus und als Körperschaft angesehen wird, wo alle Parteigegensätze gemildert zu werden pflegen, die Regierung in Erfüllung ihrer schweren Aufgabe wohlwollend unterstützen wird.“ (Lebhafter Beifall.)

Wenn man die Erfolge des vom Ministerpräsidenten Fürsten Alfred zu Windisch-Grätz gebildeten Ministeriums ins Auge faßt, so nimmt man schon heute mit patriotischer Freude wahr, daß unter der Ägide dieses „Coalitionsministeriums“ in allen Theilen des Reiches der österreichische Reichsgedanke wieder erstarbt ist, was nicht nur im Reichsrathe, sondern auch in der jüngsten Session der Landtage und selbst jener, wo bislang dagegen die starrste Opposition geherrscht, in erfreulichster Weise zum Ausdrucke gekommen ist.●

Der zweitälteste Sohn des Feldmarschalls Fürsten Alfred zu Windisch-Grätz und der Fürstin Maria Eleonore, geborenen Prinzessin zu Schwarzenberg, Prinz Victorin Leopold Karl (geboren 1824), der sich gleichfalls der militärischen Carrière gewidmet hatte, nahm an den Feldzügen 1848 und 1849 und zwar am Feldzuge in Italien als Major und Flügeladjutant des Feldmarschalls Grafen Radetzky theil; im Jahre 1862 schied der Fürst als Oberst aus der k. k. Armee ohne Beibehaltung des Militärcharakters, trat aber 1866 in dasselbe Regiment Nr. 8 wieder ein und zwar als Lieutenant, machte den Feldzug in Böhmen mit, wurde (am 10. Juli) bei Saar leicht verwundet und trat, nachdem er die Allerhöchste Belobung für seine Tapferkeit erhalten, abermals aus dem Heeresverbande aus.

Der Prinz, der unvermählt geblieben, starb am 3. October 1869 auf einer Hirschjagd bei seinem ältesten Bruder Fürsten Alfred im Jägerhause Inselthal bei Tachau plötzlich an Verstopfung der Herzader. ¹⁾

¹⁾ Wurzbach, l. c.

Der dritte Sohn des Feldmarschalls Fürsten Alfred zu Windisch-Grätz und der Fürstin Marie Eleonore, geborenen Prinzessin zu Schwarzenberg, Prinz August Josef Nikolaus (geboren am 24. Juli 1828), trat im Jahre 1848 bei Ausbruch des italienischen Krieges als Lieutenant in das Infanterieregiment Nr. 47 (Graf Rinsky), machte den Feldzug dieses Jahres mit und zeichnete sich durch besondere Tapferkeit aus. Im Jahre 1850 zum Flügeladjutanten Seiner Majestät ernannt, verblieb der Fürst in dieser Stellung bis 1852. Das Jahr darnach (2. Juni 1853) vermählte er sich mit Wilhelmine Gräfin von Kostiz-Rhinek-Kokitniz, die ihn mit einer Tochter und einem Sohne beschenkte; die Tochter Prinzessin Marie Eleonore vermählte sich 1877 mit Wilhelm Grafen und Marquis von Hoensbroeck, der Sohn Prinz Ferdinand wurde aber mitten in seinen Studien 1879 im Alter von 20 Jahren zu Meran durch den Tod dahingerafft.¹⁾

Prinz August Josef Nikolaus, 1863 zum Obersten im 64. Infanterieregiment Großherzog von Sachsen-Weimar vorgerückt, ist gegenwärtig Feldmarschall-Lieutenant, geheimer Rath und Oberstjubilberkämmerer Seiner Majestät des Kaisers.

Der vierte Sohn des Feldmarschalls Fürsten Alfred zu Windisch-Grätz und der Fürstin Marie Eleonore, Prinz Ludwig Josef Niklas (geboren zu Wien 13. Mai 1830), Ritter des Goldenen Vlieses, des Leopolds-Ordens mit der Kriegsdecoration, des Eisernen Kronen-Ordens der ersten Classe mit der Kriegsdecoration der dritten, Besitzer des Militär-Verdienstkreuzes mit der Kriegsdecoration, der Militär-Verdienstmedaille am Bande des Militär-Verdienstkreuzes, der Militär-Verdienstmedaille am rothen Bande, Ehrenritter des Johanniter-Ordens, geheimer Rath, erbliches Magnatenhaus-Mitglied des ungarischen Reichsrathes, seit 1883 Inhaber des Infanterieregimentes Nr. 90, Commandant des 11. Corps und commandirender General zu Lemberg, General der Cavallerie, begann seine militärische Laufbahn 1847 als Cadet bei Seiner Majestät Kriegsmarine, trat aber 1848 als Lieutenant zur Infanterie (Regiment Hef) über und machte die ersten Gefechte und Schlachten im italienischen Feldzuge als Generalstabsofficier mit. Für seine Thätigkeit in der Schlacht bei Custozza (23. bis 25. Juli) wurde der Prinz vom Feldmarschall Grafen Radetzky im Armeebefehl belobt. Noch 1848

¹⁾ Wurzbach, l. c.

(16. August) zum Oberlieutenant im Infanterieregiment Nr. 7 (Baron Prochaska) befördert, ward er im October der Armee vor Wien als Ordnonanzofficier zugetheilt und rückte nachher von da mit der Armee nach Ungarn.

Für sein tapferes und umsichtiges Benehmen bei der Einnahme von Schemnitz (21. und 22. Jänner 1849) wurde er durch Allerhöchste Belobung und dann mit dem Militär-Verdienstkreuze ausgezeichnet sowie für seine Theilnahme an der Schlacht bei Kapolna (26. und 27. Februar) mit dem Orden der Eisernen Krone dritter Classe. In dem Gefechte bei Eger-Formos, dem Reiterkampfe unfern Hatvan am 5. April und den Kanonaden am Rakos vor Pest am 10. und 13. April stand er neuerdings vor dem Feinde. Wegen seiner bemerkenswerten Dienstleistungen vor demselben durch Kriegsministerialerlass vom 1. März 1849 zum Rittmeister zweiter Classe bei Kaiser-Uhlanen Nr. 4 befördert, kam er am 14. April als Hauptmann zweiter Classe in das 14. Jägerbataillon. Während des ungarischen Sommerfeldzuges 1849 betheiligte er sich an dem Gefechte bei Gorna am 13. Juni, der Einnahme von Raab am 28. Juni und den Schlachten vor Komorn am 2. und 11. Juli, wo er letzteren Tages durch eine Gewehrkugel am Schienbeine verwundet wurde. Nach dem Schlusse des Krieges erhielt er noch den russischen Vladimir-Orden mit den Schwertern.

Am 10. October 1850 als Rittmeister zweiter Classe zum 10. Uhlanenregiment Graf Clam übersetzt, stieg er bei demselben am 1. März 1851 zum Rittmeister erster Classe auf. Mit Allerhöchster Entschliesung vom 14. Juni 1858 erfolgte seine Beförderung zum Major beim 7. Uhlanenregiment Erzherzog Karl Ludwig, in welchem er am 22. Juli 1859 zum Oberstlieutenant, und nachdem er am 16. Mai 1864 unter Übersetzung in den supernumerären Stand auf ein Jahr beurlaubt worden, den 13. December 1865 zum zweiten Obersten vorrückte. Mit Allerhöchster Entschliesung vom 9. Mai 1866 zum Commandanten des 2. Dragonerregimentes Fürst Windisch-Grätz ernannt, zog er mit demselben bei der Nordarmee gegen Preußen ins Feld. Unter seiner Führung focht das Regiment bei Trautenau am 27., bei Neu-Kognitz den 28., bei Königinhof am 29. Juni, in der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli und hatte am 12. und 13. Juli die Nachhutgefechte zu Mährisch-Budwitz und Znaim zu bestehen. Die tapferen und vorzüglichen Leistungen des Prinzen in diesem Feldzuge ehrte der Monarch durch die Verleihung des Ritterkreuzes vom Leopolds-Orden mit der Kriegsdecoration 13. October 1866.

In seinem schönen Gedichte „Qui s'y frotte s'y pique!“¹⁾ verherrlichte der patriotische Sänger Heinrich Graf Trenneville die neuerliche glänzende Waffenthat der Windisch-Grätz-Drägoner bei Trautenau unter dem Obersten Prinzen zu Windisch-Grätz mit den ichnungsvollen Versen:

In Streichs schönem Heere, da ist ein Regiment,
Das Windisch-Grätz-Drägoner mit edlem Stolz sich nennt,
Denn seiner Reiter Pallasch, ihr sicherer Heldenblick
Blieb treu stets der Devise, dem „Qui s'y frotte s'y pique!“

Bei Trautenau im Kampfe, im blut'gen Schlachtgebraus
Ein Windisch-Grätz, ihr Oberst, führt sie zu kühnem Strauß,
Vor dem Drägonersäbel, da wick der Feinde Tück',
Denn er blieb treu dem Wahlspruch, dem „Qui s'y frotte s'y pique!“

Durch die Allerhöchste Entschließung vom 10. Februar 1868 zum Commandanten des Drägonerregimentes Savoyen berufen, wurde Fürst Windisch-Grätz auf sein Ansuchen am 31. März 1869 in den Disponibilitätsstand versetzt, in welchem er am 8. Februar 1870 zu Preßburg seine Vermählung mit Valerie, geborenen Gräfin von Dessewffy, feierte. Infolge kaiserlichen Befehles vom 26. December 1871 erhielt er das Commando der 2. Infanteriebrigade in der 9. Truppendivision und wurde am 28. April 1872 zum Generalmajor befördert.

Von 1874 bis 1876 beurlaubt im überzähligen Stand, trat er 27. Mai 1876 als Commandant der 54. Infanteriebrigade in die Activität zurück. Vom 18. Juli bis 8. September 1876 führte der Prinz eine militärische Mission zu den bei Petersburg und Warschau abgehaltenen russischen Manövern durch, aus welchem Anlasse ihm der Czar den Stanislaus-Orden erster Classe verlieh. Bald nach seiner Rückkehr erfolgte (noch 1876) seine Ernennung zum Commandanten der 27. Infanterie-Truppendivision (Kraufau) und in dieser Stellung 1. Mai 1877 seine Beförderung zum Feldmarschall-Lieutenant. Nach einem zweijährigen Urlaube wurde er von Seiner Majestät abermals nach Kraufau und zwar als Militärcommandant berufen, später zum Inhaber des neuerrichteten 90. Infanterieregimentes ernannt und mit der Würde eines wirklichen geheimen Rathes bekleidet. Außer den schon erwähnten Decorationen erhielt der Fürst 1866 den Orden der Eisernen Krone erster Classe mit der Kriegsdecoration der dritten Classe,

¹⁾ „Wer sich daran reibt, sticht sich!“ Vaterländisches Ehrenbuch von Albin Reichsfreiherrn von Teuffenbach. Salzburg 1879. S. 527.

im Jahre 1877 den Orden vom Goldenen Vlies, und dann ward ihm gelegentlich wiederholter Verwendungen am kaiserlich russischen Hofe der russische Weiße Adler- und der Alexander Newski-Orden verliehen. Der Prinz ist auch Ritter des Johanniter-Ordens und besitzt die 1873 gestiftete Kriegsmedaille.

Vermöge einer Erbschaft nach seiner Muhme, verwitweten Fürstin Karolyi-Brezenheim, geborenen Prinzessin zu Schwarzenberg, Schwester seiner Mutter, gelangte Prinz Ludwig Windisch-Grätz in den Besitz des Schlosses Saros-Patak am Bodrog in Ungarn sowie eines ziemlich bedeutenden Grundcomplexes, auf Grund dessen er das Recht seiner Familie als erbliches Mitglied der Magnatentafel des ungarischen Reichstages ausübt.¹⁾

Der jüngste Sohn des Feldmarschalls Fürsten Alfred zu Windisch-Grätz und der Fürstin Marie Eleonore, geborenen Prinzessin zu Schwarzenberg, Josef Alois Niklas (geboren 23. Juni 1831), trat im Jahre 1848 gleich seinen Brüdern in die k. k. Armee und zwar als Lieutenant bei Palatinal-Husaren; er machte die Ereignisse von Wien und den ungarischen Feldzug 1848 und 1849 im Hauptquartier des Feldmarschalls, seines Vaters, als Ordonnanzofficier mit. Nach der Abberufung seines Vaters vom Commando wurde Prinz Josef Alois Niklas beim Generalcommando in Prag der Generalstabsabtheilung zugetheilt. Im Jahre 1851 finden wir ihn als Rittmeister beim 10. Husarenregiment, 1860 als Major im 8. Husarenregiment, er ward aber noch im selben Jahre zu Schlick-Husaren Nr. 4 übersezt. Mit dieser Truppe machte Prinz Josef Alois Niklas als Divisionscommandant den Feldzug 1866 in Böhmen mit und erhielt für seine tapfere Haltung vor dem Feinde mit Allerhöchster Entschliezung vom 3. October 1866 das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration. 1867 Oberstlieutenant und als solcher (1868) zum 9. Husarenregiment übersezt, wurde der Prinz 1869 Oberst und Commandant des 12. Husarenregimentes.

Bei der Choleraepidemie in der Stabsstation Neszóv in Galizien, die manchem Angehörigen des Regimentes den Tod brachte, trug Oberst Prinz Josef zu Windisch-Grätz für seine Leute die größte Sorge und wurde von der schrecklichen Krankheit selbst erfaßt, blieb aber, dank der sorgfältigen Pflege, glücklicherweise am Leben. Im

¹⁾ Wurzbach, l. c. Nach Mengen, Fr. v. d., Geschichte des k. und k. 13. Dragonerregimentes Prinz Eugen von Savoyen; Thürheim, Andr. Graf, Gedächtnißblätter; Fremdenblatt 1876, Nr. 96; Neue Freie Presse 1868, Nr. 1266.

Jahre 1874 marschierte das Regiment aus Neszóv nach der neuen Garnison in der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, wo es nach beiläufig vierwöchentlichem Marsche in einem auffallend guten Zustande eintraf. Hier in Wien ward dem Obersten Prinzen Josef zu Windisch-Grätz im Frühlinge 1876 die hohe Auszeichnung zu theil, behufs der cavalleristischen Ausbildung des Kronprinzen Erzherzogs Rudolf die Abtheilungen zu stellen. Von 1882 war der Prinz Feldmarschall-Lieutenant und Commandant der 2. Infanterie-Truppendivision in Wien.

Prinz Josef zu Windisch-Grätz, Besitzer des Militär-Verdienstkreuzes mit der Kriegsdecoration, seit 1887 Oberstinhaber des 11. Husarenregimentes, ist gegenwärtig General der Cavallerie, Seiner Majestät geheimer Rath und seit 16. März 1888 Capitän von Seiner Majestät erster Arcieren-Leibgarde.

Seit dem 24. September 1866 ist Fürst Josef zu Windisch-Grätz mit Marie Taglioni¹⁾ vermählt, und stammt aus dieser Ehe der Sohn Franz Josef²⁾ (geboren 3. Juli 1867), Lieutenant in der Reserve des 14. Dragonerregimentes Windisch-Grätz.



Der Werian'd'sche (jüngere) gefürstete Zweig des Erasmu's'schen Astes.

Werian'd Alois zu Windisch-Grätz, der Bruder des Feldmarschalls, seit 1822 Fürst zu Windisch-Grätz, geboren 31. Mai 1790, gestorben 27. October 1867, der sich der Verwaltung seiner ausgedehnten Besitzungen gewidmet, zählte aus seiner Ehe mit Marie Eleonore Prinzessin zu Lobkowitz (geboren 28. October 1795, gestorben 10. März 1876), vier Söhne, die Prinzen Karl Vincenz Ferdinand, Hugo Alfred Adolf, Ernst Ferdinand Werian'd und Robert Johann Josef, sowie eine Tochter, die Prinzessin Gabriele Marianne Karoline, vermählt mit Friedrich Wilhelm Grafen von Schönburg-Glauchau.

Der älteste Sohn, Prinz Karl Vincenz Ferdinand, geboren zu Wien am 19. October 1821, Neffe und Schwiegerjohn des Feldmarschalls, starb den Heldentod als k. und k. Oberst und Commandant des 35. Infanterieregimentes Graf Rhevenhüller.

¹⁾ Wurzbach, l. c.

²⁾ Wurzbach, l. c. Nach Alton, Geschichte des k. und k. 12. Husarenregimentes; Armee- und Marine-Zeitung von Alph. Danzer, 1884, Nr. 59.

Er war im Jahre 1839, 18 Jahre alt, als Lieutenant in das 42. Infanterieregiment getreten und im Jahre 1849 nach vollendetem Kriege für mehrfache Auszeichnung vom Capitän im 34. Infanterieregiment zum Major im 9. Infanterieregiment Graf Hartmann befördert worden.

Im Kriege gegen Piemont hatte der Fürst seinen jüngeren Kriegsgefährten das nachahmungswürdigste Beispiel von Tapferkeit, Muth und Kaltblütigkeit gegeben.

Als Grenadierhauptmann des 34. Infanterieregimentes Prinz von Preußen hatte der Fürst die Gefechte von Sona, Sommacampagna, St. Martino und Mortara, dann die Schlacht bei Novara, endlich die Belagerung von Bologna und den Streifzug gegen Garibaldi mitgemacht, und da er sich nicht hindern ließ, auch der Belagerung von Malghera beizuwohnen, obschon sein Grenadierbataillon hierzu nicht zugezogen wurde, so war er als Freiwilliger beim 2. steierischen Schützenbataillone eingetreten, um dem Drange, seine Dienste dem Vaterlande zu widmen, genügen zu können.

Zu Anfang des Jahres 1859 ward er Oberstlieutenant und einige Wochen darnach Oberst im 35. Infanterieregiment Graf Rhevenhüller. Dasselbe war bei der 1. Armee eingetheilt. Es gehörte zur Brigade des Generalmajors Greschke und zur Division des Feldmarschall-Lieutenants Schwarzl des 11. Armeecorps. Am 24. Juni bewirkte der Feind den Übergang über die Thiese, und es kam zum Zusammenstoß der beiden Hauptarmeen. Schon waren das 3. und 9. Armeecorps bei Robreco und Quidizzolo heftig mit dem Feinde engagiert, und auch ein Theil des 11. Armeecorps, die Division des Feldmarschall-Lieutenants Blomberg, sah sich in den Kampf verwickelt, als um 9 Uhr morgens die Brigade Schwarzl, zu welcher das Regiment Rhevenhüller gehörte, ins Gefecht beordert wurde. Das Regiment stand um die Mittagsstunde unweit von Quidizzolo à cheval der Chaussee, links derselben, von dem Obersten Fürsten Windisch-Grätz befehligt, das 1. und 5. Grenadierbataillon, rechts der Chaussee das 3. und 2. Bataillon. Von dieser Stellung aus kamen die vier Bataillone des Regimentes getrennt in den Kampf. Zuerst wurden das 3. und das 2. Bataillon sammt der Brigadebatterie vom Generalmajor Greschke unmittelbar gegen den Feind geführt. Oberst Windisch-Grätz aber erhielt den Auftrag, mit dem 1. und 5. Grenadierbataillon an der Chaussee Quidizzolo-Vrescia vorzurücken und die westlich derselben gelegene, vom Feinde besetzte Häusergruppe Casanuova

zu nehmen. Diese Aufgabe war wichtig, und schon im Laufe des Vormittags hatte man um diese Häuser viel und blutig gekämpft. Das 9. Corps, namentlich die Division Graf Trenneville, gewann und verlor dieselben wechselweise zwischen 6 und 9 Uhr, hielt sich aber dann durch volle zwei Stunden muthvoll in ihrem Besitze. Gegen 11 Uhr vormittags übergab die genannte Division den Meierhof an das mittlerweile dahin beorderte 3. Armeecorps, dem er jedoch nach einer halben Stunde schon wieder vom Feinde entrisen ward. Der Besitz dieses Punktes erschien von besonderer Wichtigkeit. Der Hof, von einem dichten lebenden Zaune umgeben, liegt nicht sehr entfernt von Quiddizzolo innerhalb eines Raumes, welchen die Chaussee und die Orte Medole, Rebreco und Quiddizzolo umschließen. Er flankiert oder hindert jede innerhalb dieses Raumes sich bewegende Truppe und konnte umsoweniger in den Händen des Feindes gelassen werden, als unsere Armee die Aufgabe hatte, auf der Chaussee vorzurücken. Der Besitz dieses Meierhofes als des einzigen taktischen Stützpunktes innerhalb des angeführten Raumes war somit eine Nothwendigkeit für den Feind wie für uns. Voll Begierde, eine so schwierige, aber ehrenvolle Aufgabe würdig zu lösen, gieng Prinz Karl sofort an die Ausführung. Die Gefechtsverhältnisse zeigten sich nicht günstig, die beiden Bataillone des Regimentes waren noch nie im Feuer gewesen. Noch keine gelungene That, auch nicht bei den anderweitigen Abtheilungen, wirkte ermutigend auf die Truppe; der zu betretende Kampfplatz war schon mit Leichen bedeckt, für eine rechtzeitige Unterstützung während des Angriffes war keine Aussicht. Dessenungeachtet zögerte Fürst Windisch-Grätz keinen Augenblick. Der Feind zog schon in größeren Massen heran. Es galt also zunächst, den Meierhof noch vor dem Eintreffen derselben zu erreichen und einzunehmen. Noch ließ sich mit wenigen Truppen ausführen, was später einen Aufwand größerer Kräfte und viele Opfer kosten konnte. Bald war alles zum Kampfe geordnet. Nun gieng es vorwärts. Schon schlugen die feindlichen Kugeln in die Bataillone Rhevenhüller, die sich in ihrer Vorrückung auch durch das an Heftigkeit zunehmende feindliche Kleingewehrfeuer, welches ihre Reihen bedeutend zu lichten begann, nicht stören ließen. In der Nähe des stark besetzten Gebäudes aber wurde das Feuer so mörderisch, daß die Vorrückung ungeachtet der Ermunterung des Obersten und der Officiere für einige Momente ins Stocken gerieth. Nochmals gieng es vorwärts. Plötzlich ritten in der linken Flanke feindliche Husaren, die bisher durch die Cultur verdeckt geblieben waren, zur Attaque vor. Zur Formierung von Carrés fehlte es an Zeit, aber Klumpen bildeten

sich im Augenblicke, durch welche die feindlichen Reiter, ohne Schaden zu thun, hindurchjagten, sofort das Weite suchend, da die nachgesandten Schüsse ihnen erhebliche Verluste beibrachten. Durch diese Abwehr der Cavallerie war aber die Ordnung der Truppe gebrochen. Das erste Bataillon stand in regellosen Klumpen, versperrte dadurch den Weg den nachgerückten Grenadierbataillonen und bildete zugleich die Zielscheibe der näher gekommenen, zur Seite des Hauses gestandenen feindlichen Infanterieabtheilungen. An eine Herstellung der Ordnung unter dem mörderischen feindlichen Feuer war nicht zu denken; es blieb daher nichts übrig als die Truppe zurückzuziehen. Diese rückgängige Bewegung wußte der Feind vortrefflich zu benützen. Er ließ starke Tirailleur-schwärme vorrücken, die den Weichenden auf dem Fuße folgten und sie nicht mehr zum Stehen kommen ließen, indem die Tirailleurs im heftigen Angriffe vordrangen, sobald von unserer Seite ein Versuch zum Halt gemacht wurde. Der Rückzug gieng auf diese Weise bis an die steinerne Brücke von Nuidizzolo. Die beiden Bataillone waren bedeutend geschwächt, die Mannschaft herabgestimmt und ermüdet, aber ihr Oberst behielt Fassung, Kaltblut und Entschlossenheit und wandte alle Beredsamkeit zur Ermunterung seiner Truppe an. Mit abgezogener Kopfbedeckung dankte der Oberst den Officieren für ihre kräftige Einwirkung auf die Mannschaft während des ersten Versuches und sprach es aus, glücklich zu sein, einem Officierscorps vorzustehen, das ihn bei seinem Bemühen, die österreichischen Waffen zu Ehren zu bringen, so kräftig unterstützte. Der Mannschaft wurde dabei keine Erwähnung gethan; sie verstand das Schweigen und wiederholte kräftig aus voller Brust das von den Officieren ihrem Obersten ausgebrachte „Lebehoch!“ Aber ihr Geist war wieder gehoben. Der zweite Versuch eines Sturmes auf Casanuova durch Rhevenhüller-Infanterie sollte und konnte kein Handstreich mehr sein. Die Bataillone waren schon zu schwach, den Angriff für sich allein zu wiederholen. Auf Anordnung des Corpscommandanten Feldmarschall-Lieutenants Edmund Fürsten Schwarzenberg wurde der Angriff mit normalen Mitteln und mit gehöriger Unterstützung eingeleitet. Es sollten die Brigaden Baltin und Wehlar den Angriff als Reserve mitmachen, denn Fürst Windisch-Grätz ließ es sich nicht nehmen, mit seiner Truppe wieder an der Spitze desselben zu stehen. Ehe diese Verfügung getroffen worden, waren schon die zwei Bataillone Rhevenhüller zu erneuertem Angriff geordnet. Derselbe war diesmal auch kein vereinzelter. Alle disponiblen Truppen der 1. Armee mußten noch einen letzten Offensivstoß versuchen. Es war

etwa $\frac{1}{2}$ Uhr, als das Signal hierzu auf der ganzen Linie ertönte. Die zwei Bataillone unter Fürst Windisch-Grätz brachen, in Bataillonscolonnen formirt, mit einem „Hurrah!“ aus ihrer Stellung. Das Angriffsobject war wieder Casanuova. Bis auf 80 Schritte vor dem Meierhofe gieng es muthig vorwärts; dann aber trat eine Stockung ein. Oberst Windisch-Grätz jedoch wankte nicht. Es gelang ihm, unter Mitwirkung seiner Officiere die Mannschaft wieder zu ermuntern und die Colonnen in Bewegung zu bringen. Die Mannschaft folgte neuerdings dem Beispiele ihres kampfbegeisterten Führers und drängte entgegenkommende Abtheilungen der feindlichen Infanterie muthig zurück, und schon gelangte sie nahe an die Hecken des Meierhofes, als abermals in der linken Flanke eine Abtheilung französischer Lanciers zur Attaque heransprengte. Wieder wurden Klumpen formirt, die Reiter auf das tapferste zurückgeworfen, und dann ward der Sturm auf den Meierhof fortgesetzt. Schon war eine Abtheilung in den Hofraum eines der Gebäude eingedrungen, als wieder die außerhalb des Meierhofes aufgestellten, weit überlegenen feindlichen Unterstüzungen zu beiden Seiten vorbrachen und ein mörderisches Feuer auf die unmittelbar vor den Häusern zusammengebrängten Massen eröffneten. Mehrere unserer Officiere fielen, dem Generalstabsmajor Neuber wurde das Pferd unter dem Leibe erschossen, der Fahnenführer des 1. Bataillons und der nebenstehende Officier sanken todt zur Erde. Die beiden Bataillonscommandanten waren früher schon zum Sturme abgeseffen, um mit in den Meierhof eindringen zu können; Oberst Fürst Windisch-Grätz allein saß noch zu Pferde, die Truppen immer zum Einstürmen in die Gebäude ermunternd. Als er die ersten Männer in den Hof eindringen sah, rief er freudig in österreichischer Mundart: „Das ist gescheit, jetzt sind wir drin!“ — aber schon war er am rechten Arm verwundet; hierauf aufmerksam gemacht, rief er aus: „Macht niz, nur vorwärts!“ — bald darauf erfolgte jedoch von einer ganz nahe herangerückten Abtheilung eine Decharge, das Pferd des Obersten bäumte sich, und der heldenmüthige Prinz fiel, von fünf Kugeln getroffen, zu Boden. Die Truppen, ihres tapferen Führers beraubt, kehrten bald dem Feinde den Rücken, wurden aber nun durch Cavallerieschwärme, die sie bereits umgangen hatten, in der Flanke und verkehrten Front attackiert. Vom Waffenstrecken war aber doch keine Rede. Mit gefälltem Bajonette brachen sich die zusammengeschmolzenen Bataillone einen Weg durch die anstürmenden Reiter und gewannen so die Hauptstraße, auf der

sie jetzt unaufhaltsam gegen Quidizzolo zurückwichen. Von beiden Bataillonen waren nach diesem Rückzuge noch dreihundert Mann vorhanden; ein großer Theil der Mannschaft bedeckte verwundet oder todt das Schlachtfeld. Eine Fahne wie die Leiche des Obersten blieben in den Händen des Feindes. Dies ist der actenmäßig erhobene Antheil des Obersten Windisch-Grätz und des von ihm befehligten Regimentes Rhevenhüller an der Schlacht bei Solferino und zwar an dem Kampfe um Casanuova. Die vier Bataillone des Regimentes verloren 19 Officiere und 626 Mann an Todten und Verwundeten. Der Fall des Obersten und der Verlust einer Fahne waren schwere Verluste; letztere war wieder zu gewinnen oder doch zu ersetzen, aber der Verlust eines so tapferen, hoffnungsvollen Führers im blühendsten Alter von 38 Jahren war unerseztlich.

Der wirklich erfolgte Tod des Prinzen ließ sich lange nicht constatieren. Der Oberst ist nicht an der Stelle, an der er fiel, gestorben. Die Franzosen plünderten den vermeinten Leichnam. Prinz Windisch-Grätz hatte sogar, schon am Boden liegend, noch eine Kopfwunde durch einen Säbelhieb erhalten. Ein Medaillon mit dem Bildnisse seiner Gemahlin, der Fürstin Mathilde, sowie auch die anderen Pretiosen, Uhr mit Kette, Ringe u. s. w., waren in die Hände des Feindes gerathen. Österreichische Truppen des 3. Armeecorps fanden den bereits entseelten Körper später, entblößt von allem, in dem Hause eines Signore Bonfiglio. Der Prinz hatte in diesem Hause zufällig tags vorher gefrühstückt und wurde, als man ihn zum Tode verwundet dahin brachte, von den Hausleuten erkannt. Aus den Äußerungen derselben entnahm man mit Bestimmtheit, daß der Oberst zwar ohne Bewußtsein, aber doch noch lebend in ihr Haus gebracht worden war und erst nach zwei Stunden seine Seele aushauchte. Am Morgen des 25. Juni fragte ein französischer Oberst nach der Leiche des Prinzen und gab den Auftrag, dieselbe abgefordert zu beerdigen. Die Familie Windisch-Grätz erhielt durch eine Mittheilung des Kaisers Napoleon III. die erste bestimmte Kunde von dem Verluste des Prinzen. Der französische Parlamentär, welcher den Todenschein desselben in das Hauptquartier des österreichischen 1. Armeecorps überbrachte, war zugleich die erste Initiative zum bald darauf erfolgten Waffenstillstand und Frieden. Dem Wunsche der Familie gemäß hob am 12. Juli 1859 ein Officier des Regimentes im Friedhofe zu Quidizzolo die Leiche aus und überführte sie standesgemäß nach Böhmen, wo sie am 19. Juli in der Familiengruft zu Gemnißcht feierlichst beigelegt wurde.

Die Absicht, dem Dahingeshiedenen an Ort und Stelle ein großartiges Monument zu setzen, ließen die fürstlichen Brüder fallen, da, nachdem der Boden Feindesland geworden, ein auffallendes Monument vielleicht zu Verunglimpfungen desselben geführt hätte. So wurde an der Stelle, wo der Fürst den Heldentod gefunden, nur ein einfaches Denkzeichen aus Stein errichtet. Dasselbe steht in der Form eines Kreuzes auf einem Sockel 80 Schritte westlich vom Meierhose Casanuova an dem Durchschnittspunkte zweier Feldwege und führt die Inschrift: „Dem am 24. Juni 1859 hier heldenmüthig gefallenen k. k. Obersten Karl Fürsten zu Windisch-Grätz. Von seinen Brüdern.“ Sämmtliche dem Prinzen durch die Franzosen abgenommenen Gegenstände, als das Medaillon, die Uhr, die Ringe u. s. w., sind durch die Vermittelung der k. k. Gesandtschaft wieder in den Besitz der Familie gelangt.

Selbst der Feind ehrte die Tapferkeit des Fürsten. Unter den Lob- und Ruhmgesängen auf Napoleon III. im italienischen Feldzug findet sich ein episches Gedicht in neun Gesängen vom Marquis de Serravalle. Es läßt auch den gefallenen Feinden einige Vorbeerblätter zukommen. So fällt eines auf den Obersten Windisch-Grätz, dem der Dichter auf das Schlachtfeld folgt, wo er den Raubvögeln zuruft, dieses edle Herz zu schonen:

Il est pour toi trop beau, vautour, trop généreux,
 Entre nos ennemis il fut le preux des preux.
 C'est lui, c'est Windisch-Grätz jeune, plein d'espérance,
 Un modèle d'amour et surtout de constance.
 Non, ne le touche pas, respecte-le, vautour!

Dann wird die Lebensgeschichte des Fürsten in Versen verherrlicht und seine Gemahlin mit französischer Sentimentalität überschüttet. Das Gedicht ist der Kaiserin Eugenie gewidmet.

Prinz Karl hatte sich am 12. September 1857 mit seines Oheims, des Feldmarschalls Alfred jüngster Tochter, Prinzessin Mathilde Eleonore Aglae, vermählt, und wenige Monate zuvor, als der Gatte den Heldentod fürs Vaterland gefunden, schenkte ihm (15. März 1859) die Gattin ein Töchterlein, das im Alter von 10 Jahren (12. April 1869) starb.¹⁾

¹⁾ Wurzbach, l. c. Nach B. Streffleur, Österr. Militär-Zeitschrift, 1. Jahrg. II, S. 265 ff. Hirtenfeld, Österr. Militärkalender auf 1860, 11. Jahrg. 1—60. Abendblatt der kaiserl. Wiener-Zeitung vom 26. September 1860.

Der zweitälteste Sohn des Fürsten Werianđ aus dessen Ehe mit Marie Eleonore Prinzessin zu Lobkowitz, Fürst Hugo Alfred Adolf Philipp, Generalmajor a. D. und geheimer Rath, geboren am 26. Mai 1823, schlug, 16 Jahre alt, im Jahre 1839 als Unterlieutenant im Infanterieregiment Graf Latour die militärische Laufbahn ein, wurde 1841 Oberlieutenant im Regiment Auersperg-Kürassiere, 1844 Rittmeister bei Palatinal-Husaren und 1849 (20. October), in welchem Jahre er sich mit der Prinzessin Louise Marie von Mecklenburg-Schwerin, Tochter des Großherzogs Friedrich Paul, vermählte, Major im Uhlanenregiment Erzherzog Karl Ludwig. Zur Zeit des Prager Aufstandes 1848 befand sich das Regiment in Böhmen, und Fürst Hugo, damals noch Rittmeister, war mit seiner Schwadron in Biechowitz aufgestellt. Dort trat er einem bewaffneten Zuzug von Nationalgarden und Landsturm entgegen. Nachdem sich ein Kampf entsponnen, nahm er den Haufen nach Verlust von mehreren Todten und Verwundeten gefangen. Später machte er unter dem General der Cavallerie Grafen Schlick den Feldzug 1848 und 1849 mit, wurde für sein ausgezeichnetes Verhalten in der Relation über die Schlacht bei Kapolna besonders belobt und erhielt das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration. 1851 zum Dragonerregiment Großherzog von Toscana übersezt, wurde er 1853 zum Oberstlieutenant befördert und rückte 1859 zum zweiten Obersten im Husarenregiment Herzog Alexander von Württemberg vor, mit welchem er an dem Feldzuge in Italien theilnahm.

Seit dem 9. März 1859 Witwer, schloß der Prinz am 9. October 1867 eine zweite Ehe mit der Prinzessin Mathilde Radziwill, nachdem er schon 1865 den Dienst quittiert und den Generalscharakter ad honores erhalten hatte.

Fürst Hugo ist Besizer der Herrschaften Haasberg, Voitsch, Gonobiz, Wagensberg,¹⁾ Slatenegg und Hörberg und als Senior des fürstlichen Hauses Oberst-Erblandstallmeister in Steiermark.²⁾

Fürst Hugo zählt aus der ersten Ehe mit Prinzessin Louise Marie von Mecklenburg-Schwerin einen Sohn, den Prinzen Hugo Werianđ Alfred, und drei Töchter, die Prinzessinnen Alexan-

¹⁾ Im 17. Jahrhundert Besizthum des krainischen Historiographen Johann Weithard Freiherrn von Balvasor, zu dessen Andenken noch heute auf Schloß Wagensberg die „Balvasorstube“, des Freiherrn Studierstube, in Ehren gehalten wird.

²⁾ Wurzbach, l. e.

drine Marie, Olga, vermählt mit Andreas Alois Grafen von Mocenigo (gestorben 1878), und Marie, vermählt mit dem Herzog Paul Friedrich von Mecklenburg-Schwerin, die ihren Wohnsitz auf Schloß Wagensberg (in Krain) aufgeschlagen, und aus der zweiten Ehe mit Mathilde Prinzessin Radziwill einen Sohn, den Prinzen Ernst, und zwei Töchter, die Prinzessinnen Louise und Elisabeth.

Prinz Hugo Veriand Alfred, der älteste Sohn des Fürsten Hugo zu Windisch-Grätz, geboren 17. November 1854, k. und k. Kämmerer und Reserve-Oberlieutenant im 7. Husarenregiment Wilhelm II., deutscher Kaiser und König von Preußen, widmete sich, nachdem er als k. und k. Berufsofficier gedient, dem Civilstaatsdienste; heute lebt er auf dem fürstlichen Schlosse zu Gonobitz. Der Fürst ist seit dem 16. Mai 1885 mit der Prinzessin Christiane Auersperg, Tochter weiland des Fürsten Vincenz Auersperg, k. und k. Oberstkämmerers, und der Fürstin Wilhelmine Auersperg, geborenen Gräfin von Colloredo-Mannsfeld, vermählt.

Der dritte Sohn des Fürsten Veriand zu Windisch-Grätz und der Fürstin Marie Eleonore, geborenen Prinzessin zu Dobkowitz, Prinz Ernst Ferdinand Veriand, k. und k. Oberst i. P., geboren 27. September 1827, wurde 1845 Lieutenant im Regiment Kaiser-Kürassiere Nr. 1, rückte 1847 zum Oberlieutenant im Chevau-légersregiment Fürst Windisch-Grätz Nr. 4, mit welchem er an den Feldzügen 1848 und 1849 in Italien theilnahm, und 1851 zum Rittmeister im Uhlanenregiment Graf Wallmoden Nr. 5 vor. Im Jahre 1859 zum Major bei Fürst Windisch-Grätz-Dragonern Nr. 7 befördert, kam er in demselben Jahre zum Regiment Civalart-Uhlanen Nr. 1, wo er 1862 zum Oberstlieutenant avancierte und 1865 mit dem Oberstenscharakter quittierte. Im Jahre 1866 machte er im Hauptquartiere des Feldzeugmeisters Ritter von Benedek den Feldzug in Böhmen mit und rettete im Gefechte bei Dobiva mit heldenmüthiger Selbstaufopferung seinen Feldherrn, wofür er das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration erwarb. Prinz Ernst zu Windisch-Grätz war auch durch mehrere Jahre Reichsrathsabgeordneter für Krain. Der Prinz ist eine Autorität auf dem Gebiete der prähistorischen Forschung und der Numismatik. Er besitzt eine der schönsten und interessantesten Münzensammlungen.

Auch ist er ein tüchtiger Jäger, der auf den von seinem Bruder Hugo auf der krainischen Herrschaft Haasberg mit günstigsten Erfolgen

eingeführten Wolfs- und Bärenjagden schon manchem dieser Raubthiere den Garauß gemacht hat.

Prinz Ernst zu Windisch-Grätz hatte sich 1870 mit der Prinzessin Camilla Amalie Karoline zu Öttingen-Spielberg vermählt, die ihn mit zwei Söhnen, den Prinzen Karl (gegenwärtig Lieutenant im Dragonerregiment Fürst Windisch-Grätz Nr. 14) und Otto (gegenwärtig Cadet-Officierstellvertreter im 1. Uhlanenregiment), und einer Tochter, Prinzessin Eleonore, beschenkte und ihm leider allzu früh durch den Tod entrißen wurde (geboren 20. September 1845, gestorben 11. November 1888).

An dem romantischen Ufer des Weldezer Sees in Obertraun hat sich Prinz Ernst eine schloßähnliche Villa erbaut, die dem aufstrebenden Curorte zur ganz besonderen Zierde gereicht.

Der vierte Sohn des Fürsten Weriand zu Windisch-Grätz und der Fürstin Marie Eleonora, geborenen Prinzessin zu Lobkowitz, Prinz Robert Johann Josef (geboren 24. Mai 1831), trat gleichfalls in die k. und k. Armee und lebt als k. und k. Rittmeister i. P. zu Wisell in Steiermark.



Eine Betrachtung der Stammtafel des Fürstenhauses Windisch-Grätz zeigt uns die Verschwägerung desselben mit den vornehmsten Geschlechtern der Monarchie und theilweise auch des Auslandes, aus denen entweder die Frauen dieses altberühmten Hauses stammen oder in welche die Töchter desselben hineinheirateten. Insbesondere erscheinen in dieser Beziehung u. a. vertreten die Fürsten- und Grafenhäuser: Arenberg, Auersperg, Breuner, Desselwsky, Dietrichstein, Erdödy, Eßterhazy, Fünfkirchen, Harrach, Haugwitz, Herberstein, Holland-Brederode, Rhevenhüller, Kolonitsch, Lamberg, Leiningen, Lobkowitz, Löwenburg, Löwenhaupt, Löwenstein, Werthheim, Lynar, Mecklenburg, Mocenigo, Montfort, Nostiz, Öttingen, Radziwill, Rottal, Salm, Saurau, Schlick, Schönburg-Glauchau, Schwarzenberg, Slawata, Starhemberg, Strajssoldo, Szerenyi, Trautmannsdorff.



Die Fabrik zu Kosmanos in Böhmen.

Von George Deutsch.

Brünn.

Von den Bestandtheilen der österreichisch-ungarischen Monarchie wird wohl kaum einer dem Lande Böhmen hinsichtlich der Bedeutung und Mannigfaltigkeit der industriellen Thätigkeit den Vorzug streitig machen können. Dieser Aufschwung begann jedoch erst mit der Regierung der unvergesslichen Kaiserin Maria Theresia und ihres erhabenen Sohnes Josef, denn von dieser Zeit an begann, namentlich auf dem Gebiete der Textilindustrie, welche sich jetzt eines Weltrufes erfreut, das Fabrikssystem, während bis dahin der handwerksmäßige Betrieb bestanden hatte.

Die heute so wichtige Erzeugung der Leinwand hatte noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts bei weitem nicht jenen Grad der Vollkommenheit erlangt, wie es gegenwärtig der Fall ist; die erzeugte Ware war von einer sehr geringen Qualität, gieng noch nach Schlessien oder Sachsen, und weiße Leinwand wurde nicht bloß nicht aus Böhmen in das Ausland ausgeführt, sondern vielmehr aus den beiden ebengenannten Ländern bezogen. Erst in Folge der vom Grafen Hatzfeld, dem Minister der Kaiserin Maria Theresia, getroffenen Maßregeln begann die Blüte dieses Erwerbszweiges, und die unter seiner Leitung vollzogene Garn- und Leinwandeinrichtung sowie die in dieser Beziehung in den Jahren 1750 und 1753 erlassenen Generalien waren ein Meisterstück der volkswirtschaftlichen Politik jener Zeit und konnten als Muster für jedes Land benützt werden, in welchem man die Leinenindustrie einführen oder vervollkommen wollte. Josef II. vollendete mit seinem energischen Willen, was seine kaiserliche Mutter bezüglich der Hebung des in Rede stehenden Erwerbszweiges begonnen hatte. Er begnügte sich nicht damit, den Handel mit Leinwand in jeder möglichen Weise zu fördern, sondern er suchte auch die Leinwandproduction zu erhöhen und durch Anwendung verschiedener Mittel die Geschicklichkeit der Erzeuger zu heben. Er bemühte sich, Colonisten aus Schlessien heranzuziehen, welche besonders geschickt in der Erzeugung der Leinwand waren. Allerdings mußte er auch die unangenehmen Erfahrungen machen, welche bei den meisten Ansiedlungen vorkommen, denn die Colonisten verließen wieder die gewählten Wohnsitze, nachdem

sie den vom Staate erhaltenen Vorschuss verzehrt hatten; allein die gebrachten Opfer hatten doch den Vortheil erzielen lassen, daß der böhmische Gebirgsbewohner dem Schlesier seine Kunstgriffe ablernte und nunmehr alle Leinenwaren, den Schleier, den Battist und das damastene Tischzeug, ebensogut arbeitete wie sein schlesischer Nachbar. Josef soll nicht mehr als 280.000 fl. zur Hebung der Linnenindustrie verwendet haben, hatte aber die Befriedigung, daß sich dieser Productionszweig von Jahr zu Jahr immer mehr hob, bloß in den Jahren 1785 bis 1788 14.497 neue Stühle in Thätigkeit kamen und die Zahl der Flachspinner eine Zunahme von 106.962 Personen aufweisen konnte. Der französische Revolutionskrieg erzeugte zwar nicht unwesentliche Störungen in dem gewohnten Abfatz, andererseits dauerte aber die Fürsorge der Regierung für diesen Industriezweig fort; während fünfzig Jahre früher fast gar keine Commercialbleichen nach sächsischer und schlesischer Art im Lande bestanden hatten, vermehrten sich durch die praktischen Veranstaltungen der Staatsverwaltung die besseren Bleichen derart, daß sich bloß in der Gegend von Schönlinde über 200 Garnbleichen befanden, auf welchen jährlich mehr als 2,400.000 Stück inländische und über 1,000.000 Stück sächsische Garne abgebleicht wurden. Trotz dieser Verbesserungen wurde die Vorliebe für das ausländische Verfahren nicht ganz ausgetilgt, beispielsweise sandten die Leinwandhändler des Bunzlauer Kreises ihre rohen Waren meistens noch auf ausländische, namentlich auf Zittauer Bleichen. Der lebhafte Abfatz der Leinwand in das Ausland, welcher übrigens früher noch stärker war, hatte Wohlstand in vielen Gebirgsgegenden verbreitet und gewährte den Bewohnern derselben zwar keinen großen, jedoch einen sicheren Verdienst. Die Continentsperre verursachte zwar dem Leinwandhandel manche Nachtheile, als aber im Jahre 1818 das Prohibitivsystem über mehrere bis dahin davon ausgenommene Provinzen der Monarchie ausgedehnt und ein neuer allgemeiner Zolltarif eingeführt worden war, kam neues Leben in die Erzeugung von Leinwand.

Die Verarbeitung der Baumwolle begann in Oesterreich fabrikmäßig schon im Jahre 1726 mit der Errichtung der Rattunfabrik zu Schwechat in Niederösterreich. Auch in Böhmen erreichte dieser Productionszweig gegen Ende des vorigen und im Beginn des gegenwärtigen Jahrhunderts eine sehr bedeutende Höhe, was umso mehr im Interesse des Landeswohles war, da die aus Baumwolle erzeugten Artikel ein allgemeines Bedürfnis der Bevölkerung geworden waren

und früher für die Beschaffung derselben große Geldsummen aus dem Lande giengen. Das Spinnen der Baumwolle wurde im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts im großen und ganzen mit der Hand betrieben, und im Jahre 1801 zogen 31.903 Menschen von dieser Beschäftigung ihren Erwerb. Die Verbreitung der Handspinnerei war durch den früher bestandenen Commerzienconseß begründet worden, indem unter Aufsicht der Commerzieninspectoren viele Spinnschulen im Lande errichtet, die Spinmeister aus dem Commerzialfonde unterhalten und den Lehrlingen während der festgesetzten Lehrzeit täglich zwei Kreuzer als ein Beitrag verabreicht wurden; auch die Volksschullehrer förderten die Baumwollspinnerei sehr emsig, indem sie die Schulkinder auch zu dieser sehr nützlichen Beschäftigung anleiteten. Man brachte es in der Baumwollspinnerei so weit, daß nicht allein die im Lande etablierten Fabriken ansehnliche Spinnfactoreien selbst anlegten, sondern auch viele Private solche Spinnereien errichteten und das Garn an die Fabriken und Meister abgaben, was für diese ein sehr großer Vortheil war, da sie das zu ihrer Arbeit taugliche Garn auf dem Lager fanden und auswählen konnten. Auch die Maschinenspinnerei begann ihren Einzug zu halten und wurde in mehreren Fabriken eingeführt. Die Production von Baumwollwaren nahm nicht unbedeutend zu; im Jahre 1798 zählte man im Lande 3027 Stühle, auf welchen Baumwollwaren erzeugt wurden, im Jahre 1801 dagegen schon 5830 Stühle, auf welchen fast alle Baumwollartikel, wie Rattuntücher, Kittay, Nanking, Winter- und Sommermanchester, Rattinate, Gingham, Biqué, Wallis, Barchente und Molton oder baumwollener Boh, gefertigt wurden. Die Einfuhr aller Gattungen von Baumwollerzeugnissen war durch das Zollpatent vom 2. Jänner 1788 verboten worden, um dagegen den Absatz der im Lande verfertigten Baumwollwaren in das Ausland zu begünstigen und zu befördern, wurde vermittelst Hofdecretes vom Jahre 1800 der für diese Waren in dem allgemeinen Zolltarife vom Jahre 1787 mit fünf Kreuzern bemessene Ausfuhrzoll herabgesetzt. Die Continental Sperre machte den Bezug der Baumwolle sehr beschwerlich, und nach der Wiederherstellung des Friedens blieb der Handel mit Baumwollwaren größtentheils auf das Inland beschränkt, denn die Einfuhr dieser Stoffe aus dem Auslande war nicht nur gänzlich verboten, sondern auch der Absatz der inländischen Erzeugnisse dehnte sich nur äußerst wenig über die Grenzen der Monarchie aus und die Ausfuhr inländischer Baumwollwaren war im ganzen überhaupt ohne Be-

deutung. Übrigens nahm seit der Einführung des Zolltarifes vom Jahre 1818 einerseits der Schleichhandel mit ausländischen Baumwollwaren in außerordentlichem Maße zu und übte auf die Verhältnisse der einheimischen Production den nachtheiligsten Einfluß; andererseits wurde behauptet, daß der noch immer sehr hohe Zoll auf die englischen Baumwollgarne, auf Indigo, Krapp, Farbhölzer, Cochenille und rohe Farbhölzer, ferner die Erleichterungen, welche der ausländische Fabrikant vor dem inländischen Producenten voraus hatte, letzterem es unmöglich machten, mit ersterem zu concurriren, und den Schleichhandel mit ausländischen Baumwollwaren beförderten. Trotz dieser Klagen und Beschwerden war aber der Handel mit inländischen Baumwollwaren noch immer lebhaft und bedeutend, und es wurden auch bestehende Etablissements erweitert und neue Fabriken errichtet.

Die Tuchfabrication in Böhmen hob sich seit der Regierung Josephs II. ungemein und war in einem blühenden Zustande. Im Jahre 1786 zählte das ganze Land 1316 Tuchmacher mit 3981 Stühlen, 1801 aber 11.779 Tuchmacher, welche auf 3871 Stühlen ungefähr 150.000 Stück Tuch verfertigten. Nach Angabe der Zollregister waren im Jahre 1796 im unmittelbaren Verkehre mit dem Auslande Tücher im Werte von 1,439.800 fl. versandt worden, und der Absatz über Wien nach der Levante repräsentierte die Summe von wenigstens 900.000 fl. Im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts hatte sich die Tuchfabrication sehr merklich erhöht und auch um vieles verbessert, wozu namentlich die Beschränkung der Einfuhr ausländischer Tücher sowie die Einführung der spanischen und paduanischen Schafzucht das meiste beigetragen hatten. Das benöthigte Garn wurde mit der Hand gesponnen, im Jahre 1801 zählte man 50.614 Spinner, von denen beständig 29.629 und in Nebenstunden 20.985 beschäftigt waren, die Spinner erhielten von den Fabrikanten und Meistern die gekämmte Wolle und den Lohn für das abgelieferte Garn nach dem üblichen Spinnfuße. Um den Fabrikanten die Wolle in möglichst ausreichender Menge und wohlfeil zu verschaffen, hatte die Regierung, als sie wahrnahm, daß der für die Wollausfuhr im Jahre 1798 normierte Zoll von vier Gulden pro Centner nicht hinreiche, den inländischen Fabrikanten besondere Vortheile zu verschaffen, daß durch die immer mehr überhandnehmende Ausfuhr der einheimischen Wolle in das Ausland der Preis dieses Rohmaterials täglich erhöht werde und zu befürchten sei, daß die inländischen Tuchfabrikanten endlich außer Stand gesetzt würden, mit Fremden auf auswärtigen

Märkten zu concurriren, mittelst einer Verordnung vom 13. Mai 1802 den Ausfuhrzoll der rohen Wolle bis auf zwölf Gulden pro Centner erhöht. Während der Dauer des Continentsystems hatte die Tuchfabrication nicht unwesentliche Fortschritte gemacht, in den Jahren 1813 und 1814 waren bloß in Reichenberg, die Hilsgewerbe inbegriffen, 975 Meister, 700 Stühle in Thätigkeit, und es wurden jährlich bis gegen 40.000 Stück Tücher verschiedener Qualität erzeugt. Mit dem Jahre 1818 trat ein Rückgang dieses Industriezweiges ein, derselbe hatte im großen und ganzen sehr gelitten, und tausende Arbeiter waren unbeschäftigt. Die Ursache dieser Calamität lag in Verhältnissen, welche in Folge der politischen Constellation eingetreten waren und ihren Druck auch auf andere Industriezweige übten. In Reichenberg waren im Jahre 1818 nur mehr 340 Stühle im Gange, und die große Tuchfabrik Berger in Alt-Haberndorf, welche in den Jahren 1809 und 1810 noch auf 32 Stühlen arbeitete, hatte im Jahre 1818 nicht mehr als 12 Stühle nebst 8 Spinnmaschinen, 9 Schermaschinen und 4 Handscheren. Als durch die neuen Zolltarife in den Jahren 1817 und 1819 der Verkehr in Wollstoffen im Innern der Monarchie mit einigen Ausnahmen als ganz zollfrei erklärt, die Einfuhr vom Auslande gänzlich verboten und für die Ausfuhr in das Ausland an allen Grenzen der Monarchie ein gleichförmiger Zoll festgesetzt worden war, wurde der Handel mit Wollstoffen aus Böhmen auch im Auslande erheblich, da sich die betreffenden Erzeugnisse hinsichtlich des Ansehens und der Qualität neben der ausländischen Ware größtentheils zu behaupten vermochten, und in solcher Weise erhielt auch die Production eine neue Grundlage des Gedeihens.

Die Erzeugung von Seidenwaren wurde in Böhmen erst durch die Kaiserin Maria Theresia eingeführt. Im Jahre 1801 zählte das Land 340 Seidenzeugmacher, seidene Bänder wurden auf 483 Handstühlen und seidene Strümpfe größtentheils in Prag auf 70 Stühlen gefertigt. Die seidenen Bänder unterlagen dem Commercialstempel, und ihre Einfuhr vom Auslande war verboten. Die in der Prager Seidenstrumpffabrik erzeugten Strümpfe, von denen immer ein ansehnliches Lager vorhanden war, standen hinsichtlich der Feinheit, Schönheit und des Geschmacks selbst der Pariser Ware nicht nach. Die Regierung hatte auch sehr praktische Maßregeln getroffen, um die Seidenzucht emporzubringen, trotz dieses Vorgehens hatte dieselbe jedoch keine sonderlichen Fortschritte gemacht. Die bedeutendste Culture der Seidenwürmer fand sich bei dem Orte Deemschitz im Kaurzimer

Kreise, wo seit mehreren Jahren eine Maulbeerplantage betrieben, Seidenraupen gezogen und eine Seide erzeugt wurde, welche der italienischen nichts nachgab; aus der Plantage wurden auch mehrere tausend drei bis vier Ellen hohe Maulbeerbäume und zwei bis vier Jahre alte Seklinge verkauft.

Der Aufschwung der eben besprochenen Industriezweige war aber nicht das ausschließliche Werk der Regierung, sondern auch die Frucht der Thätigkeit von Männern, welche durch großmüthige materielle Opfer, Unterstützung von Künstlern, eigene Arbeit und Leitung der Geschäfte mitwirkten, und unter diesen Persönlichkeiten nimmt die Familie Leitenberger einen hervorragenden Platz ein, da sie sich um die böhmische Gewerbs- und Fabriksindustrie ungemeine Verdienste erworben hat.

Die Familie Leitenberger soll ursprünglich ihren Wohnsitz in Teltsch in Mähren gehabt haben und später nach dem Orte Levin im Leitmeritzer Kreise übersiedelt sein. Der erste Schauplatz ihrer gewerblichen Thätigkeit war Wernstadt, ein ebenfalls im Leitmeritzer Kreise gelegenes Städtchen, jedoch schon im Jahre 1793 kaufte der Färber Josef Leitenberger von der Gräfin Johanna Mirbach die Fabrik zu Kosmanos im Bunzlauer Kreise. Dieses Etablissement war im Jahre 1764 vom Grafen Volza zu Josefsthäl bei Kosmanos, in dem zweitgenannten Orte aber das Gebäude zur Erzeugung der rohen Ware eingerichtet worden, welches in den Dreißigerjahren als Erziehungshaus für Militärknaben in Verwendung kam. Im Jahre 1790 wird das Etablissement vom Topographen Schaller als wohl eingerichtet bezeichnet; dasselbe beschäftigte 2 Leiter, 3 Meister, 9 Gesellen, 3 Jungen, 36 Gehilfen und 12 Drucktische. In Josefsthäl bestand eine zur Fabrik gehörige Druckerei und Walzmühle.

Im Jahre 1796 gieng die Fabrik an Franz Leitenberger über, den Sohn des Erkäufers, und von dieser Zeit beginnt der ungeahnte Aufschwung derselben. Schon im folgenden Jahre erkaufte der neue Besitzer behufs der Vergrößerung des Geschäftes das bestandene Baristencollegium in Kosmanos, welches, 1684 von Jakob Hermann Grafen Czernin-Chudenitz gestiftet, 1784 nach Jungbunzlau verlegt worden war, und verlegte in dasselbe die Haupttheile der Fabrik, so daß in Josefsthäl nur noch die Bleiche, Färberei und Walke bestehen blieben. Die Bemühungen des Franz Leitenberger, die in Folge von Verpachtungen in Verfall gerathene Fabrik zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen, blieben nicht ohne Erfolg, schon

im Jahre 1804 beschäftigte sie 40 Drucktische und lieferte englische feine braune Kattune von verschiedenen Böden mit großen und kleinen Dessins, ordinäre Kattune und Zig mit weißen und mit gefärbten Böden und in verschiedenen Mustern, Kittay von verschiedenen Dessins, gedruckte Tücheln von verschiedener Größe, Feine und Zeichnung; jährlich wurden gegen 5000 Duzend dieser Tücheln erzeugt. Im folgenden Jahre errichtete er zur Versorgung der Fabriksgebäude mit dem benöthigten Wasserquantum in Josefsthal von den daselbst aufgefundenen Quellen eine Wasserleitung, welche durch den Iserfluß und unter dem Bette desselben gieng. Im Jahre 1810 erhielt das Etablissement das k. k. Fabriksprivilegium und erweiterte sich bald zu einem ansehnlichen Umfange. Ein besonderer Gewinn für sein Gedeihen war der Umstand, daß es fünf Jahre später dem Eigenthümer mit großen Geldopfern gelang, zwei ausgezeichnete Männer aus dem Elsaß zu engagieren, Karl Köchlin und Jeremias Singer, den ersteren als Coloristen, den anderen als Zeichner. Beide hatten sich in Paris und in anderen berühmten französischen Industriestädten ausgezeichnete theoretische und praktische Kenntnisse erworben, und ihre Wirksamkeit zeigte sich hinlänglich in den Leistungen der Fabrik. Namentlich brachte die Fabrik den wichtigen Industriezweig der Merinosartikel nicht nur zu einem hohen Grade der Vollkommenheit, sondern sie bereicherte auch denselben durch eine neue Erfindung, nämlich durch das Doppelroth, wobei der Grund aus einem lichten Rosa und dem reichen Adrianopelroth in regelmäßiger Zeichnung bestand und die farblosen sowie die gefärbten Objecte sich erst auf dem zweifärbigen Grunde erhoben. Infolge der Mitwirkung so hervorragender Kräfte mußte die stete Vervollkommnung der Leistungen der Fabrik die nothwendige Folge sein, und es war daher auch sehr leicht erklärlich, daß ihre Erzeugnisse auf den Messen zu Leipzig und Frankfurt am Main mit den Fabrikaten der ersten Cotonfabriken Englands und Frankreichs die Mitbewerbung in der rühmlichsten Weise bestehen konnten.

Die Leistungen des Franz Leitenberger und seiner Mitarbeiter blieben an kompetenter Stelle nicht unbeachtet: Kaiser Franz verlieh ihm die große Civil-Ehrenmedaille mit Ohr und Band, seinem Associé und Schwiegersohne Ignaz von Orlando sowie den Mitinteressenten Karl Köchlin und Jeremias Singer die mittlere goldene Civil-Ehrenmedaille.

Im Jahre 1819 erlitt die Fabrik dadurch einen empfindlichen Verlust, daß Köchlin und Singer austraten, um eine große Druckerei

in Jungbunzlau zu errichten, welche sie auf eine solche Stufe der Vollkommenheit zu bringen wußten, daß sie eine der ersten Fabriken dieser Kategorie in Oesterreich wurde, gegen 600 Menschen in den Fabriksgebäuden und 400 bis 500 Weber im Gebirge beschäftigte. Als Köchlin im Jahre 1831 aus diesem Leben schied, führte Singer die Leitung des Unternehmens allein fort und wurde am 17. September 1833 durch einen Besuch ausgezeichnet, welchen Kaiser Franz von Münchengrätz aus mit seinen fürstlichen Gästen behufs Besichtigung des Etablissements unternahm.

Im Jahre 1825 beendete Franz Leitenberger seine irdische Laufbahn und ernannte zu Erben der Fabrik den Sohn Friedrich und die Tochter Johanna, Gattin des bereits erwähnten Ignaz von Orlando, welcher seit 1811 stiller, seit 1824 öffentlicher Gesellschafter war und auch jetzt die Leitung der Fabrik, für welche aus Achtung für den Verstorbenen die bisherige Firma beibehalten wurde, allein führte, weil sein Schwager, geboren zu Kosmanos 11. August 1801, in Wien technisch vorgebildet, in der Fabrik unter der Leitung seines Vaters praktisch unterrichtet, durch Reisen in England und Frankreich mit dem Fabrikswesen dieser beiden Länder innigst vertraut, noch weitere Erfahrungen im Auslande sammeln wollte. Noch sei hier bemerkt, daß Franz Leitenberger auch das Armeninstitut in Kosmanos mit einem Vermächtnisse bedachte.

Ignaz von Orlando führte die Fabrik in rühmlicher Weise fort, dieselbe erhielt bei der Prager Ausstellung von Gewerbsproducten im Jahre 1829 die silberne, bei der Ausstellung des Jahres 1831 die goldene Medaille.

Als Friedrich Leitenberger im Jahre 1832 zum bleibenden Aufenthalte nach Kosmanos zurückgekehrt war, nahm er an der Leitung der Zitz- und Kattunfabrik theil, in welcher bloß von der Herrschaft Kosmanos 431 Personen beschäftigt waren, und deren Erzeugnisse unter die vollkommensten Leistungen gehörten, welche dieser Manufacturzweig hervorzubringen vermochte, so daß die Kosmanoser Waren auf der Leipziger Messe selbst den besten englischen Erzeugnissen an die Seite gestellt wurden.

Gelegentlich der ersten allgemeinen österreichischen Gewerbsproducten-Ausstellung, welche im Jahre 1835 in Wien stattfand, erhielt die Firma für das von ihr exponierte reichhaltige Sortiment ihrer Erzeugnisse eine glänzende Anerkennung, denn es wurde ihr die goldene Medaille zuerkannt, die höchste Auszeichnung, wegen der Vorzüglich-

keit ihrer Leistungen, wegen ihres ausgedehnten Geschäftsbetriebes und wegen des an den Tag gelegten Bestrebens, im Gebiete der Rattundruckerei und -färberei vorzuschreiten. Die ausgestellten Erzeugnisse zeichneten sich im Gewebe durch Gleichheit und Dichte bei einem hohen Grade von Feinheit auf das vortheilhafteste aus, und ebenso fanden die schönen, lebhaften und als echt erprobten Farben, unter welchen das unverbesserliche Türkischroth zu den gelungensten Lösungen der Färbekunst gehört, allgemeinen Beifall. Was die Zusammenstellung der Farben auf den gedruckten Rattunen betrifft, so verrieth sie eine sehr geschmackvolle Wahl und die größte Vollkommenheit in der Ausführung, welche an den vielfarbigen Mustern die hohe Stufe, zu welcher sich der Maschinen- und Handdruck der Fabrik bereits erhoben hatte, zeigte. Die Dessins, welche mit einer Reinheit gedruckt waren, die nichts zu wünschen übrig ließ, befriedigten wegen ihrer Mannigfaltigkeit, Originalität und schönen Zeichnung alle Anforderungen, welche in dieser Beziehung gestellt werden konnten.

In beiden Factoreien der Fabrik befanden sich zwei Formsteche-
reien, 160 Drucktische mit fünf Trockenstuben, eine Walzendruckerei mit massiven messingenen und hohlen kupfernen Walzen, Moletier-, Guil-
lochier- und alle anderen zum Walzendruck nöthigen Maschinen und
Vorrichtungen; ferner alle Maschinen und Apparate, welche auf der
damaligen Stufe der Druckfabrication zur Herstellung vorzüglicher
Erzeugnisse erforderlich waren. Unter den vielen Gebäuden war das
große feuerfeste sogenannte „Ugebäude“ zur Erzeugung der adrianopel-
rothen (türkischrothen) Artikel bemerkenswert.

Die rohen Rattune bezog die Fabrik von den Webern im Leit-
meritzer und Bunzlauer Kreise, von welchen sie bei ihrer Ausdehnung
eine große Zahl beschäftigte. In den Fabriksgebäuden selbst bestand
das Betriebspersonale aus 657 Individuen, deren Kinder auf Kosten
der Fabrik in den zwei Abendschulen zu Kosmanos und Josefsthal
unterrichtet wurden.

Der Absatz geschah durch die Niederlagen in Prag, Wien, Mai-
land, Venedig, Verona, Linz und Graz und durch die Besuche der
österreichischen Marktplätze. Im Jahre 1834 wurden 35.587 Stück
Rattune, Perkaline und Mouffeline à 36 Wiener Ellen und 7071
Duzend Rattuntücher verschiedener Breite verkauft.

An der zweiten allgemeinen österreichischen Gewerbsproducten-
Ausstellung vom Jahre 1839, welche ebenfalls in Wien stattfand,
betheiligte sich die Firma ebenfalls mit einer gewählten Collection ihrer

Erzeugnisse. Nach dem Gutachten der Jury ließen auch diesmal die Erzeugnisse der Fabrik durchaus nichts zu wünschen übrig, sie standen den vorzüglichsten Leistungen des Auslandes ganz gleich und übertrafen sogar dieselben in einzelnen Artikeln. Die exponierten Hosenzeuge und Piqués waren von ausgezeichnete Schönheit und erwarben sich wie alle übrigen Druckwaren durch die Schönheit und Echtheit der Farben, durch Eigenthümlichkeit und guten Geschmack der Dessins sowie durch vollendete Ausführung ungetheilten Beifall. In Anbetracht solcher Leistungen wurde der Firma das Diplom der goldenen Medaille übergeben, die ihr, wenn sie dieselbe nicht schon bei der ersten Ausstellung erhalten hätte, für ihre diesmaligen Leistungen nicht hätte versagt werden können.

In der kurzen Zwischenzeit zwischen den beiden Ausstellungen hatten die unablässig thätigen Besitzer der Fabrik die Einrichtungen derselben mit einer englischen zweifärbigen Plattendruckmaschine und mit zwei Tondeusen, deren jede täglich 150 Stück zu 40 Wiener Ellen scherte, und die mittelst Wasserkraft betrieben wurden, vermehrt. Der ganz besondere Ruf, dessen sich ihre Druckwaren erfreuten, sicherte und vermehrte den Absatz der Fabrik von Jahr zu Jahr, und in dem in Rede stehenden Zeitraume wurden jährlich nicht weniger als 60.500 Stück von 40 bis 45 Ellen erzeugt.

Seit der zweiten Wiener Gewerbeausstellung erhielt sich die Unternehmung nicht nur auf der schon errungenen hohen Stufe, sondern sie vergrößerte auch bedeutend ihre Ausdehnung und eignete sich alle diejenigen Fortschritte an, welche überhaupt in der Druckerei der gewobenen Stoffe gemacht wurden.

Im Jahre 1844 hatte sie 200 Drucktische, 3 Drucktische für eine, drei und vier Farben, 1 Reliefdruckmaschine für sechs Farben, 3 Perrotinen und 2 nach dem Erfinder benannte Leitenbergerinnen, 1 zweifärbige englische Plattendruckmaschine, 1 Dampfärberei auf 24 Rufen, 1 Doppelwalke, 2 Ausringmaschinen, 2 große kupferne Trockencylinder von 53 Zoll Breite und 6 Fuß Durchmesser, 1 Centrifugal-Trockenmaschine, eine eigene Gravieranstalt und eine neue Weißbleiche à la continue mit 2 doppelten großen Waschbatterien (Clapeux), in welcher Partien zu 750 Stück zusammen verbunden bearbeitet wurden. Zwei Wasserräder, von welchen das eine aus Eisen einen Durchmesser von 16 Fuß und eine Breite von 20 Fuß hatte, setzten alle Maschinen des Etablissements in Bewegung, in welchem 800 Personen beschäftigt waren, und das fast ausschließlich nach Originalmustern arbeitete, die aus seinem eigenen

Zeichnungsatelier hervorgiengen, in welchem vier Zeichner und ein Vorsteher thätig waren. In dem oben genannten Jahre setzte die Fabrik mittelst ihrer zahlreichen Niederlagen, welche sie in Oesterreich unterhielt, 70.000 Stück à 45 Ellen verschiedener Stoffe und mannigfaltiger Gattungen gedruckter Rattuntücher im Werte von 700.000 Gulden Conventionsmünze ab; ein Jahr früher hatte die Productionsmenge nur 65.000 Stück betragen.

An der dritten allgemeinen österreichischen Gewerbeausstellung in Wien im Jahre 1845 betheiligte sich die Firma in hervorragender Weise, da aber Ignaz von Orlando Mitglied der Hofcommission war, so blieb sie von der Preisbewerbung ausgeschlossen.

Im Jahre 1846 starb Ignaz von Orlando, der Gesellschafter und Leiter des kaufmännischen Theiles der Firma, und Friedrich Leitenberger übernahm nunmehr allein die Leitung des Unternehmens. Seine eingehende theoretische und praktische Vorbildung, von welcher bereits die Rede war, die vom Vater überkommene energische Thatskraft, der Verkehr mit den Mitarbeitern, welche an dem Emporkommen des Etablissements so kräftig und erfolgreich mitgewirkt, alle diese Umstände befähigten ihn nur zu sehr, das Geschäft in einer solchen Weise umzugestalten, daß dasselbe durch seine noch großartigere und durchaus gebiegene Einrichtung, durch die massenhafte und dabei doch gelungene Leistung für die Verbreitung und Vervollkommnung des Industriezweiges eine Musteranstalt im eigentlichsten Sinne des Wortes wurde. Seinem großartigen Sinnen und Schaffen entsprang auch, wie Wurzbach sagt, eine seltene Regsamkeit im Fortschreiten und Verbeßern; jede neue Erfindung, jede Vervollkommnung im Gesammtbereiche der Production bemühte er sich in seine Fabrik zu verpflanzen, kein Opfer war ihm in dieser Beziehung zu groß, und er verwendete jährlich bedeutende Summen für den Zweck, die vorzüglichsten Leistungen von Zeichenkünstlern, auch ausländischer, zum Gemeingute zu machen.

Auf den Weltausstellungen erzielte er mit seinen Expositionen die ausgezeichnetste Anerkennung seiner Leistungen, 1851 erhielt er in London die Preismedaille, 1854 in München die große Denkmünze, überdies wurde er seitens der sächsischen Regierung mit dem Verdienstorden ausgezeichnet.

In seinen besten Jahren, in seiner schöpferischen, unermüdeten Thätigkeit wurde Friedrich Leitenberger am 29. September 1854 in Gräfenberg vom Tode ereilt. Er schied aus diesem Leben mit dem

Bewußtsein, daß seine Bestrebungen und Bemühungen von dem nachhaltigsten Erfolge gekrönt waren, denn nicht nur hatte er die günstigsten materiellen Erfolge erzielt, sondern auch sein Etablissement in großartigster Weise eingerichtet; bei seinem Ableben waren in demselben 13 Walzendruckmaschinen, meist mehrfarbig, mit 1800 Walzen, 6 Perrotinen, 120 Drucktische thätig, über 850 Arbeiter beschäftigt und eine tägliche Erzeugung von 1000 Stück à 50 Wiener Ellen ermöglicht. Im Jahre 1853, in welchem die Einrichtung der Fabrik noch nicht ganz vollendet war, wurden bereits 170.000 Stück oder 8,500.000 Ellen Baumwolldruckwaren von verschiedener Farbe und Mousseline de laine, dann 100.000 Duzend Saconnets- und Kattuntüchel hergestellt. Gelegentlich der Pariser Weltausstellung vom Jahre 1855 erhielt die Fabrik die Medaille erster Classe, und im Berichte der Jury hieß es: „Le Jury, lié par les régléments, regrette, de ne pouvoir reconnaître, par une recompense exceptionnelle, les qualités spéciales, qui distinguent les produits de cette maison.“

Da Friedrich Leitenberger unverheiratet war, so ernannte er seinen gleichnamigen Neffen zum Erben und wegen dessen Minderjährigkeit seinen bewährten Freund Josef Wängler zum Leiter der Fabrik; seine Arbeiter, denen er immer ein wohlwollender und theilnehmender Chef gewesen war, so daß er auch in dieser Beziehung als Muster eines Fabriksherrn bezeichnet werden mußte, vergaß er auch vor seinem Scheiden von dieser Erde nicht und bestimmte, daß jedem derselben ein voller Monatslohn ausbezahlt werde.

Verwichenes Jahr feierte die Kosmanoser Fabrik, deren gegenwärtiger Besitzer, Friedrich Freiherr von Leitenberger, geboren zu Wien am 11. November 1837, Neffe des Vorigen, durch die Verleihung mehrfacher in- und ausländischer Decorationen sowie des Freiherrnstandes und die Berufung in das Herrenhaus ausgezeichnet wurde, und die noch immer zu den ausgedehntesten ihrer Art in Böhmen gehört, die erste Säcularfeier.

Um die Leistungen der Familie Leitenberger auf industriellem Gebiete vollständig würdigen zu können, müssen wir auch die diesfällige Thätigkeit zur Darstellung bringen, welche ein Zweig derselben in Wernstadt und Prábrt, gewöhnlich „Prábt“ genannt, bei Reichstadt entfaltete. Ignaz Leitenberger, der Bruder des Erkäufers der Kosmanoser Fabrik, beschäftigte schon im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts in Wernstadt 20, in Prábrt 40 Drucktische. Die Kattun- und Leinwanddruckfabrik in Wernstadt hatte schon im Jahre 1790

infolge des Verbotes der Einfuhr von fremden Erzeugnissen einen starken Absatz ihrer Waren und stellte 22 neue Stühle auf, 1803 war sie in der Erzeugung von Baumwollzeugen die stärkste Fabrik in Böhmen und hatte nicht bloß Spinnereien in Prag, Klösterle, Komotau, Bilin, Gastorf, Münchengrätz, Welwarn und Rafonitz, sondern auch bereits Maschinen zum Spinnen der Baumwolle. Die Fabrik in Prábt lieferte englische feine braune Kattune von verschiedenen Böden mit großen und kleinen Dessins, ordinäre Kattune und Zitz mit weißen und gefärbten Böden von verschiedenen Mustern, Kattay von verschiedenen Dessins, Rankings von verschiedenen Mustern, Körper von verschiedenen Dessins, gedruckte Tücheln von verschiedener Größe, Feine und Zeichnung; auch in dieser Fabrik waren bereits Maschinen zum Spinnen der Baumwolle eingeführt.

Ignaz Leitenberger war für die Verbesserung und Vervollkommnung des von ihm vertretenen Industriezweiges unermüdt thätig, am 23. August 1818 erhielt er ein ausschließliches Privilegium auf seine Plattendruckmaschine für Leinen-, Seiden- und Baumwollzeuge; gleichzeitig mit ihm führten auch die Gebrüder Rolle und Söhne in Warnsdorf den Kupferplattendruck ein, wahrscheinlich nach einer anderen Methode.

In den Jahren 1816 und 1817 erhielt Hermann Leitenberger, Inhaber einer Baumwollspinnerei zu Wernstadt, auf eine von ihm bewirkte Umgestaltung der Waterwiß-Baumwollmaschine für Flachsgarn zwar kein Privilegium, dagegen aber das Landes-Fabriksbefugniß. Die Maschine zeichnete sich von der kleinen Flachsspinnmaschine, welche der Drechsler Jakob Purtscher in Wien fast gleichzeitig hergestellt hatte, dadurch in vortheilhafter Weise aus, daß auch die Vorarbeiten mit Maschinen verrichtet wurden. Im Jahre 1817 wurde auf den vorhandenen 30 Spindeln ein viel feineres, schöneres und besseres Garn gesponnen; übrigens zählte die Spinnerei des Hermann Leitenberger zu den erwähnenswerten Etablissemens ihrer Art.

Im Jahre 1830 überließ Ignaz Leitenberger seinem Sohne Karl Leitenberger die bereits 15 Jahre hindurch stillgestandene Kattun-Druckfabrik zu Nemes mit 12 Drucktischen und einer Druckmaschine mit 12 Walzen. Der Absatz der Fabrik hob sich von Jahr zu Jahr nicht nur im Inlande, sondern auch im Auslande in einem solchen Umfange, daß sich der neue Besitzer veranlaßt fand, das Etablissement durch bedeutende Bauführungen zu vergrößern, die für den damaligen Stand der Fabrication erforderlichen Maschinen und

Apparate anzuschaffen und der Production eine namhafte Ausdehnung zu geben.

Gelegentlich der Ausstellungen von Gewerbsproducten in Prag erhielt Ignaz Leitenberger im Jahre 1829 die goldene Medaille, 1831 wurde er zum wirklichen Mitgliede des Gewerbevereines ernannt.

An der Wiener Ausstellung des Jahres 1835 betheiligte er sich mit einer reichhaltigen Collection seiner Erzeugnisse. Seine Fabrik zeichnete sich schon damals vor den anderen Rattundruckereien dadurch aus, daß sie mit Berücksichtigung des in- und ausländischen Geschmacks nach eigenen Originaldessins arbeitete und daher einen wesentlichen Einfluß auf den Wechsel der Mode übte. Alle zum Druck nöthigen Model und Walzen wurden in der Fabrik angefertigt und deren Maschinen mittelst Wasserkraft betrieben. Die Fabrik beschäftigte in ihren Räumen 607, außerhalb derselben mehr als 2000 Menschen, für das Fabrikspersonal bestand eine Pensions- und Unterstützungscasse, und die im Etablissement beschäftigten Kinder wurden in den Schulgegenständen unentgeltlich unterrichtet. Wegen seiner unübertroffenen Fabrikate, des großen Umfanges seines Betriebes und der Fortschritte im Färben und Drucken der Zeuge erhielt Ignaz Leitenberger die goldene Medaille als Auszeichnung des ersten Ranges, und die Sachverständigen anerkannten wegen seiner vielen neuen Färb- und Druckmethoden sein besonderes Verdienst um die österreiche Zeugdruckerei überhaupt.

Auch sein bereits erwähnter Sohn Karl Leitenberger war mit seinen Erzeugnissen bei dieser Ausstellung vertreten, und die Exposition lieferte trotz des erst wenige Jahre bestandenen Fabriksbetriebes den sprechendsten Beweis der besonderen Thätigkeit des Ausstellers, indem sie sich durch gutes Gewebe, schöne und lebhafte Farben, mit vielem Geschmack gewählte Dessins und Vollkommenheit des Druckes derart auszeichneten, daß sie den besten Leistungen des Fabricationszweiges rühmlichst an die Seite gesetzt werden konnten. Karl Leitenberger wurde daher auch mit der silbernen Medaille ausgezeichnet.

Am 1. Jänner 1837 überließ Ignaz Leitenberger die Fabrik in Prärupt oder Neu-Reichstadt seinem Sohne Eduard Leitenberger, welcher bisher als Geschäftsleiter in derselben thätig war, ein Jahr vor Übernahme der Fabrik eine Maschine zum gleichzeitigen Drucke mit mehreren Farben erfunden und für dieselbe ein Patent nicht bloß in Oesterreich, sondern auch in mehreren auswärtigen Staaten erworben hatte. Er führte das Geschäft nicht nur in dem bisherigen

Umfange fort, sondern war auch darauf bedacht, den allgemein verbreiteten ehrenvollen Ruf des großartigen Etablissements zu erhalten und durch zweckmäßige Verbesserungen und Erfindungen mit den ersten Fabriken des Auslandes gleichen Schritt zu halten.

Eine sachkundige Feder gab im Jahre 1837 nachfolgende Darstellung der Fabrik: „Von dem freundlichen Städtchen Reichstadt im Leitmeritzer Kreise Böhmens führen reiche Obstbaum- und Pappelalleen nach dem eine kleine Viertelstunde nördlich gelegenen Dörfchen Neu-Reichstadt, einer der jüngsten Colonien, wenn man sich so ausdrücken darf, in Böhmen, welche ihre Existenz einzig und allein der Begründung der privilegierten Zick- und Rattendruckfabrik des Ignaz Leitenberger zu verdanken hat. Früher stand bloß ein einzelner Meierhof an der Stelle, welche der eben Genannte zur Errichtung einer Fabrik geeignet fand, weshalb er den emphyteutisierten Grund käuflich an sich brachte. Gegenwärtig zählt das Dörfchen 34 meistens in recht gefälligem Stile erbaute Wohnhäuser, und es ist zu erwarten, daß diese Zahl binnen kurzer Zeit sich verdoppeln wird, da die Wohngebäude noch nicht einmal die Hälfte des bei der Fabrik beschäftigten Personales, welches 650 Individuen zählt, beherbergen. Der gegenwärtige Besitzer, ein würdiger Sohn des Begründers der Fabrik, hat dieselbe auf eine solche Stufe der Vollkommenheit gebracht, daß sie in allen ihren Theilen sowohl hinsichtlich der äußeren Einrichtung als auch ihres inneren Organismus, der Verwendung und Benützung der ihr zu Gebote stehenden physischen, mechanischen, chemischen und intellectuellen Kräfte als vollendetes Muster eines solchen Etablissements dasteht. Männer vom Fache und selbst rühmlichst bekannte Eigenthümer großartiger Fabriken haben als unparteiische Richter bei den Gewerbeausstellungen in den Jahren 1829 und 1831 diesen Rang dem Ignaz Leitenberger als gerechte Würdigung seiner Verdienste zuerkannt und öffentlich ausgesprochen. Der ausgezeichnete Ruf, welchen diese Fabrik nicht bloß in Böhmen, sondern auch im ganzen Bereiche der österreichischen Monarchie genießt, ist auch in das ferne Ausland, selbst bis nach England gedrongen, wo ihren Erzeugnissen solche Gerechtigkeit widerfährt, daß sie einen Absatz sogar auf solchen Plätzen finden, auf welchen sie mit den schönsten Waren aus englischen und anderen berühmten Fabriken concurriren. Die Fabriksgebäude nehmen ein bedeutendes Areal ein. Das Hauptgebäude, die Wohnzimmer des Besitzers und einiger im Geschäfte verwendeter Persönlichkeiten enthaltend, ist äußerst geschmackvoll, obgleich in dem leichten Stile der

gegenwärtigen Architektur erbaut; isoliert von demselben stehen die Gebäude für die Feuerarbeiten, die Schmiede und Schlosserei, das Sengen mit der Maschine und chemische Operationen. Das Etablissement hat 190 Drucktische, 3 Graviermaschinen, 1 Walzendruck- und 1 Plattendruckmaschine. Der Bleich- und Färbeprocess geschieht nach den neuesten, bestbewährten Methoden englischer Fabriken, der jährliche Verschleiß der fertigen Ware wird nach einem mehrjährigen Durchschnitt auf 40.000 Stück angegeben, von den ordinären Rattunen bis zu den feinsten Mouffelinets. Außer den Einwohnern von Neu-Reichstadt ernähren sich aber auch noch eine Menge Gebirgsbewohner durch die Fabrik; diese besorgen nämlich die ersten Arbeiten, das Spinnen und Weben, und schicken die zu verschiedenen Waren verarbeiteten rohen Stoffe zur weiteren Behandlung nach Neu-Reichstadt. Wenn das Gesagte von der industriell-technischen Bildung des Fabriksbesitzers das ehrenvollste Zeugnis gibt, so spricht dagegen auch für seine Humanität und Menschenliebe der Umstand, daß er im Fabrikslocale für die Kinder der Fabriksarbeiter eine Schule und für die im Geschäfte erkrankten, verwundeten und durch Verstümmelung zur Arbeit untauglich gewordenen Individuen eine Versorgungs- und Verpflegsanstalt gegründet hat, zwei Institute, welche in keiner größeren Fabrik, besonders auf dem Lande, fehlen sollten. Möchten die Fabriksherren nicht zaudern, dieses Vorgehen durch Errichtung von derartigen Anstalten nachzuahmen!"

Die Wiener Ausstellung des Jahres 1839 wurde von Eduard Leitenberger mit einer sorgfältig gewählten Collection der Erzeugnisse seiner Fabrik beschickt. Unter den Druckwaren zeichneten sich ganz besonders jene in Echt-Indigoblau, bei welchen durch ein eigenes Verfahren das die Schönheit der Farbe verderbende braune und purpurfarbige Pigment entfernt war, ferner jene in Krapp-Tafel-Rosa und zwei durch die Modeldruckmaschine ausgeführten Stücke aus, bei welchen acht Farben, drei Roth, zwei Grün, Gelb, Violett und Blau, zusammen gedruckt und zusammen in Krapp gefärbt worden waren. Auch die gedruckten Biqués waren höchst gelungene Erzeugnisse.

Eduard Leitenberger, welchem nach dem Ausspruche der Jury seine ausgezeichneten Kenntnisse in der Chemie und Mechanik, seine wichtigen Verbesserungen und Erfindungen in seinem Fabricationszweige und seine Genialität überhaupt den ersten Rang unter den inländischen Fabrikanten anwiesen, erhielt die goldene Medaille. Die von ihm in der Fabrik zu Reichstadt getroffenen Vervollkommnungen

rechtfertigten ihrerseits das eben angeführte Urtheil; er hatte die Einrichtungen des Etablissements mit einer Tondeuse, mit zwei Hobelmaschinen, mit einer auch als Hobel- und Bohrmaschine verwendbaren Drehbank vermehrt und mit der Fabrik eine Maschinenwerkstätte in Verbindung gesetzt, welche zwölf Schlosser und mehrere Hilfsarbeiter beschäftigte und bloß für den Bau von Maschinen eigener Erfindung berechnet war. Gerade zur Zeit der Ausstellung hatte er die Erfindung eines durch Wasserdampf geheizten rotierenden Spinnappretur-Apparates gemacht.

Auch Karl Leitenberger hatte sich an der Ausstellung mit 140 Stück verschiedenfarbiger und -dessinierter Rattune, Perkale und Röper und zwei Duzend gedruckter blauer und rother Rattuntüchel betheiligt. Da er sich durch seine ganz vorzüglich gelungenen Halbböden in echten Farben auf das vortheilhafteste hervorthat, mit diesem vollkommenen Artikel schon seit mehreren Jahren unter seinen Concurrenten allein dastand und seine ganz eigenthümlichen Erzeugnisse ein Gegenstand des Handels waren, wurde ihm das Diplom der silbernen Medaille ausgefertigt; eine gleiche Auszeichnung hatte er drei Jahre früher anlässlich der Prager Provinzial-Ausstellung erlangt.

Er erzeugte damals in seiner aus mehreren Gebäuden bestehenden Fabrik auf 100 Drucktischen, 2 Modelldruckmaschinen und einer Walzendruckmaschine mit 70 gravierten Walzen jährlich 25.000 bis 30.000 Stück festfarbige Rattunwaren sowohl in feineren als gewöhnlichen Artikeln im Gesamtwerte von 300.000 bis 350.000 Gulden Conventionsmünze, welche Erzeugnisse größtentheils in seinen Niederlagen in Wien, Mailand, Prag, Reichenberg, auf den Märkten in Pest, Linz, Brünn, Debreczin sowie auf Böhmens Landmärkten, theilweise auch im Auslande abgesetzt wurden, und beschäftigte außer 4 Dessineteurs und 3 Lehrlingen, 5 Graveurs, 40 Formstechern, mehreren Formtischlern, Schmieden, Schlossern und anderen Professionisten ein Arbeitspersonal von beiläufig 400 Individuen.

Im Jahre 1843 beschäftigte die Fabrik Eduard Leitenberger 200 Drucktische und erzeugte 54.000 Stück Ware. An der Wiener Gewerbeausstellung vom Jahre 1845, zu welcher die größten Druckereien Böhmens ihres Standpunktes würdige Einsendungen gemacht hatten, betheiligte sie sich zwar nicht, wohl aber an den späteren Weltausstellungen.

Ganz im Geiste seiner Vorgänger wirkt der gegenwärtige Eigentümer der Fabrik, Friedrich Freiherr von Leitenberger, rastlos

weiter und hat die Erwartungen, welche sein Oheim, der ihn erwähn-
termaßen zum Erben einsetzte, für die Zukunft des Etablissements hegte,
in der glänzendsten Weise erfüllt. Frühzeitig für eine umfassende Wirk-
samkeit auf dem Gebiete der Großindustrie vorgebildet und geschult,
war es stets sein Streben, den überkommenen Glanz der Fabrik nicht
nur zu erhalten, sondern auch zu erweitern. Fortwährende Verbesserungen
des Betriebes, die sorgfältigste Beachtung auch der unscheinbarsten in-
und ausländischen Erfindungen und Fortschritte, die unablässige und
consequent festgehaltene Sorgfalt, in den Dessins stets Neuheit und
Geschmack gleichmäßig zu berücksichtigen — alle diese Factoren haben
gemeinsam gewirkt, daß trotz der jetzt so mächtig gewordenen Con-
currenz die Rosmanoser Ware ihren altbewährten Ruf unerschütterlich
zu behaupten vermochte und auf den Ausstellungen, welche die Fabrik
besandte, die ehrendste Anerkennung errang.

Baron Leitenberger hat aber nicht bloß die technische und
commerzielle Virtuosität der Angehörigen seiner Familie in noch viel
erweiterterem Maße zu bethätigen gewußt, sondern er wirkt auch ganz
im Sinne der Familientradition ausgiebig auf humanitärem Gebiete
und sorgt nach dieser Richtung hin sowohl reichlich für seine Arbeiter,
als auch jede gemeinnützige Thätigkeit in ihm einen treuen und frei-
gebigen Förderer ihrer Zwecke findet, wobei seine Thätigkeit in dieser
Beziehung nicht bloß auf die engere Heimat Böhmen beschränkt
bleibt. Bei seiner regen Theilnahme für die öffentlichen Angelegen-
heiten erweist er sich als der unerschütterliche Anhänger des besonnenen
und berechtigten Fortschrittes, welcher jede als nutzbringend erkannte
Reform kräftigst unterstützt und fördert, sich aber ebenso entschieden
und rückhaltslos gegen alle diejenigen Bestrebungen kehrt, welche nur
geeignet sind, das Bestehende zu zerstören, ohne Besseres an dessen
Stelle setzen zu können.

Gelegentlich der ersten Säcularfeier seines Etablissements konnte
Baron Leitenberger die Wertschätzung erweisen, welche ihm von
den Vertretern der Industrie und des Handels gezollt wird, und die
sich in den tief empfundenen Glückwünschen der Reichenberger Handels-
kammer in so unzweideutiger Weise aussprach.

Möge die Rosmanoser Fabrik zur Ehre des Hauses Leiten-
berger und als Zierde der einheimischen Industrie weiter blühen und
gedeihen!





Geistiges Leben in Österreich und Ungarn.

Schulliteratur.

Programme. — Hilfsmittel für den deutschen Unterricht. Jedes Jahr geht eine stattliche Anzahl österreichischer Schulprogramme in die Welt, und sie befassen sich mit den verschiedensten mehr oder minder wissenschaftlichen Gegenständen. In neuerer Zeit ist die gelehrte Thätigkeit der Mittelschullehrer in erfreulicher Zunahme begriffen, was umso verdienstlicher erscheint, als den meisten die Hilfsmittel schwer zugänglich sind. Es kommt wohl ab und zu einmal vor, daß Arbeiten gedruckt werden, die durch andere Forscher bereits überholt sind, aber im allgemeinen kann behauptet werden, daß in der Gegenwart selbst in den sonst häufig verachteten Schulprogrammen viel Treffliches niedergelegt wird. Man kommt auch allmählich von der Ansicht und Praxis ab, Aufsätze in Zeitungen und Programmen einfach zu ignorieren. Als Beleg dafür möchte ich die „Jahresberichte für neuere deutsche Literatur“ (Stuttgart, 1. und 2. Band) anführen. Weil eben so viel gearbeitet wird und die Fachorgane nicht ausreichen, sind auch die gelehrten Schriftsteller oft auf Zeitschriften und Zeitungen angewiesen, die fast allein noch honorieren. Die „Kunst“ geht trotz allem nach Brot, weil sie muß. Eine günstige Gelegenheit, größere Abhandlungen wissenschaftlichen Charakters unterzubringen, kommt selten. Eine solche war im Vorjahre die 42. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Wien, der die österreichischen Mittelschullehrer die „Xenia austriaca“ widmeten.¹⁾ Die wissenschaftlichen Abhandlungen pflegen wohl in den Referaten der betreffenden Zeitschriften verzeichnet zu werden, nur Themen von pädagogisch-didaktischer Richtung scheinen kein rechtes Heim finden zu können. Ich will einige der besten, die mir vorliegen, hier anführen und charakterisieren. Zunächst möge einer größeren, nicht allgemein zugänglichen

¹⁾ Von den drei germanistischen Aufsätzen der Sammlung sind zwei von Bieleiter Mittelschul-Directoren: „Des hundes nöt“ von Dr. K. Reissenberger; „Grillparzer unter Goethes Einfluß“ von Dr. G. Waniek, die beide ganz vorzügliche Leistungen und auch als Programmaufsätze in Bieleitz 1893 erschienen sind.

Abhandlung von Rudolf Sinwel, „Charakter, Charakterbildung und der charakterbildende Geschichtsunterricht“, im siebenten Jahresbericht der städtischen höheren Handelschule zu Aussig in Böhmen gedacht sein, die in trefflicher Form den wichtigen Gegenstand behandelt und die entsprechenden Literaturnachweise bietet. Der Verfasser, der jüngst auch in der Kuffsteiner Festschrift (1893) eine interessante Abhandlung über Hans von Pienzenau veröffentlichte, knüpft an den Münchener Historikertag an und erörtert speciell Seite 42 bis 75 in sehr ansprechender Weise den „Charakterbildenden Geschichtsunterricht“ vornehmlich in der Mittelschule. Von allgemein bildendem und patriotischem Werte ist die Programmabhandlung „Rudolf von Habsburg im Spiegel der deutschen Dichtung“ von Professor Emil Soffé (der deutschen Staatsoberrealschule in Brünn), die geradezu für die studierende Jugend Osterreichs berechnet ist und pädagogische Erfahrung und Literaturkenntnis in gleich hohem Grade verräth.

Sehr beachtenswert sind zwei Abhandlungen von Professor Hans Hörtnagl in den Programmen des Staatsgymnasiums zu Wiener-Neustadt: 1. „Versuch einer systematischen Darstellung des deutschen Stiles und Verwendung derselben zu einer rationellen Correctur der deutschen Aufsätze“ (1892), im Anhange ein Schema der Fehlerzeichen.¹⁾ 2. „Praktischer Lehrgang im Disponieren deutscher Aufsätze“ (1893). Der Verfasser besitzt nicht bloß schulmännische Praxis, sondern verfügt auch über umfassende Kenntnisse in allen Zweigen der Philologie; er handelt klar und stilistisch schön ab und nimmt gerne Beispiele aus der täglichen Erfahrung, z. B. aus der Tagespresse. Professor Fidelis Perktold macht „Bemerkungen zum 4. Bande des Lesebuches von Kummer-Stejskal, insbesondere die Dispositionen der Prosastücke“ (Staatsgymnasium zu Oberhollabrunn in Niederösterreich, 1893, 40 Seiten stark, Schluß folgt), die der Lehrer des Deutschen in der vierten Gymnasialklasse mit Freude begrüßen und mit Vortheil benützen wird. Pädagogisch-didaktische Aufsätze finden sich in den Programmen für 1893 mehrere recht lehrreiche; einige sehr gute Bemerkungen macht z. B. Andreas Simeoner über den Geschichtsunterricht im Programm des deutschen Staatsgymnasiums zu Ungarisch-Gradisch in Mähren.

Wenn ich mich nun zu neueren Hilfsmitteln für den deutschen Unterricht wende, so muß ich zuvörderst unserer beiden Schulclassikerausgaben von Gräser und Hölder gedenken, die für Schulzwecke vollständig ausreichen, wenn auch nicht alle gleichwertig und manchmal in der Streichung zu rigoros sind. Für den Lehrer bieten sie natürlich zu wenig, ausgenommen etwa der Commentar zu Goethes Gedichten von Professor L. Blume (bei Gräser in Wien). Er bringt zu den 102 Seiten „Text“ 168 kleingedruckte Großoctavseiten Anmerkungen mit Parallelen und Varianten und ist sehr gründlich bis ins niedrigste Detail gearbeitet.²⁾ Bei dieser Gelegenheit sei wieder einmal auf eine ausländische Unter-

¹⁾ Im Sonderabdruck zu beziehen durch die Verlagsabhandlung von Anton Foll in Wiener-Neustadt, Preis 30 Kr.

²⁾ Seite 181 zum Gedicht „Ismenau“ von Seite 59 bis 68: Wedel; W. Fielitz, „Zu Goethes Gedicht Ismenau“, Programm der Fürstenschule zu Pleß 1893.

nehmung, nämlich auf Wartigs „Erläuterungen zu den deutschen Classikern“ (Leipzig) hingewiesen, die vielfach auch bei uns Eingang gefunden, besonders die umfassenden Erläuterungen zu den lyrischen Gedichten Schillers von Heinrich Dünker (Bibliothekar in Köln), die eben in dritter, neu durchgesehener Auflage erschienen sind. Darin wurden auch die Forschungen der jüngsten Zeit verwertet, so das Buch von Philipp über Schillers Ideendichtung (Augsburg, Votsch 1889) u. a. ¹⁾ Man mag über Dünkers Methode denken, wie man will, seine umfassenden Kenntnisse der deutschen und der altclassischen Literatur setzen ihn in Stand, Bedeutendes zu leisten. Er kennt die Details so gründlich wie kein zweiter. Seit 60 Jahren studiert und forscht er unausgesetzt; bereits 1836 verteidigte er, 23 Jahre alt, die Einheitlichkeit des Goethe'schen Faust, und seither hat er Buch um Buch erscheinen lassen. Schriebe er seine „Erinnerungen“, so würden sie eine interessante Gelehrtengegeschichte abgeben. Dünker ist noch rüstig und hat von seiner derben Offenheit durch die Jahre nichts eingebüßt. Es ist jedoch lediglich Eifer für die Sache, wenn er andere heruntermacht und Fachgenossen das „nöthige Verständnis“ abspricht wie jüngst in der Friederike-Controverse dem Freiherrn von Biedermann. In seinen zahlreichen literarhistorischen Schriften geht Dünker mit wahren Bienenfleiß auf das historische Detail ein und folgt seinen Poeten auf Schritt und Tritt. Als Commentator ist er so umständlich wie möglich und zieht alles heran, was der Erklärung einer Stelle förderlich sein kann. Oft berührt er ganz Nebenächliches und erläutert selbst Dinge, die leicht verständlich und erklärlich sind. Dadurch wird er wohl breit, allein hier ist Breite wünschenswerter als unklare Knappheit. Jene Männer, die in neuerer Zeit unsere Classifier für die Schule erläuterten, haben ihm meist das Beste ausgeschrieben und ließen ihn dann liegen. Der Lehrer der Mittelschule findet in den vorliegenden zehn Bändchen des Dünker'schen Schiller-Commentars so ziemlich alles Wissenswerte mit Treue und Sorgfalt verzeichnet. Die „Hauptgruppen“ muß er sich im Anschluss an Lesebuch und Schulausgabe selbst zusammenstellen. Die Arbeit wird ihm aber wieder wesentlich erleichtert durch die das

¹⁾ Neuestes: Karl Gneise, „Schillers Lehre von der ästhetischen Wahrnehmung“, Berlin, Weidmann 1893 (Preis 4 Mark). — Karl Berger, „Die Entwicklung von Schillers Ästhetik“ (gekürzte Preisschrift), Weimar, H. Böhlau 1894 (Preis 5 Mark). Eine Jugendarbeit Schillers, „Ein Wechselgesang“ (zwischen Leontes und Desia), wurde im letzten Hefte der leider damit eingehenden Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte (6608) vom B. Suphan nach dem Originalen publiciert, das der Großherzog Karl Alexander aus der Paar'schen Autographensammlung für das Goethe-Schiller-Archiv erstanden. Das Gedicht wurde zuerst durch Cohus Katalog der Autographen des Grafen Ludwig Paar (Berlin 1893, Seite 165 fg.) bekannt. Suphan setzt das Gedicht zum Herbst 1785, kurz nach Körners Hochzeit. Der Votschaffer Graf Paar (geboren 1817) brachte dieses Stück wahrscheinlich durch Vermittlung von Freunden in seinen Besitz; er selbst war nie in Berlin, solange Körners Witwe, die geheime Regierungsräthin Minna Körner, geborene Stoll, lebte, die die Echtheit des Autographen bestätigte. Sie starb (nach gütiger Mittheilung des Herrn Hofrathes Dr. Peschel) am 20. August 1843 in Berlin. Graf Paar, am 27. Mai 1841 zum Gesandtschaftsattaché ernannt, stand (nach gütigster Auskunft des k. u. k. Ministeriums des Äußern vom 9. Jänner 1894, Z. 795/2) zuerst bei der österreichischen Gesandtschaft in Neapel, später (bis Ende 1848) in St. Petersburg.

7. und 8. Bändchen der Erläuterungen bildende Abhandlung Dünkers „Schiller als lyrischer Dichter“ (320 Seiten), die sich zu einer förmlichen Schiller-Biographie erweitert und als durchaus brauchbar bezeichnet werden muß. Manches hätte wohl kürzer gefaßt werden können, z. B. Seite 150, wo von Schillers „Dialectreimen“ die Rede geht, die schon früher umständlich berührt worden. Dünker dürfte da und dort nur das wissenschaftliche Schlagwort geben, um sich nicht zu wiederholen. An mehreren Stellen polemisiert er gegen Minor, namentlich Seite 4, wo er die Verlegung des Gedichtes an die Sonne und der folgenden dramatischen Jugendentwürfe („Die Christen“, „Absalon“) nach Ludwigsburg ablehnt. Natürlich nimmt er auch Seite 27 die plumpe Jubelode auf die Heimkehr des Herzogs von den nordischen Höfen (1781) als echt an und entschuldigt sie (ohne Reflex auf die „schlimmen Monarchen“!) damit, daß er „bittere Ironie mitgewirkt“ haben läßt; Wackernells treffende Bemerkung¹⁾ bei Besprechung der Jugend- und Wanderjahre Schillers in „Selbstbekenntnissen“ (2. Auflage) von Kuno Fischer kennt Dünker nicht. Eine eingehende Untersuchung über Schillers „Anthologie“ haben wir von Innsbruck zu erwarten. In der Hand des Lehrers sind Dünkers Erläuterungen also immerhin sehr brauchbar; die zweckentsprechende Eintheilung des Stoffes und die belebende Vertiefung desselben muß dem Lehrer überlassen bleiben, der selbst wieder von den Verhältnissen der Schule abhängt.

Schließlich sei mir gestattet, auf eine treffliche Sammlung von Schulausgaben aus allen Lehrfächern hinzuweisen, die bei unglaublich niederen Preisen ganz Vorzügliches bietet, nämlich die „Sammlung Götschen“ in Stuttgart. Jedes Bändchen kostet in schöner Ausstattung mit elegantem Leineneinband nur 80, sage achtzig Pfennige. In dieser Sammlung ist jüngst eine „Geschichte der deutschen Literatur“ von Dr. Max Koch, Professor der Universität Breslau, erschienen, die besondere Beachtung verdient. Auf 272 Seiten gibt der gelehrte Verfasser einen auf den neuesten Forschungen beruhenden Abriss der deutschen Literatur bis zur Gegenwart. Die Art und Weise, wie der umfangreiche Stoff in fortlaufender Darstellung verarbeitet und zusammengedrängt erscheint, ist geradezu musterhaft und war nur bei einem Gelehrten möglich, der die Sache vollständig beherrscht. Allerdings mußte Koch im Ausdrucke kürzen (z. B. sehr stark Seite 179) und mit Participien hantieren, aber es war nicht anders möglich, um alles Wichtige hereinzu ziehen. Außerdem finden wir unter dem Striche die nöthigsten Literaturangaben, die sehr erwünscht sind. In Hinsicht auf die Eintheilung des Stoffes sei bemerkt, daß der letzte Abschnitt unter dem Titel „Von Goethes Tod bis zu den Bayreuther Festspielen“ die von Hegel beeinflussten Jungdeutschen und politischen Lyriker, die Neuromantiker und R. Wagner umfaßt; das „jüngste Deutschland“, die unter Schopenhauers Einfluß dachtenden Naturalisten, bildet zum Beschluß den Gegensatz zu seinen unmittelbaren Vorgängern. Darüber läßt sich vor-

¹⁾ Zeitschrift f. d. A. 36, 274.

läufig noch nicht rechten, ich erwähne hier lediglich den dankenswerten Versuch, in die verschiedenen Richtungen der neuesten Zeit ein „System“ zu bringen. Einige andere Dichter unseres Jahrhunderts hätte ich wohl gerne genannt gesehen (Gilm, A. Bichler, F. Grosse, Kiffel, Saar, Stelzhammer, Holtei), aber Wesentliches fehlt nichts; Irrthümer stießen mir keine erheblichen auf.¹⁾ Sehr dankenswert ist die Zeit des 16. und 17. Jahrhunderts, die in den größeren Literaturgeschichten meist in veralteter Gestalt erscheint, und das Zeitalter Goethes behandelt; Schiller ist Seite 195 fg. mit einer Gewandtheit dargestellt, die auf so beengtem Raume wohl kein zweiter Literarhistoriker zuwege bringen dürfte. Und so bildet denn dieses Büchlein das beste Repetitorium der deutschen Literaturgeschichte für Schule und Privatgebrauch.

Wichtig.

Dr. S. M. Prem.

¹⁾ Seite 181, Z. 3 v. o., lies: „Gelnhausen“ oder nach Gödcke „Gellienhausen“. F. H. Jacobi starb 1819 (Seite 185).





Österreichisch-Ungarische Dichterhalle.

Petergskamm.

Von A. Berg.

Leoben.

Aus dem grauen Felsgestein
Gelbe Blumen hold uns grüßen,
Die mit ihrem Duft so fein
Dieser Wildnis Schreck versüßen.

Senkrecht ragt empor die Wand,
Übersät mit gelben Blüten,
Mühsam geht's zum Gausenstand —
Mög' uns unser Stern behüten!

Schaurig wie aus fremder Welt
Über uns die Mauern ragen,
Die das blaue Himmelszelt
Auf granit'nen Schultern tragen.

Droben kreißt ein Geierpaar
Sorglos über Birkenbäumen
Durch den Äther frisch und klar,
Unter uns die Wasser schäumen.

Holbe Blumen, süß und fein,
Ist's auch tollkühn, Euch zu pflücken,
Mag's zu schwer uns nimmer sein,
Gilt's, der Liebsten Brust zu schmücken!



Gedenk' mein, wenn ich nicht mehr bin!

Aus dem Ungarischen des Karl v. Szász übersetzt von Heinrich v. Wislitzki.
Budapest.

Ich weiß, Du liebtest mich in Treue,
Ich lieb' Dich auch aus Herzensgrund,
Einseln wirst Du's in später Neue
Zu meines Lebens letzter Stund';
Du fühlst es dann voll Schmerz und Trauer,
Neigst über mich Du einst Dich hin
Bei meines letzten Kusses Schauer —
Gedenk' mein, wenn ich nicht mehr bin!

Du zweifeltest, so lang ich lebte,
An meinem treuen Liebeschwur,
Doch selbst der Tod, der wehdurchbebt,
Führt Dich mir näher, näher nur;
Nicht kann ich Dich im Grab vergessen,
Stets wird mein Herz mich zu Dir ziehn,
Nicht bannen mich des Grabs Cypressen —
Gedenk' mein, wenn ich nicht mehr bin!

Wenn in dem Wind das Nachtlicht schaukelt,
Der die Gardine schon umweht,
Dein Bett ein Wahngebild' umgaukelt,
Ein Traumgespenst bleich vor Dir steht:
Dann fühlst Du geisterhaftes Wehen,
Dein wirres Traumbild schwebt dahin,
Doch mich sollst Du im Traum nie sehen —
Gedenk' mein, wenn ich nicht mehr bin!

Wenn Dich das Herzleid niederschmettert,
Hoff' nicht auf Träume ahnungsvoll,
Trägst Du dein Kreuz dann schmerzummwettert,
Erinnerung Dich trösten soll!
Wer wird im Herzen Freund' Dir nähren,
Dir Trost verleihn mit treuem Sinn,
Den Lieb' nur kann der Lieb' gewähren? —
Gedenk' mein, wenn ich nicht mehr bin!

Siehst Du in Deiner Kinder Kreise,
Glaubst Du in ihnen mich zu sehn,
Umschwebt Erinnerung Dich leise,
Der schreckdurchbebt Du willst entgehn:
Dann bet', sei ohne banges Grauen,
Nicht sollst Du die Grinn'ung fliehn,
Dem Himmel nur und Dir vertrauen —
Gedenk' mein, wenn ich nicht mehr bin!

Ich wache stets in Eurer Mitte,
 Und werd' ich Dich dann betend sehn,
 Am Himmelsthor ich Einlaß bitte
 Für Dein Gebet und für Dein Flehn;
 Wir flehn dann beide, treuverbunden,
 Und sei getrost, zu Gott dann hin
 Hat unser Flehn den Weg gefunden —
 Gedenk' nur mein, wenn ich nicht bin!



Wahn.

Aus dem Ungarischen des Johann Bajda übersezt von Heinrich v. Wislöcki.

Zu entsehn der Wolke gleich, die thront
 Abendrothumfäumt am Horizont
 Und dann, aufgelöst als Maienregen,
 Mild erfreut die Flur mit Lenzesegen;

Iren gleich dem Wind in hast'ger Flucht,
 Der vergeblich Raft und Ruhe sucht,
 Wimmern an der Armut Fensterscheiben,
 Doch vergeblich — nirgends Ruh' noch Weiben;

Ungeudet wie ein böser Traum
 Schleichen auf der Erde weitem Raum,
 In dem Herzen ahnungsvolles Bangen,
 Niegestilltes, tiefes Blutverlangen:

Bermutbitter ist der Kelch fürwahr!
 O, geleert hat ihn so mancher Narr
 Und geglaubt, die Menschheit zu beglücken —
 Nie könnt' solcher Wahn mein Herz berücken!



Unendlichkeit.

Aus dem Ungarischen des Johann Bajda übersezt von Heinrich v. Wislöcki.

Keinen Trost find' ich bei Erdgebornen mehr,
 Will mit meinem Flehn mich an den Himmel wenden;
 Ewig steht er ja, ist gottbeseelt und hehr,
 Er muß heilend meinem Leide Tröstung spenden.

Doch wer kann, wer wird die hehre Kunst verstehn,
 Ach! zurückzuzaubern Stunden, die vergangen,
 Ungeseh'n zu machen, was bereits geseh'n,
 Und den Weltenlauf von neu'm anfangen?

Nüht mir wohl des Himmels erdenfremde Freud',
Seine Herrlichkeit, die ich nicht könnt' ertragen?
Wahnnumstarrte, endloslange Ewigkeit,
Wenn Erinnerungen mir am Herzen nagen!

Aus dem Himmel trieben mich die Engel, traum!
Denn ich sänd' auch dort nicht den willkomm'nen Frieden:
Ich betrauert' in den lustdurchrauchten Lu'n,
Was ich einst besaß und dann verlor hienieden!



Einem Verschlrossenen.

Von Paul Wertheimer.

Wien.

Du finst'rer Geselle
Mit dunklen Blicken und borstigem Haar,
Wie Lanzen Deine Gedanken schirmend,
Sinen Phantasten schelten sie Dich
Und grübelnden Thoren!
Ich aber hab' Deinen Geist erkannt,
Den einsam kreisenden
Sternengeist
In nächtiger Stunde.
Es gleicht Deine Seele
Salomos Wunder —
Kennst Du das Märlein?
Tief unten im Meeresgrunde
Ruht verschlossen ein Geist wohl
Tausend Jahre;
Doch spricht man das lösende Wort,
Dann steigt er empor
Hiefengroß,
Und sein Scheitel ragt zu den Sternen.



Die Meerose.

Von demselben.

Dein feines, blaßes Marmorangeficht
Sah ich nie lächeln, ob ich übersprudelnd
Von unermess'nen Blüten Dir erzählt',
Von leichten Scherzen oder keckem Traum.

Du blicktest stets mit großen ernsten Augen
Wie jetzt, da uns im Rahn die Welle trägt
Vorbei an einer weißen ernsten Rose,
Die sinnend in die muntern Fluten schaut.



Die Äbtissin von St. Clara.

Eine Erzählung aus dem alten Wien.

Von Ludwig v. Mertens.

(Fortsetzung.)

Wien.

Gabriele empfand von allem diesen nichts. Ihr lachte das ganze holde Gesicht, wenn ihr der hübsche junge Vetter mit der sonderbaren hochdeutschen Aussprache vor den Augen stand. Sie hätte ihn so gerne geküßt, aber davor erschrak sie doch, denn der fremdartige Vetter schien ihr so gesetzt. Auch hatte sie noch niemals recht gewußt, wie man mit Bürgerlichen umgehen müsse, und der neue Fall war doppelt schwierig. Denn ihr schien es auch, als ob der gnädige Herr Vater damit nicht ins reine gekommen wäre.

Josefa war viel ernsthafter. In ihrem Herzen lag eine ganze Welt des Edlen, Schönen, Ehtmenschlichen. Aber nur als ein Embryo. Denn sie hätte das Ehtmenschliche in ihrem Herzen keineswegs entwickeln können, dürfen.

Ihr stand der junge Vetter sehr hoch und zugleich sehr tief. Die strenge Erziehung hatte auf ihre weite und tiefe Natur einen kategorischen Eindruck gewonnen. Der Vetter stand vor ihrem Herzen wie ein gefallener Engel. Aber doch wie ein Engel, so schön als rein. Sie hätte gerne für ihn gebüßt, um ihn, den Protestanten, den Gewalten der Hölle zu rauben. Mit welcher Innigkeit!

Die Zeit lag schwer auf ihr. Gabriele war gänzlich unbeeinflusst. Sie sah an dem jungen Vetter nichts als die Schönheit. Wie häßlich kamen ihr dagegen die schweren Allongeperücken vor und die nichts-sagenden, dummen Gesichter darunter.

Der junge Vetter lag weich und warm gebettet in dem Herzen Josefas und prunkte als ein schöner Liebesgott vor den Augen Gabrielsens.

Gabriele empfand im Anblicke des Veters Martin einen heiteren Sonnenstrahl, welcher sie entzückte wie der Blütenreichthum des April, wie der warme, blickende Schimmer des üppigen Frühlings. Sie dachte nichts dabei. Sie grüßte schon von weitem mit ihrem chinesischen Sonnenschirm.

Vetter Martin empfand sich einigermassen verlegen vor seinen hochgeborenen Basen. Die alte Frau Tante hatte zwar oft seinen Zorn erregt, aber die war so urwüchsig. Ein echter Moloch, welcher ihn als Protestanten und überdies noch als „bürgerlichen“ Neffen gewiß gerne bei langsamem Feuer gebraten hätte. Aber doch, sie hatte ihm die Wange

gestreichelt und gerufen: „Dummer Bub! Ich will einen Mann aus Dir machen. Du hast einen Kern. Und Du kannst nichts dafür, daß der Teufel an Deiner Wiege gestanden. Ich will Dich curieren. Du bist ja der Sohn meiner verrückten, aber doch braven Pepi.“

Gabriele rief kindisch: „Wie geht's, Herr Vetter? Springe Er doch herunter über die Balustrade!“

Josefa war sehr verlegen, aber sie sah nicht ungern, daß Vetter Martin dem Rathe der leichtsinnigen Schwester rasch gefolgt war.

Martin küßte den Basen erröthend die Hände. „Gnädigste Basen,“ begann er, aber im selben Augenblicke ließ sich das Husten des Herrn Vaters und Oheims am Gartenportale des Landhauses vernehmen. Hofrath von Palm hatte keine Ruhe gefunden. Er hatte den Sohn seiner lieben Pepi und zugleich auch seine beiden aller häuslichen Zucht befreiten Töchter durch das Fenster wahrgenommen. Er kam auf die drei Verlegenen zugehritten.

„Bleibe Er nur sanft, lieber Herr Vetter!“ flüsterte Josefa.

„Ach was!“ rief Gabriele. „Warum soll er denn sanft bleiben? Der Vater hat ihn ja doch gern.“

Vater Palm schritt sehr langsam die Höhe hinauf, und die jungen Leute erachteten sich gezwungen, demselben entgegenzugehen.

Josefa machte schnellere Schritte. Ihr war's, sie wußte selbst nicht warum, als ob sie die immer so unbesonnene Schwester und den armen Vetter, welcher seinen Verhältnissen nach so ungünstig inmitten seiner nächsten Verwandten stand, beschützen müsse. Der Vater und die Tante hatten wiederholt erklärt, daß der Abfall vom katholischen Glauben und das Eingehen einer Ehe mit einem Bürgerlichen ein verabscheuungswürdiges Verbrechen sei, vor welcher „Infamie“ sich selbst adelige Duellanten, also Mörder als ritterlich und vergleichungsweise als ehrenhafter abwenden würden. Dies sollten die jungen Nichten so oft als nur möglich hören.

Josefa hätte sich demnach niemals herbeigelassen, ihrer so verbrecherischen Tante, wie es sich doch sonst gebürte, die Hand zu küssen. Sie hätte ein Grauen davor empfunden.

Aber Martins Vater war wenigstens geboren und erzogen in der Irreligie. Er hatte kein Verbrechen begangen durch Mißheirat, sondern sich durch die Geburt und den Glauben seiner Frau gleichsam erhoben gefühlt. Und der arme junge Vetter! Wie schuldlos war dieser an allem und jedem. Nein, der Arme sollte mitleidig behandelt und einem glücklichen Dasein entgegengeführt werden.

Vater Palm war heute in sehr gnädiger Laune; er kam sich völlig gesund vor, und in so glücklicher Stimmung hatte er schon öfters einen kleinen Trunk über den Durst gewagt und war er stets sehr jovial gegen Dienstleute gewesen. Er hatte dann sogar nicht selten der Etikette ein Schnippchen geschlagen.

Der Alte rief also ganz rosenwangig aus: „Nun, Bursche, wie geht's Dir in Wien? Hat Dich die gnädige Frau Tante bereits Modes gelehrt? Hast Du die spanische und die italienische Grammatik in die

Hand genommen? Du sollst Dich vor allem ‚civilisiren‘. Die gnädige Frau Tante hat das Zeug dazu, einen Dragoner in einen Herrn Abbate umzuwandeln.“

„Aber Euer Gnaden, Herr Vater,“ flüsterte die gutmüthige Josefa, „der Herr Vetter ist gewiß noch ganz ermüdet von der weiten Fahrt.“

Gabriele sah dem fröhlichen Vater ins rothe Gesicht und rief ganz muthig: „Der Herr Vetter wird sich doch nicht von der gnädigen Frau Tante mir nichts dir nichts verwandeln lassen? Er ist kein Dragoner und soll auch kein geistlicher Herr werden.“

Vater Palm zog sein Gesicht in Falten. „Josefa,“ sagte er, „Du bist die Geheiterere. Sage Deinem Vetter, ich gebe Dir die Erlaubnis dazu, er solle sich die gute Meinung der gnädigen Frau Tante zu Herzen nehmen. Es gab schon Cardinäle und Erzpriester, welche als Kinder Schweine hüteten. Der geistliche Stand verleiht hohe Ehren und — sage dies: die gnädige Frau Tante ist bei unserem hochgnädigsten römisch kaiserlichen Hofe gleichfalls in Ansehen. Der Bursche erscheint mir klug und ehrlich. Es wird aus ihm etwas zu machen sein.“

Vater Palm bot dem jungen Mann seine Hand zum Kusse dar und blinzelte liebevoll.

Der verlegene Jüngling trat nicht vor. Er verbeugte sich zwar ziemlich tief, denn gegen freundliche Worte war er empfänglich. Er erwiderte jedoch leise: „Gnädigster Herr Ohm, ich bin der Sohn eines evangelischen Pfarrherrn. Katholisch will ich darum nicht werden. Aber spanisch und italienisch will ich gerne lernen und will dem Kaiser dienen, soweit ich dies vermag. Denn auch mein Vater war ein getreuer Unterthan des gnädigsten Herrn Kurfürsten von Sachsen, des Königs von Polen, welcher wie Seine römisch kaiserliche Majestät katholischen Bekenntnisses ist.“

Josefa und Gabriele wurden feuerroth.

Gabriele rief aber laut: „Euer Gnaden, Herr Vater, der Herr Vetter könnte ja Dragoner-Cornet werden. Es gibt ja auch unkatholische hohe Officiere.“

Der Freiherr von Palm war sehr indigniert. „Schweige!“ rief er zornig aus. „Josefa, nicht wahr, nur der geistliche Stand hebt den Unterschied auf zwischen dem Adel und den Bauernsöhnen? Ein Bauernsohn kann Abt werden? Ein bürgerlich Geborener kann als Propst, als Prälat an die Tafel fürstlicher Personen gezogen werden? Der Bursche ist stützig wie ein Maulesel, aber er scheint mir nicht dumm zu sein, wohl nur dem Gesichte nach, denn seine Rede ist dumm und ungezogen. Gabriele, spiele mir auf dem Spinett Deine Sarabande vor! Euch anderen erlaube ich, Euch dort vor der Sala terrena durch ein Gespräch zu divertieren. Die gnädige Frau Tante ist nicht da. Oder wird sie etwa gar herausfahren aufs Land?“

Josefa versicherte, daß die gnädige Frau Tante heute im „Dienste“ sei.

„Gott sei Dank!“ entfuhr es dem alten Herrn.

Der Freiherr und seine ihr Näschen rümpfende Tochter Gabriele traten in die Sala terrena. Gabriele spielte ihre Sarabande ärgerlich, hastig und so falsch, daß der gute, gern behäbige alte Herr, welcher ein Feinschmecker der zierlichen Hofmusik war, ganz außer Rand und Band gerieth. „Du spielst ja auf dem Clavicimbel wie die gnädige Frau Tante auf den Backen ihrer faulen Dienstmägde. Oder steckst Dir gar der dumme Teufelsburische draußen im Sinne? Diesem würde ich schnell seine Wege weisen.“

Gabriele spielte nunmehr mit Gewichte. Das uralte, wackelnde Instrument verschob sich unter ihren kräftigen Händen.

Josefa und der Vetter hatten vor der Thür auf einer Gartenbank platzgenommen. Dem armen Jüngling war's, solange er sich hier in Wien befand, niemals ganz behaglich gewesen. Oder höchstens im Streite mit der alten Frau Tante.

Er war ja unter ganz andere, ihm wildfremde Verhältnisse und Menschen getreten, unter Menschen, welche er lieben sollte und hassen mußte.

Martin nahm sich trotz seiner schlanken, so wohl gebildeten Gestalt, trotz seines schönen Gesichtes in seiner groben Reisetracht und in seinem schlichten Gebaren sehr spießbürgerlich vor den Augen der vornehmen Verwandten aus. Und diese Verwandten erschienen dem geraden Naturmenschen in Anzug und Rede „gezirfelt“ bis zum äußersten. Die Frau Tante war wenigstens grob. Martin setzte sich mit geheimem Widerwillen auf die Gartenbank neben die Base.

Josefa war bis ins Herz hinein aufgereggt. Sie kannte sich kaum selbst, sie, die Bescheidene, seit ihrer Geburt Untergeordnete und kategorisch Erzogene. Was war dies? Sie hatte sonst nur im heißen Gebete über dem Grabe der Mutter drüben in der Kirche St. Nikola Kraft gefunden zum Ertragen, und heute empfand sie sich voll der Kraft zur That. Sie war völlig verwandelt.

Josefa flüsterte: „Vetter, wir haben wenig Zeit. Ich will Ihn nützlich sein. Wir sind ja alle nicht glücklich. Ich seit dem Tode meiner Frau Mutter, Er seit dem Tode Seines Herrn Vaters und Seiner Frau Mutter. O Vetter, sag' Er mir's, ich bin ja doch älter als Er, sag' er mir's: kann ich irgendetwas thun? Mir gefällt es, daß Er so sehr an Vater und Mutter, an Seiner Religion hangt, auch wenn ich das letzte nicht verstehe. Aber Er ist stark und treu. Er redet mir aus dem Herzen heraus. O lieber Gott, ich bin so dumm!“

Josefa streckte die zitternde Hand aus, und der Jüngling ergriff sie hastig. Die Base war nicht schön, ihr Gesicht trug einige Spuren der vor Jahren herrschenden Blatternkrankheit. Aber die großen blauen Augen blickten den armen Vetter so offen und so liebevoll an.

„Gnädigste Base, weinet nicht! Ich bin vielzu eigenwillig, um gänzlich desperat zu sein. Ich werde mir meinen Weg schon auswählen.“

Josefa zog die Hand zurück und weinte still. Das schnitt dem Jungen ins Herz. Er ergriff wieder die Hand der Weinenden und sagte:

„Bäse, Sie hat ein gutes Herz. Und nur auf das gute, liebe Herz kommt es an. Glaube Sie mir's, und baue Sie darauf!“

„Was kann Er thun, Vetter?“

„Ich werde Dienst in der Armee suchen oder bei irgendeinem protestantischen Herrn im Reichshofrath. Dies hat schon manchem meinesgleichen geholfen.“

„Komme Er morgen um zehn Uhr in die St. Nikola-Kirche! Dort ist der seligen Frau Mutter Grabmal und gewiß, dort wird uns als in einem Heiligthum Erleuchtung kommen. War Er bereits in einer römisch-katholischen Kirche?“

„Ja, in Dresden. Aber ich habe in unserem schlichten Heimatkirchlein mehr Erbauung gefunden.“

Josefa zog die Hand zurück. Aber der arme, flüchtige Vetter sah ja doch aus wie der Engel Gabriel? Josefa kam sich so verwirrt und so unbehilflich vor. Der Engel Gabriel war ja von unserem Herrn auf die Erde gesandt worden.

„Bäse, zürne Sie nicht! Sie ist treu, und ich bin treu. Die Getreuen aber sind redlich und ohne Falsch.“

„Vetter, erzürne Er wenigstens den Herrn Vater nicht. Er meint es gut mit Ihm.“

Josefa stand auf und gieng in die Sala terrena, denn sie hatte wahrgenommen, daß der geheime Referendarius des kaiserlichen Hofkriegsrathes, Herr Bernhard Edler von Schmelte, ein alter Freund des Hauses, daselbst eingetreten und von dem Vater mit vielen Complimenten begrüßt worden war. Herr von Schmelte war lang und hager über die Maßen, er trug seine Allongeperücke mit dem vollen Ausdrücke der Wohlweisheit auf hoher Stirne und über den gelben Wangen, und da er überdies auch zum Rathe der kaiserlichen Militär-Pupillarcommission ernannt worden, so hielt er auf ceremoniöses Gebaren.

Josefa knixte tief.

„Votre serviteur, mein hochgnädiges Fräulein! Ich erlaube mir solche neue französische Begrüßung, nachdem sich allbereits auch unsere hohen Dames, so zum hohen Exempel Hochdero Excellenz die Frau Gräfin von Scharffenberg, Obristhofmeisterin der durchlauchtigsten königlich Leopoldinischen Frau Erzherzogin Maria Magdalena, erst vorgestern und sogar Ihre gnädigste Durchlaucht die Frau Fürstin von Auersperg, Obristhofmeisterin unserer allergnädigsten verwittibten römisch kaiserlichen Majestät, Wilhelmine Amalia, erst gestern zum Zorne und zum Ärger der Frau Fürstin Folsch von Cordona statt der bisher allein giltigen spanischen Sprache dieses neuerlichen französischen Ausdrucks à la moderne bedienet haben. Es geziemet dannenhero Gebildeten mit dem Zeitgeiste fortzuschreiten. Votre très-humble serviteur, ma belle et ravissante Joséphine!“

Der Edle von Schmelte verbeugte sich tief, Josefa wurde sehr roth, aber Gabriele begann laut zu lachen, zum höchsten Ärger des Freiherrn und zur Scham der bedächtigen Schwester. Auch Gabriele war heute, da sie die Tante Wutschletitsch ferne wußte, so ausgewechselt wie noch nie.

„Aber mein lieber, guter, schöner, herzerliebster Herr von Schmelte! Warum machten Sie denn mir kein solches französisches Compliment? Bin ich ein kleines Kind? Ich werde Ihnen heute die Chocolate salzen statt zuckern.“

Der wohlweise Edle von Schmelte zog ein sauer süßes Gesicht, aber Gabriele, sein Liebling seit ihrer Geburt, machte nicht viel Federlesens mit ihm. „Sie sind heute ganz aus meiner Gnaden gefallen, Herr Hofkriegs- und Pupillarrath! Ich will nichts mehr von Ihnen wissen.“

Herr von Schmelte lachte überlaut, soweit es sich schickte. Aber er zog eine Düte aus seinem Sürtout hervor und bot diese dem zürnenden Mädchen. „Hier, mein Kind, je vous l'offre avec courtoisie und — laß mich deutsch mit Dir reden und ganz à l'antique: colla tutta mia amicizia e col tutto mio amore, caro viso!“

Gabriele nahm die Düte und reichte dem Geber mit Grazie die Hand zum Kusse.

„Du bist und bleibst ein Fratz,“ sagte der Freiherr ärgerlich lachend, aber Josefa küßte die Schwester und der Edle von Schmelte streichelte der Unartigen die Wangen.

„Herr Hofrath,“ sagte der Rath, „glücklich der Vater, welcher die Weisheit und die Unschuld zu Töchtern hat! Ich Unseliger lebe allein mit den Musen und mit Apollo.“

Hofrath Palm erblickte jetzt den jungen Martin im Garten draußen. Martin war wieder ganz Auge und Ohr gewesen, so sehr ihm dieser modische Firlefanz auch widerstrebte. Aber der derbe Jüngling forschte mit frischen Augen nach allem, was ihm hier in der fremden Welt begegnete.

Hofrath Palm flüsterte dem Edlen von Schmelte ein Langes und ein Breites ins Ohr. Schmelte hatte einst die Schwester des Freiherrn trotz seiner bereits vorgeschrittenen Jahre als seine „schönste“ Muse verehrt und derselben gar manches Gedicht zu Füßen gelegt. Schmelte verzog seine Miene jetzt mehr zum Sauerem als zum Süßen.

„Burische,“ rief der Freiherr, „komm herein und zeige Dich dem gestrengen Herrn Hofkriegsrathe Edlen von Schmelte!“

Martin betrat die Sala terrena gar nicht verlegen, im Gegentheile, trotzig, denn der gelbe Herr erschien dem geraden Jungen lächerlich und keineswegs ehrwürdig.

Man hatte sich gesetzt; der Freiherr und Herr von Schmelte auf Stühle, die Fräuleins auf das Canapee.

„Setz Dich, Martin, uns gegenüber!“ gebot der Oheim, und der Jüngling befolgte diesen ziemlich unfreundlich ausgesprochenen Befehl.

„Woher des Weges, junger Mann?“ prüfte der Edle von Schmelte.

„Aus Sachsen.“

„Aus Sachsen, wo die schönen Mädchen wachsen. Und wie gefällt es Ihm zu Wien, der kaiserlichen Residenzstadt?“

Der Jüngling zögerte ein wenig. Dann blickte er auf Josefa und erwiderte: „Gut.“

„Also gut. Weiß Er etwas über diese kaiserliche Residenzstadt zu sagen?“

„Nein.“

Diese Antwort verblüffte den doppelten kaiserlichen Rath.

„Er scheint mir total unerfahren zu sein.“

Martin schwieg. Der Freiherr jagte begütigend: „Wo sollte der junge Burck Erfahrung hernehmen? Sie wissen, hochgeehrter Herr Kriegsrath, wie schroff man in den protestantischen Ländern unsern geheiligten römisch kaiserlichen Hof beurtheilt und immer falsch beurtheilt hat.“

„Kann Er hören, junger Mann?“ fuhr der Rath geärgert fort.

„Dies kann ich.“

„Also höre Er! Diese Stadt Wien war ein Nest, ein armes Nest voller Spießbürger und elender Krämer, als unsere geheiligte römisch kaiserliche Majestät, der großmächtige Herr und Kaiser Carolus VI., hier selbst seine Residenz aufschlug. Die dasigen Bürger giengen betteln. Aber Seine kaiserlich römische Majestät verbreitete hier alsobald Licht und Reichthümer. Glaubt Er dies, und weiß Er dies?“

„Ich muß es wohl glauben, doch weiß ich es nicht.“

„So wisse Er und glaube Er! Und ich sage: dieses elende deutsche Nest, welches sich nur durch die zweimal zurückgeschlagene Überflutung von türkischen Heeren als würdig des Daseins erwiesen hat, wurde durch die unserm gnädigsten kaiserlichen Herrn treuergebenen spanischen Granden und italienischen Cavaliere zu dem, was es ist. Denn diese spanischen Granden und italienischen Fürsten wollten auch fürstlich wohnen, und so erbauten sie zahllose Paläste in der Stadt und vor der Stadt. Und unsere früher so gemein und bürgerlich residierenden deutschen hohen Herren wollten natürlich nicht zurückstehen und bauten sich noch größere Paläste. Und so zählt nunmehr unsere kaiserliche Residenzstadt mehr Paläste als Bürgerhäuser und beschämt Euere kurfürstlichen und herzoglichen Residenzstädte gesammt.“

Der junge Sachse bestätigte, daß ihm die kaiserliche Stadt wirklich weit mehr als eine Stadt des hohen, reichen Adels als eine bürgerliche Stadt erschienen sei.

„Aus diesem Grunde,“ belehrte der kaiserliche Rath Edler von Schmelte, „befleißige man sich der Verwunderung und befolge auch die Lehre, welche herauszuziehen! Man gehorche dem Rathe der Erfahrenen und vergesse der früher empfangenen Frrthümer!“

„Lieber Herr kaiserlicher Rath,“ rief Gabriele vorjchnell, „machen Sie es geschwind, und verschaffen Sie dem Herrn Vetter eine Anstellung am kaiserlichen Hofe! Sie sind ja ein Mann bei der Stadt, wie der gnädige Herr Vater immer sagt, und ich will Ihnen Ihre Chocolate stets überzuckern, wenn Sie dies thun. Nur keine Umstände, keine Flaufen! Ein mächtiger Mann, wie Sie es sind, Herr Rath, macht keine Flaufen.“

Der kaiserliche Rath ärgerte sich, doch halb geschmeichelt.

„Was denkt Er über meine Worte, junger Mann?“ fragte der Erzürnte.

Martin erwiderte, nichts beachtend: „Mein selbiger Vater meinte, daß die wohlhabenden Bürger die sicherste Stütze und Macht eines regierenden Fürsten seien. Vor dem Hofadel aber habe sich ein Fürst stets zu schirmen, weil der Hofadel mehr an sich als an die Fürsten und deren Pläne denke.“

Diese im Munde eines so bettelhaften, im Hause so überaus gnädiger vornehmer Verwandten gar „obligant“ aufgenommenen Jungen waren in der That verwegen bis zum äußersten. Der Hofrath und der Kriegsrath waren ganz „indigniert“, den beiden Fräuleins stand der Verstand stille.

Der Edle von Schmelte erhob sich, seine hageren farblosen Wangen wurden ganz citronengelb, und seine Hände begannen zu zittern.

„Wer war Sein Vater?“

Auch Martin stand rasch vom Stuhle auf.

„Er war ein von seiner Gemeinde hochgehaltener, hochverehrter Pfarrherr.“

Der Edle von Schmelte hatte jetzt sein ganzes „pouvoir“ über sich verloren. Die ihm anezogene italienische Gentilezza, die seinem Stande gemäße spanische Grandezza waren der Wuth völlig gewichen.

„Ein schamloser Verführer war er,“ rief der Bebende, „ein Mensch ohne Würde und Glauben, ein Abenteurer, der ein edles Fräulein seiner Luft geopfert, der ein gutes Kind seinen Eltern, der die präsumtive Braut eines geachteten Mannes den ehrlichen Wegen des Lebens frech ent-rissen hat!“

Der Kriegsrath war außer sich gerathen. Er begann zum Schrecken der Fräuleins krampfhaft zu schluchzen, er sank jetzt auf den Stuhl zurück.

Der Freiherr legte begütigend seine Hand auf die Schulter des fassungslosen Mannes, der im Augenblicke nichts empfand als die Wollust, sich endlich, nach zwanzig Jahren, frei und ohne Schranken auszusprechen, frei und ohne Fängel, selbst vor den Verwandten seiner einst so heiß begehrten Braut, welche man ihm verweigert hatte, da seine Familie erst im siebzehnten Jahrhundert geadelt worden war.

Der Freiherr zürnte dem Alten und dem Jungen. Schmelte dächte ihn ein Narr, Martin ein schamlos-frecher Mensch zu sein. Er winkte zornig dem bleichen Jüngling, sich zu entfernen. Dieser aber blieb und blickte trotzig. In diesem Augenblicke durfte er den Saal keineswegs verlassen. Nicht als Sohn und nicht als Mensch.

Auch er bebt an allen Gliedern. „Gnädigster Herr Oheim,“ rief er überlaut, „schützen Sie hier das Andenken an meine Mutter! Der Treue ihrer Verwandten habe ich die edle Frau nicht anzupfehlen. Aber hier werde ich, auch dem gnädigen Herrn Oheim gegenüber, das Andenken an meinen hochherzigen und weisen Vater beschirmen und ver-

theidigen als Sohn meiner Mutter und meines Vaters. Mein Vater war kein Cavalier, kein spanischer und welscher Ritter und Graf, aber er war ein Ehrenmann, welcher der ganzen Menschheit nützen wollte und nützte, ein starker Mann, welcher weltliche Ehren nie beachtete, wenn sein Gewissen dagegen sprach. Und sein Gewissen hat immer dagegen sprechen müssen. — Rede ich hier im evangelischen Predigerton? Spotten Sie nicht darüber, gnädiger Herr Oheim! Ich bin der Sohn eines Predigers, bin von Geburt an daran gewöhnt worden, daß der Schutz der Ärmsten nur im Hause des Priesters angerufen werden kann. Mein Vater war ein Freund des großen Leibniz, welcher den Stand des römisch-deutschen Kaiserthums als preisgegeben erklärte gegenüber dem Welschthume. Ihm war das Spaniethum des deutschen Kaiserhofes ein Greuel, die französischen Wirthschaft der Kurfürsten und der deutschen Großen ein Schrecknis, eine Sünde am armen, geschlagenen, verhöhnten, gemißhandelten deutschen Volke, das sich nicht einmal äußern durfte in Kunst, Wissenschaft, echt menschlichem Streben. — Winken Sie mir nicht, gnädiger Herr Oheim! Jetzt will ich nicht schweigen wie der Bettler, welcher Almosen aus den Klosterzellen empfängt. Ich will reden als ein zur Strafe verurtheilter Schulknabe, wenn er weiß oder glaubt, daß ihm unrecht geschieht. Mein Vater hat es hundertmal erklärt, daß vor allem anderen die Menschheit berücksichtigt werden müsse. In dieser Berücksichtigung liege die Pflicht des Menschen. Alles andere war ihm fremd oder beklagenswert. Ich bin nach Wien gekommen und sehe stündlich, daß man es hier als höchste und einzige Pflicht erachtet, die Menschen als Puppen zu dirigieren, und als Sünde, etwas wider die Mode, die Etikette, wider das Ausländerthum und wider die engen katholischen Vorschriften zu denken, zu fühlen, zu handeln. Ich muß Ihnen, gnädigster Herr Oheim, hassenswürdig erscheinen. An diesem Hasse kann ich nicht zweifeln. Wer bin ich in diesem reichen, mächtigen Hause?"

Der gute Hofrath von Palm hatte schon auf der Zunge: „Der fecke, aber wackere Sohn meiner gescheiten, herzenguten Schwester!“ — aber er konnte dies nicht sagen, denn der Edle von Schmelte, der zwiefach Bekränkte, stand an seiner Seite. Er umarmte diesen ihm sonst lächerlichen, unnatürlich gepreizten wohlweisen Mann.

